Ant. 230

36009

U
x
G
xh

15
6
4731

Ueber

# DAS KRIEGSWESEN

## der Griechen

im

heroischen Zeitalter.

---

Nebst

einem Anhange,

welcher

die vornehmsten taktischen Erfindungen

der nachhomerischen Zeiten enthält.

Von

Georg Gustav Samuel Köpke,

Professor am Berlinschen Gymnasium.

---

Mit drei Kupfertafeln.

---

1865.

---

Berlin 1807.

Bei Friedrich Braunes.

Hb/66/221

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Den Inhalt dieses Buches nennen die Kapitel und Paragraphen desselben. Mit den Quellen, welche ich bei der Ausarbeitung benutzt habe, macht theils die Einleitung, theils jede einzelne Abhandlung des Buches bekannt, bei welcher dieselben angegeben sind. Welche Grenzen ich mir bei der Ausarbeitung gesteckt, und welchen Zweck ich vor Augen gehabt, das habe ich gleichfalls in der Einleitung gesagt. Ich begnüge mich daher hier nur dies hinzu zu fügen, daſs mich bei der Abfassung des kleinen Werkes der Wunsch vornehmlich leitete,

den zahlreichen Lesern des Homer, besonders den jüngeren Studierenden, ein Hülfsbuch in die Hand zu geben, welches den Hauptinhalt der Iliade, den Krieg mit allem, was sich ihm anschliefst, erläuterte. Fast das ganze heroische Alterthum der Griechen schien mir nach seinen Hauptmomenten dargestellt, wenn man diesen Gegenstand mit einiger Ausführlichkeit abhandelte.

So ward also dies kleine Werk hauptsächlich für den entweder gebildeten oder einer klassischen Bildung fähigen Leser berechnet, welcher sich selbst unterrichten will. Ich suchte dem Buche daher die Einrichtung zu geben, dafs selbst der ungriechische Freund des Alterthums, welcher den Homer nur aus den Vossischen Uebersetzungen kennt, aus demselben eine verständliche Belehrung schöpfen könnte. Iene sind bereits ein Deutsches Nationaleigenthum geworden, und ich glaubte, nach denselben den Homer mit eben

dem Rechte citiren zu müssen, mit welchem man die biblischen Schriften nach der Lutherischen Uebersetzung anführt. Was aber die verschiedenen Ausgaben der Vossischen Uebersetzungen betrifft, so habe ich nicht immer dieselbe Ausgabe benutzt, weil es mir schien, daſs zuweilen die ältere, zuweilen die jüngere den alterthümlichen Gegenstand, welchen ich ins Licht setzen wollte, klarer hervorspringen lieſs. Wo ich indessen auch den Griechischen Ausdruck für wichtig und bedeutend achtete, setzte ich ihn hinzu, meistens in Parenthesen, damit es dem ungriechischen Leser erleichtert wäre, ohne besondere Unterbrechung über die Griechischen Buchstaben hinweg zu lesen.

Da ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, daſs mein Buch auch für andere Schriftsteller ausser dem Homer nutzbar seyn möchte, so gab ich diesen heroischen Kriegsalterthümern einen weiteren Umfang, als die

blos homerischen gehabt haben würden, indem ich auch Nachrichten anderer und späterer Verfasser aufnahm, welche sich auf das heroische Alterthum bezogen; jedoch hoffe ich in der Auswahl derselben dem altheroischen Kostüm treu geblieben zu seyn. Nur in dem letzten Kapitel, Anhang betitelt, war es mein Zweck, das Wissenswürdigste von den späteren Bereicherungen des alten Kriegswesens auf zu führen, damit man theils das ältere von dem neueren besser unterscheiden lernte, theils damit junge Leser der alten Autoren das Nöthigste über das alte Kriegswesen in diesem Buche zusammen fänden. Das meiste von dem, was dort gelesen wird, ist aus Notizen zusammengesetzt, mit welchen der fleifsige Rambach Potter's Griechische Archäologie vervollständiget hat. Viel Neues und Eigenes darf ich hier um so weniger versprechen, da der Inhalt jenes Anhanges mich überdies schon verklagen könnte,

über die Grenzen meiner Abhandlung geschritten zu seyn, und jede neue und eigene Untersuchung nothwendig eine weitere Ausdehnung des Ganzen herbeigezogen hätte. Nur die Zusammenstellung des Gesagten ist mein. Absichtlich gab ich den Paragraphen jenes letzten Kapitels die Bestimmung, daſs fast jeder derselben sich an eines der vorangehenden Kapitel anschlösse, und so die Uebersicht des alten Zustandes der Dinge und des jüngeren erleichtert würde.

Dem Buche sind drei Kupfertafeln beigefügt, welche die vornehmsten Gegenstände desselben, worüber bloſse Worte nie deutlich genug sind, erläutern sollen. Sie sind nach Antiken genommen, und es wird bei allen Sachverständigen schon dies zur verdienten Empfehlung derselben gereichen, daſs der Herr Hofrath Hirt aus dem Schatze der alten Monumente sie auswählte und anordnete, und der Herr Professor Hummel,

welcher sich auch in dieser Gattung von Kunstarbeiten durch die Abbildungen des Hirtischen Bilderbuchs rühmlichst bekannt gemacht hat, sie zeichnete und arbeitete. Beiden Männern sage ich dafür öffentlich meinen verbindlichsten Dank.

Geschrieben in Berlin, den 20sten April 1807.

# Inhaltsanzeige.

Einleitung . . . . . . . . . Seite 3—20
§. 1. Fehden und Kriege sind so alt, als das Menschengeschlecht . . . . . . . . . . . . . . . . 3—4
§. 2. Perioden des Griechischen Kriegswesens . . 4—6
§. 3. Zweck und Grenzen dieser Schrift . . . . 6—7
§. 4. Ueber den Homer, als Quelle der heroischen Kriegsalterthümer . . . . . . . . . . . . . 7—10
§. 5. Ueber einige andere alte Dichter, als Nebenquellen der heroischen Kriegsalterthümer, Hesiodus, die Tragiker, Tyrtaeus und Pindar, Orpheus und Apollonius von Rhodus, Virgil, Quintus Calaber, Statius, u. s. w. . . . . . . . . . . 10—13
§. 6. Die ältesten Griechischen Geschichtschreiber, als Hülfsquellen der Kriegsalterthümer. Die Taktiker . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 13—15
§. 7. Neuere Hülfsbücher für die Kriegsalterthümer 15—20

## Erstes Kapitel.

Ueber die Kriegführenden im heroischen Zeitalter im Allgemeinen, und die gewöhnlichen Ursachen ihrer Befehdungen. Seite 21—38


§. 1. Begriff des heroischen Zeitalters der Griechen 21—24

§. 2. Umfang jenes Zeitalters bei den Griechen . 24—27

§. 3. Ueber die Kriegführenden im heroischen Zeitalter. Bürgerlicher Zustand derselben . . . . 27—31

§. 4. Räubereien zu Wasser und zu Lande, und besonders Menschenraub, als Ursache der Kriege 31—35

§. 5. Hülfsvölker und Bundesgenossen . . . . . 35—38


## Zweites Kapitel.

Von dem Stoffe der Homerischen Waffen 39—90


§. 1. Kenntnisse des heroischen Zeitalters von den Metallen im Allgemeinen . . . . . . . . . 39—45

§. 2. Bearbeitung der Metalle im heroischen Zeitalter im Allgemeinen; Kunstfertigkeiten im Schmieden und in getriebenen Arbeiten . . . . . . . . 46—53

§. 3. Zweifelhafte Kunstfertigkeiten im Löthen, Eingraben von Figuren in Münzen . . . . . . 53—55

§. 4. Welche Metalle waren für die Waffenrüstungen des heroischen Zeitalters die bedeutendsten? Ist Eisen oder Erz früher im Gebrauch gewesen? 55—60

§. 5. Metallarbeiten und Waffen aus Erz oder Kupfer . . . . . . . . . . . . . . . . . . 60—65

§. 6. Metallarbeiten und Waffen aus Eisen . . . 69—75

§. 7. Kunstwerke und Waffenstücke aus Gold . . 69—75

§. 8. Kunstwerke und Waffenstücke aus Silber . 75—79

§. 9. Waffenstücke und Metallarbeiten aus Zinn . 79—83

§. 10. Waffenstücke aus dunkelfarbenem Mineral (κύανος). Blei . . . . . . . . . . . . . . 83—87

Schlufsbemerkung. Ueber den Nichtgebrauch der Edelsteine bei den heroischen Griechen . . 86—90

## Drittes Kapitel.

Von den Waffen im heroischen Zeitalter. Seite 91—129

I. Schutzwaffen.

§. 1. Helm und Verzierungen desselben . . . . 91—95
§. 2. Brust- und Leibbedeckungen. Harnisch. Panzerrock. Purpurmantel. Fell. Leibgurt. . . 95—105
§. 3. Beinbedeckungen. Beinschienen. Solen . . 105—108
§. 4. Der Schild . . . . . . . . . . . . . . 108—114

II. Angriffswaffen.

§. 5. Lanze und Wurfspiefs . . . . . . . . . 115—119
§. 6. Schwerter nnd Dolch . . . . . . . . . . 119—120
§. 7. Bogen und Pfeil . . . . . . . . . . . . 121—123
§. 8. Schleuder und Steinwurf . . . . . . . . 123—125
§. 9. Schiffsstangen, Aexte und Keulen . . . 125—126
Nachtrag zum dritten Kapitel. Ein Fragment des Alcäus beim Athenäus . . . . . . . . 127—129

## Viertes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Pferde im heroischen Zeitalter . . . . . . . . . . . . 130—148

§. 1. Homer kennt Reit- und Wagenpferde, aber noch keine Reutergeschwader. Seltenheit der Pferde im alten Griechenlande . . . . . . . . . . . 130—131
§. 2. Wartung und Nahrung der Pferde im heroischen Zeitalter . . . . . . . . . . . . . 131—134
§. 3. Schmuck der heroischen Pferde . . . . 134—135
§. 4. Beschreibung der Streitwagen, an welche die Pferde der Heroen geschirrt werden . . . 135—138
§. 5. Von den Pferden vor dem Streitwagen. Zweigespann. Viergespann . . . . . . . . . 138—141
§. 6. Von den Kriegern auf den Streitwagen . . 141—144
§. 7. Nutzbarkeit ganzer Geschwader von Streitwagen für den Krieg und die Feldschlacht . . . 144—148

## Fünftes Kapitel.

Von dem Kriegsschiffswesen im heroischen Zeitalter . . . . . . . . . Seite 149—173

§. 1. Ursprung des Schiffswesens im heroischen Zeitalter. Früheste Schiffe . . . . . . . . . . 149—153

§. 2. Allmähliges Wachsthum des Schiffswesens und der Schifffahrtskunde . . . . . . . . . . . 153—154

§. 3. Grösse und Beschaffenheit der Schiffe im heroischen Zeitalter. Schiffsbaukunst der frühesten Zeit . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 155—158

§. 4. Ueber die Landung der heroischen Schiffe 158—159

§. 5. Die vornehmsten Theile der heroischen Schiffe. 1) der Bauch des Schiffes. 2) Der Vordertheil des Schiffes. 3) Der Hintertheil des Schiffes. 4) Das Verdeck. 5) Das Steuerruder. 6) Der Mastbaum . . . . . . . . . . . . . . . . . . 159—166

§. 6. Ueber einige andere Schiffsgeräthschaften und Werkzeuge der heroischen Schiffe. Ausrüstung und Bemannung derselben. 1) Segelstangen und Segeltücher. 2) Ruder und Ruderbänke. 3) Der Anker. 4) Ballast und Senkblei. 5) Taue und Schiffsseile. Verschiedene Arten derselben . 166—172

## Sechstes Kapitel.

Verschanzungskunst und Belagerungen im heroischen Zeitalter . . . . . . . 174—202

§. 1. Mauern oder Wälle um Städte und Lager beim Homer . . . . . . . . . . . . . . . . . . 174—177

§. 2. Pallisaden und Thürme als Verschanzung 177—179

§. 3. Lager und Zelte des heroischen Zeitalters im Allgemeinen. Ausgestellte Wachen. Kundschafter . . . . . . . . . . . . . . . . . . 179—184

§. 4. Wie darf man sich nach den zerstrueten Andeutungen des Homer vielleicht das Schiffslager der Griechen vor Troja denken . . . . Seite 184—191
§. 5. Ueber die Ebene von Troia und das Lager der Trojanischen Bundesgenossen . . . . . . 191—196
§. 6. Unterhalt der Griechen und der Trojaner und ihrer Bundesgenossen im Lager . . . . 196—199
§. 7. Resultat. Belagerungskunst jener Zeit . 199—202

## Siebentes Kapitel.

Ueber Schlachten und Schlachtordnungen im heroischen Zeitalter . . . . . . . 202—222
§. 1. Vorbereitungen zur Schlacht. Opfer und Gelübde. Speisung des Heeres. Kurze Reden an dasselbe . . . . . . . . . . . . . S. 203—205
§. 2. Lautes Geschrei beim Angriff. Auch Kriegsmusik? . . . . . . . . . . . . . . . 206—209
§. 3. Ueber die vom Homer erzählten Schlachten 209—215
§. 4. Taktik im heroischen Zeitalter . . . . 215—222

## Achtes Kapitel.

Von den Folgen der Schlacht. Verwundung und Tod. Sieg und Niederlage. Vertheilung der Beute unter die Sieger . 223—245
§. 1. Wunden und deren Behandlung im heroischen Zeitalter . . . . . . . . . . . . . . 223—226
§. 2. Behandlung der in der Schlacht gefallenen Todten. Misshandlung der Leichname. Verbrennung. Beerdigung . . . . . . . . . . 226—230
§. 3. Beute aus der Schlacht. Rüstungen, den Erschlagenen ausgezogen . . . . . . . . . 230—233
§. 4. Beute und Waffenrüstungen, den Göttern geweihet. Tropäen der späteren Zeit . . . . 233—238

§. 5. Behandlung der Kriegsgefangenen in der Schlacht und aus eroberten Städten und Ortschaften. Auslösung derselben . . . . . . . . . . Seite 239—241
§. 6. Grösserer Antheil an der Beute für die Anführer und die Tapfersten. Belohnungen derselben in späterer Zeit . . . . . . . . . . . . . 241—245

## Neuntes Kapitel.

Beendigung der Kriege im heroischen Zeitalter . . . . . . . . . . . . 245—257
§. 1. Ist an Friedenschlüsse zu Ende eines Krieges im heroischen Zeitalter zu denken? . . . . . 245—247
§. 2. Friedensvorschläge und Verträge vor dem Kriege und während des Krieges, besonders durch Zweikämpfe . . . . . . . . . . . . . . . . . . 247 251
Feierlichkeiten bei dergleichen Friedensverträgen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 251—254
Ueber die Herolde, als heilige Unterhändler bei Friedensvorschlägen und Verträgen . . . . 254—257

---

## Anhang.

Kurze Geschichte des nachhomerischen Kriegswesens und der vornehmsten taktischen Erfindungen bis auf die neueren Zeiten. 258—302
§. 1. Wer sind die Krieger der späteren Griechischen Zeit? Giebt es einen eigenen Soldatenstand und stehende Heere? Einführung der Besoldung. 259—262
§. 2. Verbesserungen in Absicht der Waffen und der Gattungen von Bewaffneten in den späteren Zeiten . . . . . . . . . . . . . . . . . . 262—264
§. 3. Einführung der Reuterei statt der Homerischen Streitwagen . . . . . . . . . . . . . . . 264—268

§. 4. Einführung der Elephanten in das Griechische Kriegswesen . . . . . . . . . . Seite 268—270
§. 5. Gründung der Seemacht, Kriegsschiffe und Flotten . . . . . . . . . . . . . . . . . 270—276
§. 6. Veränderungen im Kriegswesen der Griechen, in Absicht der Befehlshaber und Officiere der Heere . . . . . . . . . . . . . . . . . 277—280
§. 7. Ueber Taktik und Strategie der nachhomerischen Zeiten . . . . . . . . . . . . . . . . . 280—289
§. 8. Spätere Erfindungen in der Verschanzungs- und Belagerungskunst . . . . . . . . . . . . 289—296
§. 9. Ueber einige kleinere taktische Erfindungen der späteren Zeit . . . . . . . . . . . . . 297—299
§. 10. Ueber einige nachtheilige Veränderungen im Kriegswesen, welche durch die Einführung des Schiefsgewehrs entstanden sind . . . . . 299—302
Erklärung der Kupfertafeln . . . . . . . . . . 303—311

# Druckfehler.

Seite 25 Z. 14 lies wäre, nicht wär.

— 41 Z. 4 von unt. l. μεταλλᾷν, nicht μεταλλαν.

— 51 in der Mitte l. ἐν χοάνοισιν, nicht ἐνχοάνοισιν.

— — in der vorletzt. Z. l. εὔτρητος, nicht ἐύτρητος.

— 72 Z. 7 l. XXIII nicht XVIII.

— 80 Z. 8. von unten l. Südwesten, nicht Nordwesten.

— 86 Z. 13. l. oder κύανος, nicht oder ζκὺανος.

— 88 vorletzte Z. l. in jener Erzählung, nicht in jene Erzählung.

— 99 Z. 9. l. Auch vom Julius Pollux, ohne Punkt hinter dem Namen, nicht von Jul. Poll.

— 117 Z. 6 von unten l. in der, nicht in die.

— 118 Z. 3 v. unt. l. ὁ ἀκοντιστὴς, nicht ἀαοντιστὴς.

— 127 Z. 6 von ob. l. mit welchen, nicht welcher.

— 132 Z. 9 v. unt. l. Mengekorn, nicht Mangkorn.

— 138 i. d. Mitte §. 4. l. 5.

— 141 i. d. Mitte §. 5. l. 6., so wie S. 144. in der Mitte statt §. 6. l. §. 7.

— 141 Z. 7 v. ob. l. angefochten, nicht anfochten.

— 158 Z. 17. v. ob. l. Schiffe nicht chiffe.

— 160 Z. 3. v. unten l. ζωμιάματα, nicht ζω μιάμχτα.

— 178 Z. 1 l. war mit spitzigen Pf., nicht war mir spitzigen.

— 195 Z. 9 l. Paionen, nicht Paeoen.

— 197 Z. 3 l. δοτῆρες, nicht δωτῆρες.

— 220 Z. 7 l. daran, nicht davon.

— — Z. 9 l. hinten, nicht von hinten.

— 231. Z. 14 l. von dem, nicht von den.

— 233 Z. 6 von unt. l. den Tempeln, nicht den Tempel.

— 247. Z. 9 von unt. l. „wiederholen nach einem langen Zwischenraume," nicht „wiederholen noch in langen Zwischenräumen."

Ueber

Ueber

# das Kriegswesen der Griechen

im

heroischen Zeitalter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Einleitung.

## §. 1.

## Fehden und Kriege sind so alt, als das Menschengeschlecht.

Fehden und Kriege, in den Zeitaltern der Rohheit, wie in denen der Kultur, das Erzeugniſs eines heftigen, ungezügelten Willens, der Habsucht, des Uebermuthes und der Rachsucht, scheinen leider, wie die uralten und überall wiederkehrenden Erfahrungen des Menschengeschlechtes es uns andeuten, von dem Wesen menschlicher Naturen fast eben so unzertrennlich zu seyn, als die Bedingungen der menschlichen Fortdauer selbst. Die Vorstellung von dem Genusse eines ungestörten Friedens, welchen ältere und neuere Dichter zuweilen dem früheren Zeitalter der Menschen zuschreiben, gehört zu den schönen Bildern, in denen ein von der rauhen Gegenwart hartbedrängtes Geschlecht idyllisch ausruht; schwerlich gab es jemals ein sogenanntes goldenes Zeitalter, welches sich desselben zu erfreuen hatte. Rohe Leidenschaften, welche da um so heftiger vorwalten, wo keine Kultur der Sitten, keine Begriffe der Moralität die aufbrausende

Wildheit zähmen, erzeugen unabwendbar Zwietracht und Streit, welche nothwendig zu blutigen Fehden anwachsen, wenn es den Streitenden gelang, sich in Verwandten und Freunden Anhang und Parthey zu bilden. Die Fehde wird Krieg, wenn sie nicht mehr in blinder Wuth zusammenstürzender Horden und Haufen abgemacht, sondern nach Verabredung und Plan, der Gegenparthey am empfindlichsten zu schaden, oder sie ganz zu vernichten, unter einem gemeinsamen Oberbefehl eines muthigen und erfahrnen Feldherrn geführt wird.

## §. 2.

### Perioden des Griechischen Kriegswesens.

So gewiſs als Leben und Sicherheit desselben, wie des Eigenthums, die vornehmsten Besitzthümer des Menschengeschlechtes sind, so hat auch alle Kultur, alle Aufklärung des menschlichen Geistes dazu beitragen müssen, um die Geschicklichkeit der Kriegesführung, als die Kunst, den Besitz jener Güter zu sichern, zu vervollkommnen; und man bemerkt daher, wenn man die Kriegesgeschichte eines Volkes durchläuft, in dieser gewöhnlich eben so viel Perioden, als die wachsende Geisteskultur desselben aufstellte. Noch genauer stehen die Perioden der Kriegesgeschichte eines Volkes auch mit den Perioden seiner politischen Geschichte in Eintracht; dies schon deswegen, weil die Höhe und die Fortschritte der Kriegeskunst eines Volkes gewöhnlich auch das bürgerliche, oder wenigstens doch das politische Glück und den Ruhm eines Volkes bedingen.

Wenn wir den Zustand des Kriegswesens der Griechen von den ältesten Zeiten, so weit uns geschichtliche Denkmale zu Gebote stehen, bis auf die spätesten überblicken, so bemerken wir darin besonders folgende vier Perioden, welche zugleich auch in der politischen Geschichte der Nation hervorstechend sind.

Die erste Periode umfaſst den Zustand des Kriegswesens im heroischen Zeitalter, und geht von den ältesten Kriegen der Griechen ohne bedeutende Veränderungen bis auf den Anfang der Perserkriege hinunter. Der Trojanische Krieg ist das vornehmste Moment derselben.

Die zweite Periode geht von dem Anfange der Perserkriege bis auf Epaminondas Tod, oder vom Jahre 490 vor Christus bis auf das Jahr 363 vor Christus. — Diese Periode ist die ruhmreichste für die Griechische Tapferkeit. Sie umfaſst die Perserkriege von 490 bis 450 vor Christus, nimmt dann den Peloponnesischen Krieg auf, in welchem groſse militärische Köpfe mit einander wetteiferten (vom Jahre 431 bis 404 vor Chr.); erzählt die Thaten des Zuges freiwilliger Griechen für Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes und den bewundernswürdigen Rückzug derselben aus Hochasien nach Europa (400 J. v. Chr.), und schlieſset mit dem Thebanischen Kriege, welchen Pelopidas und Epaminondas gegen die Spartaner siegreich führten, und welcher mit der Schlacht bei Mantinea oder mit dem Tode des Epaminondas endet (363 vor Christus).

Die dritte Periode enthält die militärischen Entdeckungen und Groſsthaten der beiden macedonischen Könige, Philipp und Alexander, und der Nachfolger des Letzteren, auf welche sich sein Geist vererbt hatte, und geht bis auf den Zeitraum, in welchem die Griechen zuerst mit den Römern zusammen stoſsen, oder vom Jahre 360 bis 200 vor Christus. Die Verbesserungen der altgriechischen Phalanx und die Aufnahme der Elephanten in die Griechische Kriegesführung zeichnen diese Periode besonders aus.

Die vierte und letzte Periode umfaſst den Zustand des Griechischen Kriegswesens während der Kriege der Griechen mit den Römern, das letzte Auflodern der Griechischen Tapferkeit im Aetolischen und Achäischen Bunde und das allmählige Ersterben derselben nach dem Untergange der politischen Freiheit.

### §. 3.

### *Zweck und Grenzen dieser Schrift.*

Wir werden in gegenwärtiger Schrift uns beschränken, von dem Zustande des Kriegswesens im heroischen Zeitalter der Griechen zu reden. Wiewohl in dieser Periode besonders vier Kriege hervorragen, deren genauere Kenntniſs uns wichtige Beiträge geben könnte, so sehen wir uns gleichwohl bei der Ermangelung derselben auf den einen Trojanischen Krieg und die Hauptquelle unserer Kenntniſs desselben, auf den Homer, beschränkt. Der Argonautenzug ist so sehr in Fabeln gehüllt, daſs er mehr der my-

thischen, als der historischen Zeit der Griechen angehört; und die Dichter, welche ihn besingen, leben der Zeit seines Ereignisses so fern, dafs sie nur bei der Voraussetzung, ältere und uralte Ueberlieferungen und Volkslieder benutzt zu haben, zur Begründung irgend einer Notiz gebraucht werden können. Die beiden Thebanischen Kriege, zwar gewifs nicht unbesungen von Barden des Griechischen Alterthums, kennen wir, da die alten Thebaiden verschollen sind, nur durch die Trauerspiele Athenischer Dichter aus weit jüngerer Zeit; und so bleibt uns nur der Trojanische Krieg übrig, welcher aber durch den Homer und die Homeriden zu einem Lichtglanze ausgearbeitet ist, welcher auch alle Kriege der späteren Zeit überstrahlt.

## §. 4.

### Ueber den Homer, als Quelle der heroischen Kriegsalterthümer.

Die Homerischen Gesänge haben auch noch in den spätesten Zeiten der Griechischen Kultur die Auszeichnung genossen, dafs sie die Lieblingslectüre aller derjenigen waren, welche sich entweder mit den Kriegswissenschaften im Allgemeinen beschäftigten, oder Helden und Heerführer waren. Diese Vorliebe der alterthümlichen Helden für Homer ist offenbar nicht blos darin begründet, dafs er eine der frühesten Unternehmungen der Griechen, welche durch die Art seiner Behandlung beinahe Familien-Interesse sich aneignet, als ein Dichter höherer Gattung besingt, sondern auch in der festen Ueberzeugung, dafs in ihm

eine Menge taktischer Kenntnisse niedergelegt wären, welche in dem Umfange und in der Genauigkeit in keinem andern Dichter Griechenlandes vereinigt waren. Daher kommt es, daſs schon im Alterthum mehrere, welche sich mit der Kriegskunst als Wissenschaft beschäftigten, die vornehmsten taktischen Grundsätze aus dem Homer entlehnten. Der Taktiker Aelian (*de instruendis aciebus cap. 1.*) versichert, daſs mehrere Schriftsteller, welche er nahmhaft macht, ein Frontin, Stratokles, Hermias, die Grundsätze der Kriegskunst nach dem Homer aufgestellt hätten; und es ist bei der hohen Verehrung, welche Homer auch in dieser Hinsicht bei den Alten genoſs, kein Wunder, wenn Polyän sein Buch von den Kriegslisten mit dem Homer beginnt, dem frühesten Herolde der Griechischen Kriegskunst.

Wenn auf gleiche Weise die berühmtesten Heerführer der Griechen und Römer, ein Alcibiades, Alexander, Philopömen, Pompejus und Cäsar, welche doch in dem bewunderten Mittelpunkt der vornehmsten Kriegskenntnisse der alten Welt lebten, aus dem Homer gleichwohl nicht blos historisch, sondern auch künstlerisch zu gewinnen glaubten, so muſs er für uns, die wir seinen Zeiten zwei bis drei Jahrtausende später leben, in dieser Hinsicht noch schätzbarer seyn. Und in der That, wir lernen fast alles aus ihm, was sich auf die Art, Krieg zu führen im heroischen Zeitalter, bezieht. Er beschreibt uns

1) nicht blos mit künstlerischer Genauigkeit sämmtliche Waffen und Kriegsgeräthschaften jener

Zeit bei Gelegenheit der Erzählung einzelner Grofsthaten seiner Helden, wobei wir überdies noch den Vortheil haben, dafs wir dieselbe Waffenart in mehreren Stellen wieder finden, und daher Aehnlichkeiten und Abweichungen in der Beschreibung miteinander vergleichen können, wodurch uns die wesentlichen und aufserwesentlichen Theile derselben noch stärker ins Licht treten müssen; sondern er unterrichtet uns auch

2) von den Streitwagen und der Art ihres Gebrauchs in Schlachten und Kriegen. Wir lernen genau die Bestandtheile jener Wagen, die Art, sie durch Pferde in Bewegung zu setzen u. s. w. kennen, und es wird uns sogar durch seine Erzählungen angedeutet, wie jene Streitwagen die spätere Reuterei vorbereitet oder eingeleitet haben.

3) Lernen wir aus Homer das Schiffswesen des heroischen Zeitalters kennen; und wenn auch an eigentliche Seeschlachten in jener Zeit noch nicht zu denken ist, so erlernen wir aus ihm doch den Bau der ältesten Schiffe, als Einleitung der spätern Griechischen Kriegsschiffe — wir lernen es ahnen, wie aus kühnen Korsaren der heroischen Zeit, welche nur auf Raub und Ausplünderung der Küsten ausgehen, in der spätern Zeit gewandte Seehelden sich entwickeln konnten.

4) Aber Homer ist auch überaus kunstverständig in der Beschreibung der Stellung der Schlachtheere gegen einander, und der Art ihres Angriffs, welche sich aus jener erklärt, ferner des ganzen Schlachtterrains, der Lager und alles dessen, was sich auf die Abstechung derselben bezieht, und auf die Art der

Bestürmung derselben, welche in jener begründet ist, so daſs also selbst die Kenntnisse der höheren Taktik aus dem Homer hervorgehen.

## §. 5.

**Ueber einige andere alte Dichter, als Nebenquellen der heroischen Kriegsalterthümer, Hesiodus, die Tragiker, Tyrtaeus und Pindar, Orpheus und Apollonius von Rhodus, Virgil, Quintus Calaber u. s. w.**

Wiewohl Homer die wichtigsten Fragen beantwortet, und ein ziemlich vollständiges Bild der heroischen Kriege hervorgehen läſst, so darf dessen ungeachtet nichts übersehen werden, was sich von zerstreuten Notizen in anderen entweder gleichzeitigen oder späteren Schriftstellern des Volkes findet. Hier bietet sich

1) Hesiodus dar. Die Kriegsausbeute aus dem, was von ihm auf uns gekommen, ist gering. Er giebt in dieser Hinsicht eigentlich gar nichts Neues, was wir nicht schon dem Homer verdankten, aber einzelne Notizen dürfen als Bestätigungen oder nähere Bestimmungen dessen, was auch schon Homer gesagt hat, ausgehoben werden. In dem Fragmente „Schild des Herkules" finden wir ein Gegenstück zu Homers Beschreibungen der Schilde einzelner Helden, besonders des Achilleischen, und es scheint, als wenn Hesiodus hier noch den Homer überbieten wollte.

2) Die Tragiker, Aeschylus, Sophocles, Euripides, stehen zwar dem heroischen Zeitalter

bei weitem ferner, aber sie schliefsen sich ihm gleichwohl an, da der Stoff ihrer Trauerspiele meistens aus der alten Heroenzeit entlehnt ist. Bei allen Anachronismen, welche sie sich aus Rücksichten für ihr Volk und ihr Zeitalter so gern erlauben, findet sich gewifs in einzelnen Zügen viel altes Kostüm, welches selbst in den entstelltesten Erzählungen späterer Ueberlieferung nicht gänzlich verwischt werden konnte. Wenigstens dürfen sie da als Beweisstellen aufgeführt werden, wo sie mit den Homerischen Beschreibungen übereinkommen.

3) So grofs Tyrtaeus als Kriegsdichter ist, und als Feldherr gewesen seyn mag, so ist er mehr aufregend und ermunternd in den wenigen Fragmenten seiner Gesänge, als beschreibend, und kann daher für die Kriegsalterthümer nicht eben Beiträge liefern. Pindar hat als Siegshymnendichter das Lob der Sieger in den Spielen, nicht in den Schlachten, zum Zweck, und kann schon deswegen für unseren Gegenstand keine sonderliche Ausbeute geben. Nur in der dichterischen Exposition alter Mythen, welche den Ruhm des besungenen Siegers einleiten, werden einzelne Züge dem aufmerksamen Leser begegnen, welche er benutzen kann, um das Bild eines altheroischen Kriegers zu vollenden.

4) Die beiden Sänger des Argonautenzuges, Orpheus und Apollonius von Rhodus, so wie deren Römischer Nachahmer, Valerius Flaccus, geben gleichfalls für die beschreibenden Alterthümer weniger, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Den

größten Theil ihres Gedichts füllen geographische Bezeichnungen, so wie die ganzen Gedichte mehr eine Art Reisebeschreibung, als ein heroisches Epos sind. Außer wenigen alterthümlichen Bemerkungen über das alte Schiffswesen und den heroischen Aufzug und Apparat veranlassen sie wohl eben nicht den Leser zu neuen Resultaten.

5) Nach dem Homer (welchen wir hier, wie überall, als den Vereinigungsnamen aller Gesänge nehmen, welche ihn selbst und seine Schüler, Zeitgenossen und Nachfolger, der Kürze wegen die Homeriden genannt, zum Verfasser haben) ist für das heroische Kriegswesen keiner lehrreicher, als der Römische Dichter Virgil. Das unausgesetzte und bewundernswürdige Studium, welches er auf sein Muster verwandt hat, der Fleiß und die Sorgsamkeit, mit welcher er sich seinem Griechischen Vorbilde anschließt, die Beurtheilungskraft, welche er verräth, wenn er nachahmt, und der feine ästhetische Sinn, welchen er darthut, wenn er abweicht, und endlich die große Gewissenhaftigkeit, mit welcher er über das alte heroische Kostüm wacht, würde ihn schon an sich in Rücksicht auf die heroischen Kriegsalthümer in den Rang eines Erläuterers der Homerischen Schilderungen setzen. Nehmen wir indessen noch dies hinzu, daß Virgil noch im Besitz mancher Fortsetzer des Homer, besonders mehrerer kyklischen Dichter, war, welche nicht auf unsere Zeiten gekommen sind, und die er offenbar als Quellen benutzt hat, so können wir ihn selbst gewissermaßen unter die Fortsetzer

und Ergänzer des Homer setzen, und seine Darstellungen werden beinahe den Beweisglauben verdienen, welchen Homer selbst für uns hat.

6) Quintus Calaber, der einzige Fortsetzer des Homer, welcher auf uns gekommen, ist für die heroischen Kriegsalterthümer schon deswegen fast gar nicht zu benutzen, weil er in so später Zeit (im fünften Jahrhundert nach Christus) lebt, wenn es auch nicht bezweifelt werden kann, daſs manches in ihm aus weit älteren Fragmenten, welche weit über ihn und sein Zeitalter hinausgehen, zusammengesetzt ist.

7) Von den Griechischen Sängern der Thebaiden ist nichts auf uns gekommen, und der weit spätere Römer Statius, Verfasser einer Thebaide, kann den altgriechischen Kriegsalterthümern nur in sofern Beiträge geben, als sich hoffen läſst, daſs er die alten Griechischen Sänger der Thebaiden, einen Antimachus, Zeitgenossen des Sophokles, einen Antagoras, Antiphanes und andere benutzt habe, mit dem Bestreben, dem alten Kostüm getreu zu bleiben. Die Ausgaben dieses Dichters von Barth (Cygneae 1664, 4 Volum. in 4.) und von Veenhusen (Leyden 1671) verdienen daher zu dem Ende eine besondere Empfehlung.

## 6.

## Die ältesten Griechischen Geschichtschreiber, als Hülfsquellen der Kriegsalterthümer. Die Taktiker.

Die Griechischen Geschichtschreiber Herodot, Thucydides und Xenophon, welche, wie die ganze

Geschichte des Alterthums, fast keinen andern Gegenstand haben, als den Krieg, müssen natürlich über die Alterthümer des Krieges die vollständigsten Quellen seyn. Allein sie gehören schon der zweiten Periode der Griechischen Kriegskunst an, welche mit den Perserkriegen, die Herodot erzählt, beginnet, und können daher in so fern für die alte heroische Welt nicht mehr benutzt werden. Nur bei der Erläuterung einzelner Kunstausdrücke und Waffenarten, welche auch in der spätern Zeit mit den alten dieselben blieben, kann man sie benutzen, so wie vielleicht auch da, wo man aus dem Vollendeteren der spätern Zeit auf den roheren oder beschränkteren Anfang der Vorzeit einen Schlufs machen darf.

Kaum nennen dürfen wir hier den Polybius, welcher eigentlich nur Römische Waffenthaten erzählt und Römisches Kriegswesen beschreibt, welches von dem Griechischen so sehr abweicht, wenn auch überall das Griechische Vorbild die Römische Nachahmung oder Vervollkommnung herbei führte, und man auch das hinzusetzen darf, dafs Polybius nach dem Xenophon vielleicht der kriegsverständigste Griechische Geschichtschreiber ist.

Eben so wenig geben in dieser Hinsicht die Erzähler der Thaten des grofsen Alexander, der Grieche Arrian und der Römer Curtius, so reich sie sonst an Aufklärungen über das Kriegswesen der dritten Periode der Griechischen Kriegskunst seyn möchten. Dessen ungeachtet dürfen wir einzelne alterthümliche Notizen aus dem noch jüngeren, aber dafür desto un-

terrichteteren Reisebeschreiber Griechenlandes, dem Pausanias, und aus dem Biographen Plutarch, welcher öfters alte Urkunden benutzt, nicht zurückweisen.

Die späteren Griechischen Taktiker, Apollodor aus Damascus, Verfasser eines Werkes über die Belagerungskunst (Poliorcetica); Aelian, Verfasser eines Werkes über die Griechische Taktik, in welchem manches aus dem Werke des Römers S. Julius Frontinus entlehnt ist; ferner Polyaen, von welchem wir nur noch Fragmente von seinem Kriegslisten-Werke gerettet sehen; Onosander, Appian und andere, wie auch die neugriechischen Kaiser Mauritius, Leo VI. und dessen Sohn, Constantinus Porphyrogeneta, sind für denjenigen wichtige Quellen, welcher das ganze Griechische Kriegswesen umfassen will; für das altheroische indessen können sie nur einen sehr entfernten Nutzen gewähren, so wenig, als die fünf Bücher des Römers Flavius Vegetius (*de re militari*) für diesen Gegenstand bedeutend sind.

## §. 7.

### Neuere Hülfsbücher für die Kriegsalterthümer.

Unter den Abhandlungen der Neueren, welche das alte Griechische Kriegswesen erläutern, verdienen besonders die Commentatoren des Polybius und unter diesen vorzüglich Folard, erwähnt zu werden. (*Folardi annotationes ad Polybium*, Paris. 1728, 3 *Tom.* in 4.) Auch dem Commentar des Beausobre zum Aeneas

Tacticus haben wir manche schätzbare Bemerkungen zu verdanken. Aufser diesen giebt es aber auch manche eigene Werke, welche über verschiedene Punkte des Griechischen Kriegswesens Licht verbreiten, z. B.: Macchiavell in seinen sieben Büchern der Kriegskunst; Algarotti in seinem *Opere militari* (Bd. VI); v. Nicolai in seinem Versuch zur Bildung eines Officiers; J. G. Seume in seiner Inauguraldisputation: *Arma veterum cum nostris breviter comparata*, Leipzig 1792, deren Innhalt er späterhin in einer eigenen Schrift weitläuftiger entwickelt hat: „Ueber Bewaffnung, Leipzig, bei Joh. Friedr. Hartknoch 1804." Hier verdient auch noch Goguet's Werk über den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften genannt zu werden, in welchem das vierte Kapitel des 2ten Buchs ersten Theils von der Erfindung und Bearbeitung der Metalle handelt, und daher über die heroischen Waffen einiges Licht verbreitet. Ueber eben diesen Gegenstand ist gleichfalls der Erwähnung würdig: *Minéralogie Homerique, ou essai sur les minéraux, dont il est fait mention dans les poëmes d'Homere, par Aubin Louis Millin, à Paris chez Garnery et à Strasbourg chez Koenig*, 1790. Dieses Werk ist ins Deutsche übersetzt, und mit mehreren, wiewohl nicht hinlänglichen, Zusätzen und Berichtigungen versehen von Theodor Rink, Königsberg und Leipzig bei Friedr. Nicolovius, 1793.; Rösch in einigen militärischen Aufsätzen, besonders in der militärischen Monatschrift. Aber lehrreicher und eindringender, als fast alle genannten sind C. Guichard *Memoires historiques*

*storiques et critiques sur plusieurs points d'antiquités militaires, Tom. I — IV. à Berlin,* 1773; welchem Werke die *mémoires milit. sur les Grecs et les Romains,* Haag, 1754. in 4. von eben diesem Verfasser vorangingen.

Justus Lipsius taktische Schriften im dritten Bande seiner sämmtlichen Werke erstrecken sich eigentlich nur über das Römische Kriegswesen; verdienen indessen eben sowohl eine Erwähnung, als die gelehrten Abhandlungen von Scheffer und anderen über das alte Griechische Schiffs- und Kriegswesen, welche der eilfte Band des Gronovischen Thesaurus vereinigt. Wir nennen hier auch noch das Werk des Robertus Valturius, *de re militari lib. XII.* Paris, 1533; ferner das des Claudius Salmasius *de re militari Romanorum*; und des altfranzösischen Kriegsobersten Maizeroy *Cours de Tactique,* wenn auch diese Werke für das heroische Kriegswesen eine sehr geringe Ausbeute geben. — Kaum für die Griechischen Kriegsalterthümer im Allgemeinen sind sie erheblich *).

*) Wir fügen hier noch die Angabe folgender Bücher hinzu:

1) Jac. Fried. Reimannus *de architectura militari Homeri tempore* in dessen *Ilias post Homerum.* S. *incunabula omnium scientiarum ex Homero eruta. p.* 559. *sq.*

2) Josephi Laurentii *collectanea secundum literarum ordinem digesta libro VI. Polymathiae p.* 469. *sq.* erklärt Griechische und Lateinische Kriegskunst.

3. Joh. van Passenrode *Der Gryken und Romeynen Krygshandel. Lugd. Bat.* 1686. *fol.*

4. Caroli de Aquino *lexicon militare. P. I. Romae* 1724. *fol.*

5. Louis Machault *la milice des Grecs et Romains. Paris* 1616. *fol.* enthält den Aelian und Polybius, mit Anmerk.

Dagegen verdienen über das Homerische Kriegswesen ganz besonders ausgehoben zu werden: 1) die Heynischen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Art, welche theils als eigene Abhandlungen in den *Novis Commentariis societ. Reg. Götting.* gefunden werden, theils als Excurse seiner größeren und kleineren Ausgabe des Homer angefügt sind. Es würde unnöthig seyn, hier die Titel jener Abhandlungen her zu setzen, zumal da sie in unserem Buche bei den einzelnen Materien angeführt werden. 2) Darf man als eine lehrreiche Schrift über das Homerische Kriegswesen die Arbeit eines Ungenannten nennen, wenn der Verfasser auch sichtbarlich ein besserer Taktiker, als Philologe ist; nemlich: „Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Kavallerie in den ältesten Zeiten. Nach den Erzählungen des Homer. Mit Kupfern. Berlin, bei Decker, 1774." 3) Kann man den Kriegsschauplatz des trojanischen Krieges,

---

6. Joh. Henr. Boecleri *comparatio militiae veteris et hodiernae*, in dessen *Dissert. Tom. II. p.* 1245. *sq.*
7. Hermanni Hugonis *S. J. de militia equestri Antw.* 1630. *fol.*
8. Joh. Schefferi *de militia navali libri IV. Upsal.* 1654. 4. Auch in des Poleni *supplementis thesauri antiq. Graec. et Rom. Vol.* 5. *p.* 745. Vergl. dessen *Dissert. de varietate navium* 1643. auch in *Thes. ant. graec. Tom. XI.*
9. Andr. Senstlebi *Argo, sive variar. antiquar. navium sylva. Lips.* 1642. 8.
10. Saverien *recherches historiques sur la construction des navires des Anciens. Paris* 1747. 4.
11. Deslandes *essay sur la marine des anciens et particulièrement sur leurs vaissaux de guerre. Paris* 1748. 8.

das Lagerwesen, die taktische Darstellung der in der Gegend von Troja vorgefallenen Schlachten wohl nicht besser kennen lernen, als aus den Abhandlungen gelehrter Reisenden, welche in dem von Carl Gotthold Lenz herausgegebenen Buche vereiniget sind: „Die Ebene von Troja, nach dem Grafen Choiseul Gouffier und anderen neueren Reisenden u. s. w. Neu-Strelitz, bei Michaelis, 1797."

Das Werk von Nast, über die Griechischen Kriegsalterthümer, ist hoffentlich zu bekannt und verbreitet, als daſs es nöthig wäre, es hier erst zu empfehlen. Jedoch ist nicht zu verschweigen, daſs das Buch vielleicht nützlicher in taktischer, als in philologischer Hinsicht ist, indem die Citate entweder ganz fehlen, oder doch sehr dürftig sind. Für das Homerische Kriegswesen im engeren Sinn hat es fast gar nichts geleistet.

Unter den Lehrbüchern, welche die Griechischen Antiquitäten im Allgemeinen behandeln, und also auch über die Kunde von dem Griechischen Kriegswesen sich verbreiten, müssen, ausser dem kleinen inhaltreichen Buche des Lambertus Bos, besonders Potter's Griechische Alterthümer genannt werden, wenn sie auch in dem Abschnitt über das Griechische Kriegswesen am wenigsten gelobt werden können. Es herrscht hier eine solche Verwirrung, eine solche Nichtachtung der verschiedenen Zeiten der Griechischen Taktik, daſs man aus der chaotischen Aufhäufung mancher auch sonst schätzbaren Materialien keinen festen Gesichtspunkt fassen

kann. Dazu kommt, daſs über das eigentliche heroische Kriegswesen so gut wie gar nichts gegeben worden, und selbst Potters Uebersetzer und Berichtiger, der wohlverdiente Rambach, bei den unbezwinglichen Mängeln seines Originals es gefühlt zu haben scheint, daſs er hier schuldig bleiben müsse.

Besser dagegen abgehandelt und besonders zweckmäſsig geordnet ist dieser Abschnitt in Feith's Homerischen Alterthümern. (*Everhardi Feithii Antiquitatum Homericarum libri IV.*, von Stöber mit Anmerkungen vermehrt und verbessert, Strasburg 1743.) Da es uns schien, daſs die Feithische Anordnung der hieher gehörigen Materialien die natürlichste sey, so haben wir dieselbe in gegenwärtiger Schrift meistens beibehalten, und jene Abhandlung gewissermaſsen als ein Fachwerk betrachtet, für dessen einzelne Abtheilungen wir Berichtigungen und Zusätze zu leisten hätten. Daher wird man hier aus Feith alles wieder finden, was uns hinlänglich begründet zu seyn schien, aber das Ganze hoffentlich überall erweitert, und wenn die Hoffnung nicht zu gewagt ist, möglichst vervollständiget. Jedoch haben wir bei den einzelnen Gegenständen nicht alle Homerischen Parallelstellen aufgeführet, was sonst Damm's Homerisches Lexicon, welches wir mit allen Ehren nennen, uns gewiſs sehr erleichtert hätte, wenn wir es nützlich finden könnten, für hinlänglich bewiesene Sätze überflüssige Beweisstellen müssig aufzustapeln.

# Erstes Kapitel.

## Ueber die Kriegführenden im heroischen Zeitalter im Allgemeinen, und die gewöhnlichen Ursachen ihrer Befehdungen.

### § 1.

### Begriff des heroischen Zeitalters der Griechen.

In der Stufenleiter, welche die Völker der Erde in Absicht ihrer Entwickelung und fortschreitenden Kultur zu durchlaufen haben, giebt es eine Sprosse, welche wir das heroische Zeitalter der Nation nennen. Wir verstehen hierunter den häuslichen und bürgerlichen Zustand einer Nation, in welchem Krieg und Jagd entweder die einzigen, oder doch die vornehmsten Beschäftigungeu derselben ausmachen; Wissenschaften und Künste hingegen entweder noch gar nicht von der Nation gekannt werden, oder doch keine selbstentwickelte Frucht derselben sind, sondern nur wie ein verdächtiges Gut des Auslandes durch den Tauschhandel mit den Nachbaren sich einschlichen. Die Geschichte der einzelnen Völker, welche aus einem Zeitraum der Art keine Nachrichten und Belehrungen auf die Nachwelt bringen kann, muſs hier aus der Kenntniſs derjenigen Nationen ergänzt werden, welche uns, als auf derselben Stufe der Kultur befindlich, die Erd- und Völkerkunde ferngereiseter Beobachter schildert. Wir dürfen von diesen Nationen auf die früheren, kundelosen Zeiten

ten anderer, wenn auch späterhin hochgebildeter, Völker zurückschliefsen, und den Kulturzustand jener auf die Vorzeit dieser hinüber tragen. Aus dem halbthierischen Volkstamme, welchem noch alle Kenntnisse und Kunstgriffe fehlen, das Daseyn zu sichern; aus den Wilden, welche noch mit den Thieren des Feldes die Nahrung theilen, oder sie diesen vielmehr erst durch Kampf abgewinnen müssen; aus Horden, welche erst allmählig lernen, zusammen zu halten, um vereiniget den Raubthieren glücklicheren Widerstand zu leisten; aus Barbaren, welche der Hunger und der Kampf um die Existenz nur mit Mühe zu Jägern bildet; aus diesen Wilden endlich, welche von dem, was der Mensch werden kann und soll, nur die Gestalt tragen, bilden sich allmählig Streiter und Krieger im veredelten Sinne des Wortes, und der ganze Stamm geht von dem rohen Zeitalter in das sogenannte heroische über, in welchem zwar der Krieg die vornehmste Neigung, die beliebtere Lebensweise des Volkes bleibt, aber nicht mehr die einzige ist.

So hat sich also jedes Volk aus dem Zustande halbthierischer Barbarey zu seiner heroischen Zeit hindurchringen müssen; so hat jedes in früher Vergangenheit einen Zeitraum durchlebt, in welchem Krieg und Jagd die vorgezogenen Beschäftigungen aller männlichen Mitglieder waren, so hatte jedes einst sein heroishes Zeitalter. Die Germanischen und Celtischen Völker hatten es, wie jetzt die Nordamerikaner es haben. Aber nicht alle hatten es mit

so viel Ruhme, als die Griechischen Nationen. Wenn wir auch nicht behaupten dürfen, dafs diese Nationen in dem Zeitraum, von welchem wir reden, die nordischen Stämme im Muthe und in der kalten, spottenden Verachtung des Todes übertroffen haben, und wenn wir daher auch zugeben müfsen, dafs der nordische Heroismus, wie ihn uns die Skandinavischen Sagen verkünden, höher stehe, als der altgriechische; so haben doch die Thaten der nordischen Helden nie den Ruhm der Griechischen Heroen erbeutet. Die Hauptgründe davon liegen theils darin, dafs aus den Griechischen Keimen sich späterhin eine schönere Blüthe entwickelt hat, als je auf nordischem Boden treiben wollte, und dafs es eben deswegen der späteren Zeit als ein würdiges Studium erschien, auch die Jugendgeschichte des Volkes zu begreifen, welches in dem Zeitalter seiner männlichen Blüthe die Welt mit seinem Ruhme erfüllt hat; theils und hauptsächlich darin, dafs die Barden des Nordens nie die dichterische Höhe der Jonischen Sänger gewinnen konnten. Sie trugen unverdient die Schuld des kaltfeuchten nordischen Nebels, der den Gegenstand ihrer Lieder trüb' und schwermüthig umschleierte, während über die Griechischen Dichtungen sich der üppige Reiz eines fröhlichen Himmels ausgofs.

Diese altgriechischen Dichter waren es, welche das heroische Zeitalter ihres Volkes zu dem bewundertsten der Weltgeschichte erhoben haben. Sie sind es, welche ihr Volk und die Nachwelt mit einem Reichthum von Mythen aus der dunklen heroischen

Zeit beschenkt haben, wie sie kein anderes Volk der Erde in der Mannichfaltigkeit und Bedeutsamkeit aufzuweisen hat. Denn da sie in den dunklen Begebenheiten der Ahnherren ihrer Phantasie einen weiten Raum eröffnet sahen, so wählten sie aus heimischem Sinne am liebsten die Thaten der Väter und deren Fürsten zum Gegenstande ihrer Gesänge, und warfen eben dadurch auf jene dunkle Zeit einen Glanz, welcher, streng genommen, nur der Abglanz ihres eigenen herrlichen Geistes war.

## §. 2.

### Umfang jenes Zeitalters bei den Griechen.

Wenn es uns gelungen ist, den Begriff des heroischen Zeitalters nach seinen Hauptmomenten richtig aufzustellen, so ergiebt sich daraus, dafs dasselbe bei den Griechen einen ziemlich langen Zeitraum umfafst. Wir dürfen nicht anstehen, das sogenannte mythische Zeitalter, die heimathliche Bildungsperiode der Griechischen Mythologie, zum heroischen Zeitalter zu rechnen. Es beginnet also von den irdischen Kriegsthaten der Götter und Halbgötter und deren Geschlechter, und wird daher, da frühere Kunden fehlen, oder verschollen sind, von einem Minos, Hercules, Theseus glorreich eingeleitet. Jason schliefset sich an mit seinen kühnen Waffenbrüdern, denen Orpheus singt; und die Tyndariden, Kastor und Pollux, glänzen auf Erden, wie am Himmel, als leuchtendes Sternbild. Das Thebanische Königshaus, reicher an Schicksalen, als an Thaten, geht in ihm unter, um durch die furchtbare Gewalt der Nemesis von Geschlecht zu

Geschlecht, von Mund zu Mund frevelnde Gemüther zu schrecken. Unterdessen wächst der Stamm des Pelops zu einem ästereichen Baume, und die beiden Atriden, Agamemnon und Menelaus, sollen im Bunde mit tapferen Freunden, mit Achilles und Diomedes, mit Ajax und Nestor und Odysseus, durch die Begünstigung der Schicksalsmächte, welche ihren Thaten einen Homer folgen lassen, einen Nachruhm finden, wie er selbst alle ihre Vorfahren überstrahlt, und wie ihn kaum Hercules durch ein schweres, mühebelastetes Leben errang. Was diese daher mit ihren Freunden thun und leiden, ist der lichteste Punkt des ganzen heroischen Zeitalters der Griechen, und ohne Homer und seine Schule wär der Trojanische Krieg nebst den meisten Thaten und Begebenheiten der Griechischen Vorzeit, auf welche er anspielt, für uns untergegangen. Der Trojanische Krieg, welcher uns Asiatische und Europäische Vorzeit aufschliefst, und uns in Hektor, dem menschlichsten der Trojanischen Helden, und in dessen Brüdern und Freunden die mildere Kultur des Jonischen Himmels entwickelt, so wie er an den unschonenden Europäern, welche jener Krieg zum Kampf aufruft, uns die rauheren Sitten der Zeit verdeutlichet, dieser Krieg, sage ich, ist daher auch der belehrendste für uns aus dem ganzen heroischen Zeitalter der Griechen.

Nach diesem Kriege sterben die meisten der alten Fürstenhäuser allmählig aus, welche jener Krieg so berühmt gemacht hatte. Den eisernen Vätern entsprossen weichere Söhne, welche die Mühseligkeiten

der Ahnen abschrecken, in ihre Fufstapfen zu treten. Die Herakliden vollenden den Umsturz der alten Ordnung der Dinge. Sie dringen aus dem Norden von Griechenland in die südliche Halbinsel hinunter, und ertrotzen, mit dem Schwerte in der Faust, die vermeintlichen Rechte ihres Ahnherrn. Die Fürstenbrüder theilen das Land, und gewinnen feste Wohnsitze. Mit ihrem Zuge enden die kriegerischen Nomadenschwärme im Lande der Griechen. Es wächst die Sorge für den Boden, welchen das Loos diesen Völkern zugetheilt hat, und für den Heerd, welcher sie behaglich wärmt und pflegt. Die festen Wohnsitze werden allmählig zu landwirthschaftlichen Gebäuden, und die Waffen werden nur gegen den angelegt, welcher den geliebten Besitz stören will. Zwei Jahrhunderte später scheiden auch die Heraklidischen Königshäuser aus, und mit ihnen die Führer, welche den Vätern zu Schlachten und Siegen vorangegangen waren. Den altheroischen Königsherrschaften folgen freie Bürgerverfassungen, und ersticken durch Eigenthum und freundlichlohnenden Besitz den alten Ungestüm, welcher die Väter beherrscht hatte. Nur in Sparta fesselt Lykurg durch strenges Gesetz die altdorischen Formen und Volkssitten, welche hier, wie in den angrenzenden Ländern untergehen wollten, und zwingt eben dadurch die alten Sitten des heroischen Zeitalters unter seinen Spartanern länger zu verweilen, als in den übrigen Landen der Hellenen.

So fängt also das heroische Zeitalter der Griechen, so weit wir durch leitende Volkssagen die Jahre zu-

rück verfolgen können, ungefähr im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert vor Christus an, und hört mit dem zehnten oder neunten auf, nachdem es fünf bis sechs Jahrhunderte gedauert hat. Nach dem Trojanischen Kriege (1184 vor Christus), welcher jenes Zeitalter am kräftigsten darstellt, geht es allmählig unter. Es schien in diesem sein Höchstes geleistet zu haben. Im neunten Jahrhundert vor Christus war es geschlossen; denn jetzt folgte das Zeitalter der Gesetzgebungen und Verfassungen, welches dem heroischen, wie der ewige Landfrieden dem befehdenden Faustrecht des Deutschen Mittelalters, schnurstraks entgegen wirkte.

Die Kriegsalterthümer des heroischen Zeitalters geben wollen, heisset demnach, aus diesem Zeitraume zusammen stellen, was sich auf die Art, Krieg zu führen, auf Waffen und Rüstungen, auf Kriegsfertigkeiten jeder Art, auf Schlachtordnungen und Kriegssitten bezieht. Und wenn es wahr ist, daſs das Kriegswesen der alten Welt seit den heroischen Zeiten bis auf den Cyrus keine bedeutende Veränderungen erfahren hat, so wird es kein Vorwurf seyn, Erläuterungen jener alten Zeit selbst aus den Jahrhunderten anzunehmen, welche bis zum Anfange der Kriege zwischen den Persern und Griechen hinuntergehen.

## §. 3.

## Ueber die Kriegführenden im heroischen Zeitalter. Bürgerlicher Zustand derselben.

Aus dem Begriffe eines heroischen Zeitalters folgt, daſs während desselben an einen abgesonderten Kriegs-

stand noch nicht zu denken ist, sondern daſs jeder Waffenfähige die Waffen anlegt, wenn sich dazu die Veranlassung darbietet. Wenn also auch die auswärtigen Kolonienanführer, meistens Aegyptischer Abkunft, aus einem Lande kamen, wo den Krieg bereits eine eigene Kaste betrieb, so verbot es sich doch in Griechenland von selbst, ähnlichen Grundsätzen zu folgen. Stets bildete die Noth und das Bedürfniſs den Staat und dessen Verfassung, und die Menschen, als Glieder der Gesellschaft betrachtet, sind immer das, wozu die Umstände sie machen. Wo Kampf und Mord die Hauptbeschäftigung der Nation ist, da bildet sich auch nur für die Kriegsfertigkeiten aus, wer zum Jünglinge heranwächst. So ist es auch bei den heroischen Griechen. Krieg führt, wer der freien Abkunft sich freuet; das Haus bestellen und die Heerden hüten, ist das Geschäft der Sklaven und der Weiber. Der Familienvater ist Herr und Fürst seines Hauses, und kennt im Innern seiner Pfähle kein Gesetz, auſser seinem Willen. Privatvergehungen, an Anderen begangen, rächen die Verwandten des Beleidigten, und treiben die Rache als ein unerläſsliches Ehrengeschäft. Ist der ganzen Gemeine von den Nachbaren ein Unrecht widerfahren, so machen sich ihre Mitglieder zur Rache auf. Sind die Gegner an Zahl und Hülfsquellen überlegen, so suchen die Befehdeten durch Vertrag und Einfluſs auf die Nachbaren ihren Anhang zu vermehren. Menschen, als Kriegsstoff, sind leicht vereiniget; denn alle lockt die Gefahr, alle reizet die Beute, die den Sieger lohnt. Ihm ja fällt alles zu, Heerden und Skla-

ven und Schätze, ja selbst der besiegte Feind ist mit den Seinigen eine Beute des Siegers, der ihn und sie entweder in die Ferne als Sklaven verkauft, oder sie in den Drangsalen seines eigenen Hauses ihrer früheren Freiheit zu vergessen zwingt.

So leben die einzelnen Ortschaften neben und gegen einander. Nichts von Ründung, nichts von Verfassung, welche mehrere Gemeinen zu einem Ganzen bildet. Höchstens schliefsen sich die benachbarten Dörfer der einen nahgelegenen Stadt an, wenn man in solcher Zeit Dorf und Stadt unterscheiden darf. Dürfen wir es, da wir in jenem Zeitraum die gröfseren Städte, als Theben, Athen und Korinth bereits mit Mauern finden, oder mit Burgen im Inneren, so können wir die offenen Dörfer umher als Pflanzörter der nächstgelegenen Städte ansehen. Haben beide Nachbargemeinden Städte gebildet, so sind sie durch Gesinnung und bürgerlichen Zustand getrennt, und lägen sie auch, wie Argos und Mycenae, kaum einige tausend Schritt auseinander. Den Muthigsten haben die Bürger zu ihrem Anführer erwählt, vielleicht auch, wenn unter mehreren gleichen die Wahl war, den reichsten und begütertsten. Er ist ihr Führer im Kampf, ihr König und Schiedsrichter aufser demselben. Ehrengeschenke und gröfsere Aecker im Bezirke ihrer Gemeinen lohnen die Thätigkeit, welche er dem Ganzen widmet. Unterthanen aber sind sie ihm nicht; sie fühlen sich frei, gleich ihm, und folgen ihm nur, wo es im Kampfe der gemeine Vortheil erheischet. Unternehmen darf er nichts, ohne ihre Ein-

stimmung; nur meinen und rathen darf er der berathschlagenden Versammlung. Und beschliefsen darf er nicht anders, als entweder mit der Versammlung der erfahrneren und geehrteren Mitglieder der Gemeine (βουλὴ γερόντων), oder vereint mit der ganzen Gemeine (ἀγορὰ), wenn die Sache wichtiger ist, und allgemeiner Einwilligung bedarf. Ist seine Anstrengung grösser in der Stunde der Gefahr, so lohnt ihn ein grösserer Antheil an der Beute; mit diesem ist er aber auch abgefunden für das, was er leistete.

Will man ein Zusammenleben der Art eine Verfassung nennen, so sage man, die Griechen des heroischen Zeitalters lebten in einer durch den Willen der Gemeine beschränkten Monarchie, wie sie gerade durch den Zustand ihrer Kultur für sie Bedürfnifs war. Erbt der Königssohn von dem Vater ausser dem Vermögen auch die Fähigkeiten desselben, so folgt er am natürlichsten dem Vater, und so sehen wir, dafs die Königswürde als eine erbliche angesehen wird, und mancher Scepter von dem höchsten Gotte selbst auf dessen irdische Abkömmlinge überging. Kommt es zum Kriege, so ist der gebohrne Fürst daher Anführer ohne Wahl des Volkes, deren er nicht bedarf. Sie würde nur eintreten, falls Minderjährigkeit des jungen Fürsten einen erfahrenen Feldherrn nothwendig machte; und selbst dann würde jenem sein Recht ungekränkt bleiben, wie der schöne Besitz an Viehheerden, Aeckern und Sklaven, welche er von seinen Vätern erbte *).

---

*) Die hier in die Kürze zusammengedrängten Sätze sind weiter ausgeführt, und mit den nöthigen Beweisstellen

Die Kriege selbst im heroischen Zeitalter werden nicht mehr, wie bei den Nomaden der Wüsten, aus dem Triebe der Selbsterhaltung geführt für die ersten Bedürfnisse des Lebens. Raubsucht lieget freylich nicht selten im Hinterhalte, und die Rachsucht setzet die Fehde fort, welche jene begann. Jedoch werden die Völker auch schon durch Ideen beherrscht, und durch die Macht eines moralichen Gedankens zu den Waffen getrieben. Den ersten Thebanischen Krieg entflammt die Idee eines vielleicht streitigen Rechts der beiden Brüder, Söhne des Oedipus; den zweiten führt die Rachsucht der Söhne für die Ehre der bei Theben gefallenen Väter. Gekränktes Gastrecht und beleidigte Ehre weckt die Söhne des Atreus, und sammlet die freiwilligen, wenn auch durch den treibenden Einfluſs der mächtigen Brüder bestochenen Völker gegen die Mauern der Stadt Troja. Der dorten sich erhebende Krieg stellet von beiden Seiten Schaaren vor unseren Blicken aus, welche bereits des Gefühls für die Ehre fähig sind, und eben deswegen ihrer würdig zu werden anfangen.

## §. 4.

## Räubereien zu Wasser und zu Lande, und besonders Menschenraub, als Ursache der Kriege.

Wir lernen durch die Homerischen Gesänge Nationen kennen, welche sich zwar zu dem Begriffe von

---

aus den Alten belegt in dem ersten Kapitel meines Buches: „Ueber die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen," welches als der vierte Theil der Nitschischen Griechischen Alterthümer bei G. A. Keyser in Erfurt, 1806, herausgekommen ist.

Eigenthum erhoben haben, aber des festen Besitzes sich weder für den Einzelnen, noch für die ganze Gemeine erfreuen. Man raubt, was die überlegene Kraft dem Ueberwundenen zu entziehen im Stande ist, und man greift nach allem, dessen man glaubt sich bemächtigen zu können. Erfreuete auch selbst der Besitz nicht einmal, so läſst man doch die Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen, seinen Muth zu beweisen. Die Gelegenheiten, welche sich dazu darbieten, müssen sich natürlich am meisten auf das erstrecken, was bei einem Volke der Art das vornehmste, vielleicht das einzige Besitzthum ist, nehmlich die Heerden einzelner Begüterten, oder auch ganzer Gemeinen, und die Befehdung oder Beeinträchtigung der Hirten und Weideplätze der Heerden. Daher finden wir diese Art von Feindseligkeit am häufigsten wiederkehren. Wegtreibung der Heerden nachbarlicher Gemeinen veranlaſst Krieg, und gilt auch nicht selten für Krieg; und unter den Ursachen zu Feindseligkeiten steht jene gewöhnlich obenan. So sagt Achilles, daſs er, nur dem Agamemnon zu gefallen, in den Streit gen Troja gezogen; denn ihn selbst hätten die Trojaner nie beleidiget. (Iliad. I. v. 154. folgl. nach der Vossischen Uebersetzung):

Denn nie haben sie mir die Rosse geraubt, noch die Rinder.
Nie auch haben in Fthia, dem scholligen Männergefilde,
meine Frucht sie verletzt, indem viel Raumes uns sondert.

Auch

Auch Nestor erzählt Iliad. XI. v. 672, daſs einst zwischen den Eleiern und Pyliern sich Streit erhoben über die Wegtreibung der Rinder (ἀμφὶ βοηλασίην). Man erröthet auch gar nicht, zu gestehen, daſs man friedliche Bewohner in der Absicht überfallen habe; man darf es von sich selbst lobpreisend erzählen, weil man darauf rechnet, sich von Seiten seines Muthes den Zuhörern interessant zu machen. So erzählt dies Ulysses öfters von sich, besonders dem Alkinous, Könige der Phaeaken, (Odyss. IX. v. 40. folgl.)

„Dort (bei den Kikonen) verheert' ich die Stadt und vertilgte die Männer.
Aber die blühenden Fraun, und die groſsen Besitzungen nehmend,
theilten wir gleich, daſs keiner mir leer ausginge des Gutes.

— — — — —

Viel ward jetzo des Weines verschwelgt, viel Ziegen und Schaafe
an dem Gestade geschlachtet, und viel schwerwandelndes Hornvieh."

Eben so rühmt Ulysses (Odyss. XIV. v. 230) zu demselben Zweck die Seeräubereien von sich:

„Neunmal führet' ich Männer und leichthinsegelnde Schiffe
gegen entlegenes Volk; und reichliche Beute gewann ich."

Und er fährt bald darauf in seiner Erzählung damit fort, daſs er sagt v. 263 folgl., seine Leute wären auf der Rückkehr aus Troja so übermüthig gewesen,

„dafs sie sofort des Aegyptischen Volks schön-
prangende Aecker
plünderten, auch die Weiber und stammelnden Kin-
der entführten."

Kein Wunder also, wenn das Aegyptische Volk sich schnell zusammenraffte, um die Verwegenen mit Lanzen und Schwert dafür zu züchtigen. Auch andere Schriftsteller, ausser dem Homer, geben von dieser Veranlassung der Kriege im heroischen Zeitalter Beweise. So sagt Plutarch im Theseus, dafs Theseus gegen den Peirithous sich aufgemacht, weil dieser ihm seine Rinder weggetrieben habe. Und nach Hesiodus (Schild des Herkules v. 12.) erschlägt Amphitryon den Elektryon, König von Theben, aus Zorn wegen der Rinder. In einem Zeitalter, in welchem räuberische Gewaltthaten der Art zur Tagesordnung gehören, darf es folglich nicht auffallen, wenn uns Thucydides meldet (B. I. c. 6.), dafs die alten Griechen, [wie andere Schriftsteller noch von den Barbaren der späteren Zeit versichern,] stets mit dem Schwerte bewaffnet waren, weil ihr Eigenthum vor räuberischen Anfällen nicht gesichert war, und nur durch Kampf erhalten werden konnte. Und an einer andern Stelle desselben Buches (cap. 7.), dafs alle Städte der ältesten Griechen der häufigen Seeräubereien wegen fern vom Meere aufgeführt waren.

Schon aus den oben angeführten Stellen gehet hervor, dafs man sich nicht damit begnügte, blos die Heerden wegzutreiben; auch den Menschen, deren man sich bemächtigen konnte, ging es nicht besser.

Das Loos der letzteren war, Sklaven zu werden dessen, welcher sie raubte, oder in eine auswärtige Sklaverei verkauft zu werden. Menschenraub, und besonders Mifshandlung und Entführung der Weiber, ist demnach eine zweite, sehr oft wiederkehrende Veranlassung zu den Kriegen des heroischen Alterthums. Es ist nicht nöthig, hier an Paris und Helena, und an die Veranlassung des Messenischen und Heiligen Krieges zu erinnern, weil sie den Kennern der Griechischen Geschichte nicht fremd sind, noch auf den Inhalt der eben angeführten Stellen aus Odyssee XIV. von neuem aufmerksam zu machen *).

## §. 5.

## Hülfsvölker und Bundesgenossen.

So entstanden aus verübten Gewaltthaten Feindseligkeiten, und aus diesen Rachekriege **). Man führte sie in einzelnen Gemeinen, oder nach Völkerschaften; und war ein gröfserer Fürst der Beleidigte, oder der

---

*) Man vergleiche *Herodot. lib.* I. c. 1—5, wo die Ursachen der Feindseligkeiten zwischen den Europäern und Asiaten, (Griechen und Persern) aufgezählt werden.

**) Jedoch soll hiermit nicht geleugnet werden, dafs nicht auch schon vor dem Ausbruche der heroischen Kriege Versuche durch Gesandte gemacht wurden, eine Versöhnung oder Ausgleichung der Repetunden zu bewirken. Wir sehen dies zu Anfange des Trojanischen Krieges durch Ulysses und Menelaus geschehen (Iliad. III. v. 205), und nach einer alten Sage läfst Statius den Tydeus für den Polyneikes nach Theben gehen, um mit dem Eteokles den Streit beizulegen. (S. *Stat. Theb. II. v.* 368. *seqq.*) — Von diesen dem Ausbruch des Krieges vorangehenden Friedensversuchen wird unten im 9ten Cap. §. 2. ausführlicher die Rede seyn.

Befehdende, so fehlte es auch nicht an Nachbaren und Bundesgenossen, welche entweder freiwillig, oder durch Furcht vor dem Mächtigeren und Grösseren, welcher zur Theilnahme aufforderte, mit in den Streit zogen. So sagt Thucydides (Buch I. c. 9) vom Agamemnon, dafs dieser sich das grofse Heer nicht durch Gunst, sondern durch Furcht zusammengebracht zu haben scheine" und damit stimmen auch die vielen Erzählungen vortrefflich, welche man von mehreren Griechischen Helden vor Troja hat, dafs sie nehmlich mancherlei List anwendeten, um sich dem Kriege zu entziehen. Ulysses spielt nach der Sage den Wahnsinnigen, um nicht mit zu gehen, und wird, nur durch die Schlauheit des Palamedes überlistet, gezwungen, an dem Kriege gegen Troja Theil zu nehmen. (S. Sophocles Philoct. v. 1052. folgl. nebst dem Scholiasten.) Achilles dagegen verbirgt sich auf der Insul Skyros unter den Töchtern des Lykomedes, um den Aufsuchern und Werbern aus den Augen zu kommen, bis er von demselben Ulysses, welcher selbst lieber zu Hause geblieben wäre, dem boshaften, schadenfrohen Manne, der jetzt nebst dem Nestor den Werber macht, (Iliad. XI. v. 764 folgl.) durch List entdeckt wird. Selbst in der erdichteten Erzählung des Ulysses, wo er sich als einen Sohn des Kretensers Kastor aufführet, sagt er, dafs er mit dem Idomeneus in den Krieg gezogen, weil er sich nicht habe entziehen können. (Odyss: XIV. v. 238. folgl.)

— — — alles Verweigern
war umsonst; denn es zwang die drohende Rede
des Volkes."

Aus Familien, in denen mehrere Söhne sind, wird daher förmlich gelooset, wer mitziehen sölle. So sagt Hermes, als er sich einen Sohn des Myrmidonen Polykton lügt, daſs er von den sieben Söhnen des Vaters dazu durch das Loos ersehen sey, dem Achilles zu folgen. Er sagt Iliad. XXIV. v. 400.

„Als mit den Brüdern ich looste, da traf michs, daſs ich daher zog."

Ja, man kauft sich sogar von der Verpflichtung oder dem Zwange, in den Krieg zu folgen, los. So erzählt Homer, daſs der begüterte Echepolus dem Agamemnon eine Stute geschenkt habe, um daheim in Sicyon bleiben zu dürfen. (Iliad. XXIII. v. 296. folgl.)

So wie die Europäischen Griechen, so bestand auch der gröſste Theil des Trojanischen Heeres aus verbündeten Hülfsvölkern, welche zum Theil weither aus Asien dem Königshause von Troja zur Rettung herbei eilten. Sie heiſsen daher (Iliad. IX. v. 233) „die fernher gerufenen Helfer (τηλεκλητοὶ ἐπίκουροι). Als einer der bedeutendsten der Art ist Memnon *), König der Aethioper, genannt,

*) Es wird uns gemeldet, daſs dieser Memnon in den Zeiten nach dem Homer häufig ein Gegenstand der Dichter gewesen, und daſs besonders Arktinus von Milet, welchen Suidas in die neunte, Hieronymus in die vierte Olympiade setzt, ein eigenes Heldengedicht, eine Aethiopis, zu seinem Gedächtnisse verfaſst habe, welches aber, gleich den Thebaiden, untergegangen ist. Was sonst noch von diesem Memnon sich findet, sehe man im Quintus Calaber *Paralipom. II.* und *Dictys Cretens. lib. IV. c.* 4. *lib. VI. c.* 10. Ausfürlichere Notizen giebt Heyne in einem *Excurs.* zu *Aeneid. I. v.* 489.

(Odyss. XI. v. 522), von welchem uns Pausanias (B. X. c. 31.) melden will, dafs er aus der Persischen Stadt Susa gen Troja gezogen sey; womit indessen Virgil, welcher hier, wie sonst, unstreitig alten verlornen Nachrichten folgt, nicht übereinstimmt, welcher ihm (Aeneid. I. v. 489) das Prädikat des „schwarzen, nigri," beilegt, und ihn daher für einen Afrikaner zu halten scheint. Bekanntlich gab es südliche und östliche Aethioper; die ersteren wohnten im Süden von Aegypten, sie waren also Afrikaner; die östlichen hingegen wohnten am Indus, und so konnten selbst die Indier und während der Assyrischen Weltherrschaft alle Westasiaten unter dieser Benennung begriffen werden. Unstreitig kam auch Memnon aus Asien, da er ein Sohn der Aurora heifst, und mufs daher nicht mit dem Africanischen Memnon verwechselt werden. Man vergleiche hierüber Herod. VII. c. 69, 70, 151. und B. V. c. 53, 54. *)

---

*) Die gegenseitigen Bundesgenossen-Völker im Trojanischen Kriege werden Cap. VI. §. 5 und 6 ausführlicher vorkommen.

# Zweites Kapitel.

## Von dem Stoffe der Homerischen Waffen.

Bei der gelegentlichen Beschreibung der heroischen Waffen, mit welchen uns Homer bekannt macht, werden fast alle diejenigen Metalle erwähnt, welche wir noch bis auf den heutigen Tag kennen und benutzen. Die Waffen der Helden sind entweder aus ihnen geschmiedet und getrieben, oder Platten und Lagen von verschiedenen Metallen sind über einander gelöthet, oder vielmehr zusammen geniethet, um die Festigkeit oder den Schmuck derselben zu vermehren. Es ist daher nöthig, hier zunächst davon zu handeln, wie weit bereits das heroische Zeitalter in der Kenntnifs und Benutzung der Metalle gekommen war, um sodann zu der Auseinandersetzung dessen über zu gehen, was die einzelnen Metalle für die Bereitung der heroischen Waffen leisteten.

### §. 1.

### Kenntnisse des heroischen Zeitalters von den Metallen im Allgemeinen *).

Homer läfst es nicht zweifelhaft, dafs das heroische Zeitalter mit den vornehmsten Metallen, sowohl edlen als unedlen, vollkommen bekannt ist, wenn er

*) Bei der Abhandlung dieses Gegenstandes verdient, mancher philologischen Unrichtigkeiten ungeachtet, mit gebührendem Lobe erwähnt zu werden: „*Mineralogie Homerique, ou essai sur les mineraux, dont il est fait mention dans les poëmes d'Homere. Par Aubin Louis Millin, à Paris, chez Garnery et à Strasbourg chez König*, 1790. Siehe

auch noch des Gattungsnamens „Metall" (μέταλλον) ermangelt. Man kannte, wie es gewöhnlich im Alterthum zu seyn pflegt, das Einzelne, ohne sich zu dem allgemeinen Begriff des Verwandten erhoben zu haben. Und daher fehlt auch noch der Name Metall, welcher erst in weit späterer Zeit gefunden wird. Es ist zweifelhaft, woher das Griechische Wort Metall abzuleiten sey. Nach einer Erklärung beim Eustathius meint man, das Wort habe davon seinen Namen, dafs man das, was es bezeichne, nach den andern Lebensbedürfnissen (μετὰ τὰ ἄλλα) oder später als diese erfunden habe *). Plinius hingegen sagt, davon, dafs man es nie einzeln finde, sondern mit manchem anderen derselben Gattung vereint; wo eine Ader gefunden werde, sey gewifs eine zweite und dritte in der Nähe **). Eher möchte man, statt zu einer von beiden Erklärungen des Wortes zu flüchten, glauben, dafs es schon in dem beim Homer so oft gelesenen Worte μεταλλᾷν, welches sorgfältig fragen, ausforschen, untersuchen, bezeichnet, entweder als ein bereits vor-

---

besonders dieses Werk von Pag. 40. u. folgl. Deutsch übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Friedrich Theodor Rink, Königsberg und Leipzig bei Friedr. Nicolovius, 1793.

*) Beim Eustathius heifst es: μέταλλα ἀπὸ τοῦ, μετὰ τὰ ἄλλα τὰ κατὰ τὸν βίον διὰ τὸ μετά τὰ ἄλλα πάντα ἐπινοηθῆναι. Τῶν γὰρ ἀναγκαίων εὑρεθέντων, εἶτα ἐπολυπραγμονήθη τὰ μεταλλικά.

**) *Plinius Histor. Natur. lib. XXXIII. c. 6. Ubicunque una inventa est vena, non procul invenitur alia; hoc quidem et in omni fere materia, unde μέταλλα Graeci videntur dixisse.*

handenes und nur zufälliger Weise nicht vorkommendes angedeutet, oder als ein von jenem abzuleitendes vorbereitet werde *). Mit Recht durfte das Wort die Erze, als das Erzeugniſs einer sorgsamen und genauen Ausforschung, bezeichnen, so thätig auch ein günstiger Zufall gewesen seyn mochte, den Menschen die Auffindung und Benutzungskunde der Metalle zu erleichtern, als z. B. Regen, Ueberschwemmungen und Bergströme, welche aus den nahegelegenen Minen die Metalle ausspühlten, und auf die Oberfläche der Erde brachten und zu Tage förderten. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daſs eine uralte Tradition den Prometheus zum Erfinder der Metalle macht, welcher die Nutzbarkeit derselben zuerst die Menschen gelehrt habe. Mit gutem Grunde konnte daher Aeschylos den Prometheus dies von sich selbst rühmen lassen. (S. dessen gefesselten Prometh. v. 500 folgl.) Wenn eine andere alte Sage den Vulkan und die Cyklopen als die ersten Bearbeiter der Metalle nennet, so beweiset dies, daſs die früheste Kenntniſs und Benutzung dieses Naturproduktes in das mythische Zeitalter der Griechen hinauf gehe. (S. Plinius Naturgesch. B. VII. c. 56. und die Mythographen.)

Im Homer kommen besonders sechs oder sieben Metalle vor, welche man vielleicht in folgender Ordnung angeben müſste, wenn man ihnen, je nach-

*) Das Wort μεταλλᾶν in der angegebenen Bedeutung siehe Il. I. v. 550 und 553, III. v. 177, V. v. 516, X. v 125. XIII, v. 780. und auch in der Odyssee I, v. 231. III, v. 69. und 243. und mehreren anderen Stellen.

dem sie öfter oder seltener vorkommen, eine Stelle anweisen wollte, nemlich Erz oder Kupfer, Eisen und Stahl, Gold, Silber, Zinn und Bley. Halbmetalle kennt das heroische Zeitalter wahrscheinlich noch nicht; wenigstens hat Homer ihrer in keiner Zeile erwähnt.

Die Kenntniſs der Metalle kam wahrscheinlich durch die Phönicier zu den Griechen. Mehrere Nachrichten machen es wahrscheinlich, daſs die ersteren schon drei bis vier Jahrhunderte vor dem Trojanischen Kriege mit den Metallen bekannt waren, und die Anschaffung und Eintauschung derselben zu einem der vornehmsten Zweige ihres Welthandels gemacht haben. Daſs der Gebrauch der Metalle in mehreren Ländern Asiens und in Aegypten schon zur Zeit des Abraham, d. h. etwa zweitausend Jahre vor Chr. bekannt war, beweisen mehrere Stellen des ersten Buchs des Moses und des wahrscheinlich noch weit älteren Buches Hiob, in welchem derselben sehr oft erwähnt wird. Man lese nur vor allen andern das 28ste Kap. jenes Buchs und vergleiche damit Kap. 19 v. 24, Kap. 20 v. 24 u. a. m. — In Asien war ohne Zweifel Arabien das metallreichste Land, und in Europa wurden den schifffahrenden Phöniciern bald Spanien und Lusitanien wegen ihres Reichthums an Metallen bekannt, und mithin Zweck ihrer Seereisen. Daher geschah es, daſs die Phönicier besonders an den Spanischen Küsten schon in den Zeiten vor dem Homer Handelskolonien anlegten, welche die Aufsuchung und

Benutzung der Metalle jenes Landes gewifs nicht blos zum Nebenzwecke hatten. Besonders war das Gold früh ein Gegenstand des Welthandels der Phönicier, welche bei ihren Niederlassungen vorzüglich die Nähe ergiebiger Bergwerke ins Auge fafsten. Ausser vielen Kolonien der Art in Spanien und dem nördlichen Afrika lernen wir auch eine der Aegäischen Insuln kennen, nemlich Thasus, auf welcher sie schon fünf Geschlechter vor dem Herkules, dem Sohn des Amphitryon, eine Stadt erbauten, in deren Nähe noch zu Herodot's Zeiten viel Gold gewonnen wurde. (Man sehe Herodot B. II. c. 44 und besonders B. VI. c. 46 und 47.) Dafs aber die Griechen jener Zeit sich selbst damit schon beschäftiget hätten, Erze aus Bergwerken zu gewinnen, davon findet man kein Beispiel, wohl aber davon, dafs sie schon mit dem Umtauschen derselben sich abgaben. Denn die Göttinn Athene sagt in der Person des Mentes, des Beherrschers von Taphos, (einer der Echinadishen Insuln, welche späterhin Kephallenia hiefs) zu Telemachus folgendes: Odyfs. I. v. 83 folgl.

„Jetzo kam ich im Schiff hieher mit meinen Genossen
steuernd auf dunkeler Flut zu anders redenden Männern,
dafs ich in Temesa *) Erz eintausch' um blinkendes Eisen."

*) Es gab zwei Städte dieses Namens im Alterthum; die eine lag auf der Insul Cypern, die andere in Süditalien. Beide hatten Erzgruben in ihrer Nähe; denn auch bei der Italienischen Stadt dieses Namens versichert Strabo,

Ausser den Kupferminen von Temesa erwähnt Homer auch der Silbergruben bei Alyba, einer Stadt des Volksstammes der Halizonen, welcher zu Strabo's Zeit nicht mehr als solcher vorhanden war, von denen es aber wahrscheinlich ist, daſs sie in dem östlichen Winkel des schwarzen Meeres zwischen der Stadt Trapezus und Paphlagonien gewohnt haben *). Sie wer-

---

Spuren ehemaliger, damals bereits aufgegebener, Bergwerke gesehen zu haben, und setzt hinzu, daſs deswegen auch einige sagten, Homer habe das Italische Temesa (später Τέμψα, oder auch Temessa genannt) gemeinet. Siehe *Strabo lib. VI. p.* 225 und 256 oder S. 293 *edit. Almeloveen.* Allein diese Bemerkung, daſs man es sage, scheint anzudeuten, daſs es sonst allgemeinere und gegründetere Erklärung war, daſs vom Homer das Cyprische Temesa gemeint sey. cf. Didym. ad Od. α, 184. Dazu kommt, daſs das Italische Tempsa keinesweges Küstenstadt, sondern im inneren Lande gelegen war, was daher für Handelsschiffe eine unbequeme Lage gewesen wäre. — Daſs aber Temesa einerlei mit Brundisium oder Βρεντέσιον der Griechen, und diese Stadt daher hier zu verstehen sey, ist ein Irrthum, welchen Hr. Millin in seiner Homerischen Mineralogie p. 81 und 82 begeht. Die dabei angeführten Citate, *Herodot. lib. IV. c.* 99 und *Flor. Histor. I. c.* 20. handeln von Brundus, aber keines derselben besagt, daſs Temesa und Brundus eine Stadt sey. Im Strabo werden vielmehr beide Städte auf das bestimmteste unterschieden. cf. *Strabo l. l.* und *lib. VI. p.* 281 und 282, wo er von Brundus handelt (*pag.* 429 *edit. Almelov*) und Cellar. *Geograph. orb. antiq.* — Uebrigens soll das Wort Temes nach Bochart in der Phönicischen Sprache eine Schmelzung bedeuten, und deswegen für Schmelzhütten genommen seyn und Städte dieser Art bezeichnet haben.

*) Siehe Il. II. v. 857, und vergl. *Strabo lib. XII. p.* 549 *seq.* od. 826 *seq. edit. Almelov.*, wo er die Vermuthung aufstellt, daſs die Halizonen die nachherigen Chalyber oder Chaldäer sind, und die Stadt Alybe einerlei sey mit Χαλύβη. Andere Meinungen und kritische Conjecturen über die angegebenen Homerischen Verse führt Strabo auf der folgenden Seite p. 550 auf, deren mehrere er widerlegt.

den unter den Bundesgenossen der Trojaner mit aufgezählt, und es lautet so von ihnen: (Il. II. v. 856 folgl.)

„Aber Hodios kam und Epistrophos, sammt Halizonen,
fern aus Alybe her, allwo des Silbers Geburt ist."

(ὅθεν ἀργύρου ἐστὶ γενέθλη.)

Dafs die Stadt Sidon das Beywort πολύχαλκος, erzvoll, metallreich, hat (Odyss. XV. v. 24), daraus möchte ich nicht mit Millln auf nahegelegene Erzgruben schliefsen. Es bezeichnet den Reichthum der Stadt im Allgemeinen, welcher von dieser Stadt, als der vornehmsten der Phönicier im hohen Alterthum, keines Beweises bedarf. Das Wort steht daher in dieser Stelle in eben dem Sinne, in welchem wir es für reich (Il. X. v. 315. und XVIII. v. 289.) lesen. Und in demselben Sinne steht im Homer bei Mykene das Beiwort goldreich (πολύχρυσος) Il. VII. v. 180. und XI. v. 46. Wer hat je davon gehört, oder auch nur daraus schliefsen wollen, dafs in der Nähe von Mykene Goldgruben gewesen wären?

Aus allem diesen geht indessen so viel hervor, dafs eigentliche Kenntnisse vom Bergwesen, oder von der Gewinnung roher Erze, im Homer nirgends angedeutet werden, wiewohl er sehr gut zu wissen scheint, in welchen Ländern dieselben gewonnen, und durch welche Völker der Umtrieb derselben befördert werde.

## §. 2.

### Bearbeitung der Metalle im heroischen Zeitalter im Allgemeinen; Kunstfertigkeiten im Schmieden und in getriebenen Arbeiten.

Wenn es auch sehr wahrscheinlich ist, dafs die Kenntnifs der Metalle durch die Phönizier unter den Griechen verbreitet worden, so findet sich doch keine Stelle im Homer, aus der man schliefsen könnte, dafs die Waffen und andere Metallarbeiten schon vollendet von jenen diesen zugeführet worden, und dafs also kein Griechischer Künstler jener Zeit die Geschicklichkeit gehabt hätte, mit der Bearbeitung der Metalle sich abzugeben. Vielmehr dürfen wir dreist annehmen, dafs alle die Kunstfertigkeiten, welche von dem Dichter dem hinkenden Feuergotte geliehen werden, wenn auch schwächer, sich in Griechischen Künstlern seiner Zeit wieder fanden *). Wie ansehnlich indessen diese Kunstfertigkeiten sind, wird vielleicht durch folgende Ausstellung einleuchten.

Zunächst wird es keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs die Griechen, was auch schon der vorige §. wahrscheinlich macht, die Kunst verstanden, die

*) Ausser dem Vulkan und der Minerva (Odyss. VI. v. 233. und XXIII. v. 160) kommen im Homer auch menschliche Künstler vor, als Daedalus, (In Il. XVIII. v. 592. wird dieser als Erfinder eines Tanzes genannt, nicht als Bildner eines Tanzreigens in Erz, wie Hr. Millin die Homerische Stelle falsch versteht pag. 59.) Dann Läerkes Odyss. III. v. 425 und 432. Ein berühmter Schiffbauer ist Phereklos. Il. V. v. 59. seqq.

rohen Metalle zu schmelzen, und sie durch das Feuer der Verarbeitung fähig zu machen. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir den Griechen der heroischen Zeit überhaupt die Geschicklichkeit zutrauen, in Metallen zu arbeiten; und wir dürfen uns gar keinen Widerspruch dagegen erlauben, wenn wir dem Vulkan in seine Werkstätte folgen, um uns mit derselben nach Homers Beschreibung im achtzehnten Gesange der Iliade (von v. 480 folgl.) bekannt zu machen. Hesiodus verräth dieselbe Kenntnifs, wenn er bei der Erzählung von dem Typhoeus sagt, (Theogon: v. 861 folgl.) „dafs die Erde unter dem niedergeschmetterten gebrannt habe, und dafs sie (nach Vofs. Uebersetz.)

— — — zerflofs, dem schmelzenden Zinne vergleichbar,
welches der Jünglinge Kunst im wohlgehöleten Tiegel (ὑπὸ τ' εὐτρήτου χοάνοιο)
glühete; oder wie Eisen, das stark vor allem Metall ist,
in des Gebirgs Waldthalen von flammender Hitze gebändigt,
schmilzt (τήκεται) in dem heiligen Grund durch künstliche Hand des Hephaistos.
Also zerschmolz auch die Erd' in strahlender Lohe des Feuers."

Dieses Schmelzen darf aber nicht zu dem Irrthum verführen (in welchen Hr. Millin in s. B. nebst manchen andern Gelehrten gefallen ist), dafs das heroische Zeitalter schon das Giessen verstehe und gegossene Arbeiten kenne. Das Giessen ist wegen

der dabei nöthigen Formen und Modele eine sehr zusammengesetzte Kunstfertigkeit, und ist nicht viel älter, als fünf Jahrhunderte vor Christus. Die ersten Kunstversuche hierin legten die spätern Griechen einstimmig dem Rhökus und Theodorus aus Samos bei, welche in die Zeiten des Crösus und Cyrus gesetzt werden können*). Mehrere Kunstwerke im Homer also, deren Gattung die spätere Griechische Welt nur gegossen kannte, dürfen uns eben so wenig täuschen, als einige Homerische Ausdrücke, welche auf das Giessen der Metalle hinzudeuten scheinen; z. B. „Gold giessen um die Hörner des Stieres (χρυσὸν κέρασι βοὸς περιχεύειν, *Odyss. III. v.* 426, 437 und 384. und *Il. X. v.* 294 u. a. O.) Dafs dieser Ausdruck weiter nichts bedeute, als einschliessen, einfassen

*) Diese beiden Samischen Künstler lernen wir aus Pausanias kennen, welcher es ausdrücklich sagt, dafs sie die Kunst, Bildsäulen aus Metall zu giessen, erfunden hätten. Siehe *Pausan. Arcad.* oder *Lib. VIII. c.* 14. §. 5. welcher dieselbe Notiz wiederholt *Lib. X. c.* 38. §. 3, und von dem Theodorus noch besonders *Lib. III. c.* 12. §. 8. — Uebrigens kennet auch Herodot die Namen dieser Künstler wie Pausanias, und zwar, den Rhökos als einen Sohn des Philaios und den Theodoros als einen Sohn des Telekles. Siehe *Herod. lib. III. c.* 41 und *c.* 60. Beim *Diodor. Sic. l.* 1. §. 38. heissen Telecles und Theodorus die Söhne des Rhökus, über welchen Zwiespalt man Wesseling beim *Diodor l. l.* nachlesen kann. Valkenaer bei *Herodot. lib. III. c.* 41, ist der Meinung, dafs Rhökus, als ein Freund des Theodor, seinen Söhnen den Namen Telecles und Theodor beigelegt habe und dafs dies die bei *Diodor lib. I. c.* 98 und bei andern Schriftstellern vorkommenden Künstler wären.

fassen mit etwas, lehrt theils der Zusammenhang, in welchem jenes Wort vorkommt, theils eine andere Stelle, wo der von der Göttinn Athene mit neuer Schönheit verherrlichte Odyſseus mit einem silbernen Gefässe verglichen wird, welches von einem erfahrnen Künstler mit Gold umkleidet worden. Es heiſst Odyss.. VI. c. 232. folgl.

„Wie wenn mit goldenem Rand' ein Mann das Silber umgieſset,
sinnreich, welchen Hephaistos gelehrt uud Pallas Athene
allerlei Weisheit der Kunst, daſs reizende Werk' er vollendet;
Also umgoſs die Göttin ihm Haupt und Schultern mit Anmuth."

(Dieselben Worte lieset man Odyss. XXIII. v. 159 folgl.)*) Nicht gegossen sind daher, sondern mit dem Hammer getrieben alle die Homerischen Kunstwerke, welche die spätere Griechische Welt freilich nur als Guſsarbeit kennt, und die daher den späteren Leser geneigt machen muſsten, sie für gegoſsen zu halten. So hat der Gott Hephaistos dem Könige Alcinous Hunde von Gold und von Silber zum Geschenke verfertigt (Odyss. VII. v. 91 folgl.) ferner, goldene Statuen, Jünglinge vorstellend, welche in den Händen brennende Fackeln halten, um den Gästen im Saal bei dem nächtlichen Schmause zu leuchten (v. 100 folgl.). Ja in seiner eigenen

4

*) Das Wort χρυσοχόος, Odyſs. III. v. 426 verstehe ich mehr vom Schmelzen des Goldes, als vom Giessen; wenigstens nicht vom Giessen in eine künstliche Form. Damm im Lex. nimmt es blos für Vergolder.

Wohnung hat der Gott noch gröfsere Wunder zu seiner Bequemlichkeit gebildet, nemlich goldene Mädchen, lebenden gleich, mit jugendlich reizender Bildung, welche vor ihrem Herrn hineilen, um den hinkenden Mann im Gehen zu unterstützen. (Il. XVIII. v. 417 folgl.)

Betrachtet man diese Arbeiten mit dem Auge späterer Griechischer Kunst, welche in gegossenen Arbeiten eben so sehr glänzte, als in allen übrigen Kunstwerken der Bildnerei, so konnte man der Täuschung nicht leicht entgehen, sie für jene zu nehmen, zumal da schon der ältesten Griechischen Zeit die Verfertigung von Bildsäulen beigelegt wird. So erzählt Plutarch vom Theseus (c. 24.) dafs er der Ariadne zwei kleine Statuen, eine silberne und eine eherne, geschenkt habe, und Pausanias meldet, dafs die Pheneater eine Statue des Neptun zu Pferde besässen, von welcher sie sagten, dafs Ulysses sie zu Ehren des Gottes errichtet habe (B. VIII. c. 14.) Aber eben dieser Schriftsteller giebt auch eine Notiz, welche das Ganze aufklärt. Er sagt, dafs die ältesten Künstler die Bildsäulen in einzelnen Stücken verfertigt, und alsdann die Theile durch eine Art von Klammern oder Nägeln an einander befestigt hätten, die auch trotz des Glätteisens, mit welchem man das zusammengefügte Ganze höchst wahrscheinlich in einander strich, an den meisten alten Statuen seiner Zeit ihm sichtbar genug waren (Pausan. III. c. 17 und VIII. c. 14). Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, dafs diese Werke einigen

neueren Schmiedearbeiten vollkommen gleich waren, welche, in einzelnen Theilen vollendet, mit Klammern, die wegen ihrer Figur Schwalbenschwänze genannt werden, zusammengefügt wurden.*)

Ausser den hier angeführten Argumenten, welche für das heroische Zeitalter die Kunst, Metalle zu giessen, wegleugnen, mufs Homers Beschreibung der Werkstätte des Vulkan (Il. XVIII.) gleichfalls zum Beweise angeführt werden. Nichts erinnert dort auf das entfernteste an Metallgiessen; dagegen ist dieselbe mit allen Werkzeugen sehr vollständig versehen, welche sie als eine guteingerichtete Schmiede erscheinen lassen. Sie hat (nach v. 468 folgl.) zwanzig Blasebälge (φύσας) welche zugleich in die Oefen (ἐν χοάνοισιν)**) blasen; ferner einen grofsen Ambofs (ἄκμων), welcher auf seinem eigenen Gestelle (ἀκμόθετον) steht. Was der Gott arbeitet, das vollendet er mit einem mächtigen Ham-

*) Von dieser Art sind die vier Pferde der Siegsgöttinn auf dem Brandenburger Thor in Berlin, ferner die vier Pferde aus Venedig, jetzt in Paris, welche bekanntlich aus Constantinopel, wo sie vom Griechischen Kaiser aufgestellt waren, nach Venedig gekommen waren.

**) Das Wort χόανος erklärt Hesychius durch einen holen Raum (κοίλωμα) in welchen das zu schmelzende Metall gelegt wird; Schneider versteht darunter den Platz vor dem Rohre des Blasebalgs, auf welchem das zu erweichende Metall liegt. Beide Erklärungen fallen zusammen, wenn man sich jene Stelle zu einer Art Tiegel vertieft und von feuerfestem Thon denkt, um den rohen Metallklumpen zu umfassen. Eben so kann auch des Hesiodus (Theog. v. 862) εὐτρήτος χόανος, gutdurchbohret, gutvertieft, verstanden werden.

mer (ῥαιστῆρ) welchen er mit der rechten führt, so wie mit der linken die Zange (πυράγρα). Eben diese Geräthschaften hat auch meistens der Goldarbeiter Läerkes in der Odyſsee, von welchem es Gesang III. v. 433 folgl. also lautet:

„— — — Es kam auch der Meister,
Alle Vollender der Kunst, sein Schmiedegeräth in den Händen,
Amboſs, Hammer zugleich und die schöngebildete Zange."

Wie groſs indessen die Fortschritte des Homerischen Zeitalters im Schmieden waren, beweisen die meisten Waffenarbeiten, die Schilder, Beinschienen und Harnische, welche uns der Dichter beschrieben. Betrachtet man besonders den Achillischen Schild (Il. XVIII) mit Nachdenken, sucht man auch nur den zwölften Theil dessen, was auf demselben gebildet ist, mit der Einbildungskraft fest zu halten, so erstaunt man mit Recht, daſs man genöthigt sein soll, jenem Zeitalter eine solche Fertigkeit in getriebenen Arbeiten zuzugestehen. Man möchte versucht werden, jene Episode für das Werk eines Interpolators zu halten, oder man sieht sich wenigstens gedrungen, den Glauben an Homeriden und Rhapsoden in den nächsten Jahrhunderten nach dem Homer fest zu halten. Seine Schilderungen auf dem Runde jenes kunstreichen Schildes würden Verwunderung erregen, wenn sie aus Perikles Zeitalter wären; wie viel mehr, wenn wir den Erfinder derselben, welchem doch, als er dichtete, irgend etwas

der Art Gesehenes aus der Wirklichkeit vorschweben mufste, schon neun Jahrhunderte vor Christus ansetzen sollen! *)

## §. 3.

### Zweifelhafte Kunstfertigkeiten im Löthen, Eingraben von Figuren, im Münzen.

Nach den Kunstwerken zu schliessen, welche uns Homer vom Vulkan (Il. XVIII.) erzählt, scheint sein Zeitalter auch schon die Kunst verstanden zu haben, verschiedene Gattungen von Metallen in einander zu schmieden, um buntere Schattirungen hervor zu bringen. Er macht es ferner wahrscheinlich, dafs man auch schon zu löthen verstand. Wie hätten sonst die verschiedenen Metalllagen des Schildes so geschickt an einander befestigt und in Verbindung gebracht werden können! Wie hätte Silber mit Gold belegt, und ein Metall auf das andere getragen werden können, wie ausser vielen anderen Stellen die lange Erzählung von v. 478 folgl. hinlänglich beweiset? — Oder man müfste denn, was wir uns nicht zu widerlegen herausnehmen dürfen, um jenes zu erklären, zu kleinen Nägeln oder zu den Klammern, von welchen schon oben die Rede gewesen, seine Zuflucht nehmen, und sich also die einzelnen Metalllagen auf den Schildern nicht sowohl zusammen gelöthtet, sondern zusammen geniethet denken.

*) Man vergleiche über diesen §. Goguet's bekanntes Buch, Theil I. Buch II, Cap. 4, welches von der Erfindung und Bearbeitung der Metalle handelt.

Die Kunst, Schilderungen in erhabener Arbeit zu machen, setzt die Kunst, Figuren zu graben, voraus, weil die letztere für die erstere die Formen giebt. Gewiſs war die Kunst, Figuren und selbst Buchstaben in Erz zu graben, dem Homer bekannt, und wenn auch diese Kunst so wenig, wie die zu schreiben, ausdrücklich von ihm erwähnt wird, so müssen wir sie doch jener Zeit unbedenklich zutrauen, wenn wir ihr die schwereren Künste zumuthen dürfen *).

Von geprägten Münzen findet sich indessen im Homer noch keine Spur, denn die hie und da, wie z. B. Iliad. XVIII. v. 507, erwähnten Talente Goldes dürfen uns nicht täuschen. Sie bestimmen die Masse und das Gewicht, nicht die Ausprägung, und die ἑκατόμβοια und ἐννεάβοια (Il. VI. v. 236), welche einige Homerische Ausleger für Münzenwerth halten, möchte ich so wenig hieher ziehen, als die erwähnten Talente **). Auch schreibt Plutarch gewiſs mit Unrecht dem Theseus die Erfindung der Münze zu, welche einen Stier zur Schau trug, und daher selbst Stier (βοῦς) hieſs ***). Diese alte Tra-

---

*) Goguet l. l. hat gewiſs kein Recht, an jener Kunstfertigkeit deswegen zu zweifeln, weil im Homer noch nichts von Siegelringen vorkommt. Vielleicht könnte man selbst das γράφειν und ἐπιγράφειν, welches dem Homer so viel ist, als *insculpere*, gegen ihn anführen. S. Il. VI. v. 199. und VII. v. 189.

**) Man vergleiche §. 7. dieses Kapitels, wo bei den Werken aus Gold auch der Talente erwähnt wird.

***) S. Plut. in Thes. c. 25. und Jul. Pollux lib. IX. segm. 60 und 61. nebst den Auslegern in der Kühnschen Ausgabe.

dition, dafs Theseus den Athenern die erste Münze gegeben, hat wahrscheinlich zu dem Glauben geführt, dafs auch schon im Homer gemünztes Metall vorkomme. Es hat daher, ausser den Talenten in der angeführten Stelle, die Bestimmung des Werthes der Waffen des Glaukus und Diomedes (ἑκατόμβοια und ἐννεάβοια,) sich diese Deutung gefallen lassen müssen, an deren Richtigkeit indessen wohl nicht zu glauben ist, wenn auch schon im dritten Jahrhundert nach dem Homer, zur Zeit des Drako, der Stier eine in Athen gangbare Münze ist, wie die Drakonischen Strafgesetze, in welchen sie vorkommt, beweisen.

## §. 4.

### Welche Metalle waren für die Waffenrüstungen des heroischen Zeitalters die bedeutendsten? Ist Eisen oder Erz früher im Gebrauch gewesen?

Da die beiden vornehmsten Zwecke der früheren, wie der späteren Waffen, Schutz und Angriff sind, so mufsten natürlich diejenigen Metalle der zweckmässigste Stoff seyn, welche die härtesten und festesten sind, und so möchte man nicht anstehen, zu glauben, dafs man vor allen übrigen das Eisen dazu gewählt haben werde, und dafs man wahrscheinlich erst nach der Bearbeitung desselben die übrigen Metalle zu behandeln gelernt habe. Aber dem widerspricht nicht nur Homer, sondern alles, was sich sonst von Nachrichten hierüber aus dem heroischen Zeitalter zu uns gerettet hat. Das Erz oder Kupfer, nicht das Eisen, ist es, aus welchem die frühesten Waffen bereitet

wurden. Als Grund davon könnte man theils im Allgemeinen angeben, dafs die Berge Griechenlandes und Kleinasiens reicher an Erz, als an Eisen sind, theils dies, dafs Eisen eine schwierigere Behandlung erfordert, als Erz. Obgleich daher im Homer sechs bis sieben Metalle, wie wir schon im ersten §. gesagt haben, vorkommen, welche einzelne Waffenstücke theils gebildet, theils verschönert haben, so kommt doch das Erz am häufigsten vor, aus welchem uns mehrere Waffenarten angegeben werden, welche, wie z. B. Schwerter, das spätere Zeitalter nur aus Eisen oder Stahl kannte.

Auch bei den andern Völkern des Alterthums war das Kupfer statt des Eisens im Gebrauch, nicht nur in den Waffen, sondern auch in anderen Werkzeugen, welche man später nur aus anderen Metallen kannte. So kommen z. B. im B. Hiob Bogen von Erz vor c. 20. v. 24., so wie dem Simson von den Philistern eherne Ketten angelegt werden (B. d. Richter c. 16. v. 21.), und Herodot erzählt, dafs bei den Massageten gar kein Eisen im Gebrauch gewesen, und dafs nicht nur Beile, Streitäxte, Lanzen und Köcher, sondern sogar die Brustharnische ihrer Pferde von Erz gewesen (lib. I. c. 215.) Auch bei den Römern der frühesten Zeit waren nicht nur die Waffen, sondern auch andere Geräthschaften aus Kupfer verfertigt. So beschnitten sich die Sabinischen Priester die Haare mit ehernen Messern (Macrob. Saturn. lib. V. c. 19.). Zu demselben Zwecke bediente sich der Oberpriester des Jupiter in Rom einer kupfernen Scheere

(Servius zu Aeneid. lib. I. v. 448.) Selbst die Pflugschaar, mit welcher die Hetrusker den Umfang einer zu bauenden Stadt bestimmten, war nach Macrobius (l. l.) von Kupfer.

Wenn man auch auf den ersten Blick geneigt seyn könnte, dem Worte χαλκὸς, Erz, in der alten Zeit die weitere Bedeutung zu geben, daſs es Metall im Allgemeinen bezeichne, so verbieten es nns andere alte Schriftsteller, welche es wiederhohlentlich in Erinnerung bringen, daſs das Kupfer früher, als das Eisen, im Gebrauch, und bei dem frühesten Alterthume wohl gar im alleinigen Gebrauche gewesen. So sagt Plutarch im Leben des Theseus (gegen das Ende) daſs eine eherne Lanzenspitze und ein ehernes Schwert bei dem alten Hünengrabe gefunden worden, welches man für das des Theseus hielt, und läſst vermuthen, daſs der Todte, welchen man dort gefunden, schon jener Waffen wegen wenigstens einer sehr frühen Zeit angehören muſste. Eben so sind auch die alten Jonier und Karier, welche nach Aegypten ziehen, mit Erz bewaffnet (Herodot II. cap. 152), ja Hesiodus, welcher in seinem Lehrgedichte „Werke und Tage" die verschiedenen Zeitalter durchgeht, sagt, daſs im ehernen alles von Erz, und daſs noch kein Eisen vorhanden gewesen. v. 149. folgl. heiſst es:

„Damals waren die Waffen von Erz, von Erz auch die Häuser,
und sie bebauten mit Erz, und es war kein dunkeles Eisen."

Der Römische Dichter Lucretius, unstreitig auf so viele ältere Zeugen sich stützend, wiederhólt den Gedanken noch deutlicher und bestimmter. Er sagt so: (B. V, v. 128. folgl.)

„Waffen der ältesten Welt sind Händ' und Nägel und Zähne,
Stein' auch, Aeste dazu, vom Baume des Waldes gebrochen,
Flammen und Feuer, sobald die Menschen es kennen gelernet.
Später darauf erfand man des Eisens Kraft und des Erzes.
Früher doch war des Erzes Gebrauch, als des Eisens, verbreitet."

Dafs die Bearbeitung des Kupfers früher war, als die des Eisens, dies beurkundete auch noch in den späteren Zeiten der Sprachgebrauch; denn auch die Eisenarbeiter heifsen bei den Griechen Erzarbeiter, und es scheint, wiewohl es der Griechischen Sprache nicht an eigenthümlichen Ausdrücken für jene fehlt, nur der Name Erzarbeiter Sitte gewesen zu seyn. Denn Aristoteles sagt in seiner Poëtik c. 25. „Erzarbeiter (χαλκεὺς) heifse, wer das Eisen bereite." Dieser Sprachgebrauch ist offenbar schon im Homer begründet; denn (Odyss. IX. v. 391. folgl.) sehen wir einen Erzarbeiter genannt, welcher Eisen bearbeitet. Wir lesen Folgendes:

„Wie, wenn ein Meister in Erz (ἀνὴρ χαλκεὺς) die Holzaxt oder das Schlichtbeil

taucht in kühlendes Wasser, das laut mit Gesprudel emporbraust,
härtend durch Kunst; denn solches ersetzt die Kräfte des Eisens."

Eben so lesen wir in Plutarchs Camill das Zeitwort „erzarbeiten (χαλκεύειν)," und finden es in der Verbindung von ganz eisernen Helmen (ἐχαλκεύσατο κράνη τοῖς πλείστοις ὁλοσίδηρα). Sagt man auch, was man mit Recht sagen kann, daſs in der alten Welt die einzelnen Gewerbe und Künste noch nicht so getrennt sind, wie bei uns, und daſs der, welcher in einem Metall arbeitet, wahrscheinlich auch in allen übrigen arbeitet, so erinnert doch jene Benennung daran, daſs das Kupfer nicht nur als das vornehmste, sondern auch als das zuerst bearbeitete Metall im Alterthume gekannt ist. Wäre es das Eisen, so würden von ihm die Benennungen genommen seyn. Und daſs Homer die Benennungen Eisen und Erz ohne Wahl und Unterschied mit einander vertauscht habe, dem widerspricht seine sonstige Genauigkeit in jeder Gattung von Beschreibung, zumal in den Waffenrüstungen. Auch giebt es Stellen genug, in welchen die einzelnen Gattungen von Metall genau unterschieden sind. So sagt Apollo, als er die Tröer gegen die Griechen ermuntert, von den letzteren, (Il. IV, v. 510. folgl.)

„— — Ihr Leib ist weder von Stein, noch von Eisen,
daſs abpralle der Wurf des leibzerschneidenden Erzes."

Noch vorsichtiger, und man darf sagen, wahrhaft künstlerisch, unterscheidet Homer die Metalle in der Beschreibung des Wagens der Juno, welchen er uns so zeichnet (Il. V. v. 722. folgl.)

„Hebe fügt' um den Wagen alsbald die geründeten Räder,
eherne mit acht Speichen, umher an die eiserne Achse.
Gold ist ihnen der Kranz, unaltendes, aber umher sind
eherne Schienen gelegt, anpassende, Wunder dem Anblick.
Silbern glänzen die Naben, in schönumlaufender Rundung."

Wer darf nach einer solchen Beschreibung glauben, daſs Homer die Metalle nicht gekannt, oder wenigstens nicht unterschieden habe! — Dazu rechne man noch die Beschreibungen einzelner Felder auf dem Achillischen Schilde, wo die Metalle des zu bildenden Kontrastes wegen sehr kunstreich mit einander abwechseln, und manche andere Stellen, welche die beiden zuletzt genannten Metalle sehr genau unterscheiden, (z. B. Il. VI. v. 48, XI. v. 133. Odyss. XXI. v. 10, 61. u. 62. und Il. IX. v. 365. und 366, wo sogar jedes Metall durch ein passendes Beiwort unterschieden wird, z. B. röthliches Erz (χαλκὸς ἐρυθρός) und weiſsliches Eisen (πολιὸς σιδήρος).

§. 5.

Metallarbeiten und Waffen aus Erz oder Kupfer.

Es ist kein Grund, unter dem Worte χαλκός, Erz,

ein anderes Metall zu verstehen, als Kupfer; man möchte denn den unbestimmten Ausdruck „Erz" deswegen vorziehen, weil an eine genaue Scheidung der Metalle wohl nicht zu denken war, und das althomerische Kupfer, nach seinen Wirkungen zu urtheilen, wohl viel Theile anderer Metalle enthalten mochte. Wie früh indessen die Griechen mit dem Gebrauche des Kupfers bekannt geworden, und durch wen, läſst sich nicht mit Gewiſsheit behaupten. Daſs der Phönizier Kadmus es sey, wie eine alte Tradition besagt, könnte vielleicht der Wahrheit ziemlich nahe kommen; wenigstens ist es wahrscheinlich, daſs es ungefähr um die Zeit geschehen sey, als er nebst den übrigen Fremden mit neuen Pflanzschaaren in Griechenland landete, und daſs es zweitens Phönizier waren, denen Griechenland die Bekanntschaft mit diesem Metall, wie mit den übrigen verdankt. Im Europäischen Griechenlande scheint die Insul Euboea das erste Land gewesen zu seyn, wo man einen groſsen Reichthum an Kupfer fand. Denn es ist eine von mehreren, besonders aber vom Plinius in seiner Naturgeschichte (B. IV. c. 12) wiedergegebene Tradition, daſs die Stadt Chalkis, welche die Athener auf der Insul Euboea als eine Kolonie gründeten, von den vorgefundenen Kupferminen ihren Namen bekommen habe. Strabo erwähnt des Reichthums von Erz gleichfalls, dessen Gewinn indessen zu seiner Zeit bereits aufgehört habe *).

*) Siehe lib. X. p. 447 oder p. 686 ed. Almelov. — Das aber sagt Strabo nicht, was ihn Hr. Millin l. l. p. 69

Dafs aufserdem die Kupferminen von Temesa berühmt waren, und dorthin schon sogar gereiset ward, um Kupfer gegen Eisen einzutauschen, davon ist schon §. 1. dieses Kap. die Rede gewesen.

Aus diesem Erze finden wir beim Homer schon alles verfertigt, was man an Hausgeräth und Waffenbedürfnissen nothwendig hatte, und was Festigkeit und Dauer haben sollte. Wir finden nicht nur eherne Kessel, Schüsseln und Gefäfse jeder Art und zu jedem Bedarf, sondern auch eherne Thürschwellen und Pforten, eherne Aexte und Beile u. s. w. Von den Waffen findet man besonders:

1) Schwerter, in welchem Falle man gewöhnlich lieset scharfes Erz, unschonendes (ὀξὺς, νηλὴς, u. s. w.) beides in unzähligen Stellen, (z. B. Il. V. v. 132, und 292, X. v. 135, XIV. v. 25, XXIV. v. 393 und 754. III. v. 292, IV. v. 348. Obyss. XIX. v. 241. u. s. w.)

2) Lanzenspitzen von Erz (Il. VII. v. 77,

---

sagen läfst, dafs nemlich das Kupfer zuerst zu Chalkis entdeckt worden, und daher von dieser Stadt seinen Namen habe. Hr. Millin citirt dabey Strabo lib. X. p. 472 oder 723 ed. Almelov. Leider aber hatte er die Lat. Uebersetzung jenes Autors falsch verstanden; in dem Griechischen Text steht blos, dafs einige geglaubt hätten, die Kureten, von denen Strabo in d. a. St. redet, hätten nicht sowohl von der Stadt Chalkis in Euboea, in deren Nähe sie sich aufgehalten hätten, sondern von den ehernen Waffen, deren sie sich bedient hätten, den Namen Χαλκιδεῖς, Chalkidenser. Diese Benennung kommt freilich von χαλκὸς, Erz, aber nicht soll das bei weitem früher entdeckte und gebrauchte Erz oder Kupfer sich von der erst später gestifteten Stadt Chalkis benennen.

Il. IV. v. 46. und 503, III. v. 18, XI. v. 43, XIV. v. 12. XV. v. 550. u. s. w.)

3) Helme, aus Erz (Il. XII. v. 183. und 184, XX. v. 397. und 398 und X. v. 31. u. s. w.)

4) Harnische und Panzerröcke (Il. IV. v. 420, XIII. v. 341, 440, 393, XXIII. v. 561. u. s. w.)

5) Beinschienen von Erz gehen hervor aus dem oft wiederholten Beiworte der Griechen im Allgemeinen, die erzumschienten, χαλκοκνήμιδες.

6) An den Schildern sind gewöhnlich einige Lagen von Erz, häufig die äussere; (S. Il. XX. v. 271, VII. v. 220, 223 und 246, XIII. v. 388, 607. u. s. w.)

Erz hat bei dem Homer so sehr den Charakter der Festigkeit, daſs alles, welchem man Stärke, Unbezwinglichkeit und hohe Dauer zutrauet, den Beinamen ehern (χάλκειος) hat. So spricht Homer von einem ehernen Himmel (Il. XVII. v. 420) von einer ehernen Stimme, (Il. XVIII. v. 222) von einem ehernen Muthe (Il. II. v. 490. Ja er nennt den unerwecklichen Todesschlummer einen ehernen Schlaf, (Il. XI. v. 241. Daſs das Erz des heroischen Zeitalters vielleicht mit vielen andern Metalltheilen versetzt war, wodurch es eine grössere Festigkeit hatte, als das Kupfer der neueren Zeit, haben wir schon vorher als eine Vermuthung aufgestellt. Ausserdem mögen auch schon zur Zeit des Homer die Alten die Kunst verstanden haben, durch die Beymischung von Zinn das Kupfer zu härten; wenigstens reden schon einige alte Schriftsteller davon, wiewohl aus späterer Zeit. So sagen Diodor von Sicilien und Clemens von

Alexandrien, daſs die Erfindung der Härtung des Kupfers den Kretensischen Priestern, den Idäischen Daktylen beigemessen werde *).

Uebrigens darf hier noch erwähnt werden, daſs man auch schon im späteren Alterthume die naturhistorische Bemerkung gemacht hatte, daſs alle Wunden von Kupfer gemacht sich leichter heilen lassen, als die von Eisen geschlagenen. Auf das heroische Zeitalter haben freilich Reflexionen der Art nicht eingewirkt, allein Aristoteles wirft diese Thatsache als einen Gegenstand der Untersuchung in seinen Problemen auf. (Siehe Probl. sect. I. probl. 35 u. vergl. Plutarch, in sympos. lib. III. Cap. 10.) Die Bemerkung selbst hat übrigens ihre Richtigkeit; denn so schädlich der Kupferrost, innerlich genommen, auch ist, so wohlthä-

*) Diodor. Sic. lib. XVII. pag. 726. und Clemens Alexandr. Stromat. lib. I. p. 363, ib. Tzetzes zu Hesiod. Op. et D. v. 150 Strab. l. X. p. 726 und Scholiast. zu Apollon. I. v. 1129. Eben diesen Priestern wird vom Sophocles beim Strabo (lib. X. p. 725 ed. Almelov.) die Kunst beigemessen, zuerst das Eisen bearbeitet zu haben. Der Graf Caylus erzählt, daſs er ähnliche Versuche angestellt habe, das Kupfer zu härten, nnd daſs es ihm gelungen sey, dasselbe beinahe bis zu der Härte des Eisens zu erheben. Siehe dessen Recueil d'Antiquités To. l. p. 242 und 146, 250 uud 357. — Uebrigens geschiehet die Härtung des Kupfers durch die Beymischung von Zinn, und erst dann heiſst es im eigentlichen Sinne Erz. Doch haben weder die Griechen noch die Römer die Mischung vom einfachen Metalle durch einen eigenthümlichen Ausdruck unterschieden. Sowohl das Griechische χαλκὸς als das Römische *aes* gilt den Alten für beides, sowohl für Kupfer als für Erz.

wohlthätig ist er äusserlich bei Wunden und Verlezzungen, indem er die Wunden von faulichtem Fleische reinigt und trocken erhält. So soll Achilles den Telephus mit dem Rost oder Grünspan seiner kupfernen Lanzenspitze geheilt haben. (Siehe Plin. Hist. Natur. lib. 25 c. 19.)

## §. 6.

### Metallarbeiten und Waffen aus Eisen.

Daſs das Eisen (ὁ σίδηρος) bei den Heroen seltener im Gebrauch war, als das Erz, haben wir schon oben gesagt. Doch findet es sich im Homer häufig, und in Absicht dessen, was aus ihm bereitet worden, so ähnlich mit dem Erze, daſs daher einige Ausleger der Meinung waren, Homer unterscheide beide Metalle gar nicht genau, da dasselbe Geräth, dasselbe Waffenstück hier von Erz ist, welches dort von Eisen sich findet. Ob und wie genau er die Metalle unterscheidet, davon haben wir zum Schlusse des §. 4. geredet.

Das Eisen hat beim Homer mehrere Beiwörter, je nachdem es roh, oder bearbeitet, und zu diesem, oder jenem Gebrauche bearbeitet ist. Am häufigsten heiſst es weiſslich-grau (πολιός), die eigenthümliche Farbe des bearbeiteten, aber nicht bis zum eigentlichen Glanze ausgearbeiteten Eisens. Das letztere heiſst glänzend, (αἴθων) und wird an vielen Stellen gelesen, z. B. Il. IV. v. 485 und XX. v. 372, so wie das graue Eisen sich an sehr vielen Stellen findet, von denen ich nur Il. I. v. 366, XXIII. v. 261 und Odyſs. XXIV. v. 167 und 176 anführen will. Aus-

serdem heifst es auch dunkelfarben, und wenn wir den Ausdruck genau nehmen dürfen, veilchenblau (ἰόεις) (Il. XXIII. v. 850.) Die letztere Farbe würde für das blauangelaufene und zum Stahl gehärtete Eisen genau stimmen, und da Homer in der Angabe der Farben und Eigenschaften der Dinge so genau ist, so möchten wir an dieser Erklärung festhalten.

Verfertiget sehen wir übrigens aus Eisen mancherlei Hausgeräth, daher kehrt, ohne Zweifel das Beiwort „vielbearbeitet," πολύκμητος, öfters wieder, wie z. B. Il. VI. v. 48 und X. v. 379; denn wir finden manches im Homer von Eisen. So ist eisern z. B. die Achse an dem Wagen der Juno (Il. V. v. 723), eisern oder eisenbeschlagen die Keule des Areïthous (Il. VII. v. 141), eisern der Himmel, wie die Pforten der Unterwelt (Odyss. XV. v. 328 und Il. VIII. v. 15). Besonders aber sind Aexte und Beile, so viel mir bekannt ist, überall im Homer von Eisen und kommen von diesem Metall sehr oft vor. So haben wir z. B. eine eiserne Holzaxt (Il. IV. v. 485), und an einer andern Stelle werden auf einmal zehn eiserne Aexte (πέλεκεις) und eben so viele Beile (ἡμιπέλεκα) zum Kampfpreise bei einem Taubenschiessen ausgesetzt (S. Il. XXIII. v. 850, 854). Dafs es bei Kampfpreisen häufiger ausgesetzt wird, als Erz, scheint zu beweisen, dafs man ihm in jener Zeit einen höhern Werth beilegte, als diesem. Denn noch einmal kommt eine grofse eiserne Kugel vor (σόλος), welche dem am weitesten werfenden zufal-

len soll. Diese Kugel hat das Beiwort „selbstgeschmolzen" (αὐτοχόωνος) welches ohne Zweifel so viel heissen soll, daſs man sie nicht durch Menschenarbeit erst in die Form geschmiedet oder geschmolzen, sondern daſs sie durch irgend eine Verrichtung der Natur so zusammengelaufen ist. Diese Kugel soll für die Bewerber nicht blos dadurch Werth bekommen, daſs sie einst einem berühmten Streiter, Eetion, angehört habe, welcher sie als Diskos geschleudert, sondern daſs sie auch von groſser Masse sei, und für den Landbesitzer manche Eisenbedürfnisse hergeben werde. Denn so spricht Achilles, der Anordner dieses Kampfspiels, (Il. XXIII. v. 831 folgl.)

„Hebt Euch, welchen gefällt, auch diesen Kampf zu versuchen.
Wenn er auch weites Gebiet fruchttragender Aecker beherrschet,
hat er daran zu fünf umrollender Jahre Vollendung
reichen Gebrauch; denn es darf niemals aus Mangel des Eisens
weder Hirt noch Pflüger zur Stadt gehn, sondern er reicht ihm."

Diese Stelle beweiset, daſs man mehrere Werkzeuge des Ackerbaues aus Eisen verfertiget habe: wie sich dies auch, sobald nur ein gehöriger Vorrath davon vorhanden war, von selbst versteht. Auch könnte man die Mannichfaltigkeit des aus Eisen verfertigten Hausgeräthes vielleicht schon daraus beweisen, daſs sehr oft Eisen Statt Eisengeräthschaften steht, wie z. B. Il. VI. v. 46, wo Adrast den Menelaus bit-

tet, ihn nicht zu tödten, sondern lebendig gefangen zu nehmen. Der Flehende spricht:

„Fahe mich, Atreus Sohn, und nimm vollgültige Lösung;
viel Kleinode verwahrt der begüterte Vater im Hause,
Erz und Goldes genug und schöngeschmiedetes Eisen.
Hiervon reicht mein Vater dir gern unermefsliche Lösung u. s. w."

Eben dies verspricht Dolon dem Diomedes und Ulysses, in deren Gewalt er gerathen ist (Il. X. v. 379 folgl.). Dafs hierunter besonders auch Waffenstücke zu verstehen sind, ist schon daraus wahrscheinlich, dafs die Waffen in der heroischen Welt das geschätzteste Besitzthum sind, und man daher das feste Metall am liebsten dazu verwandt haben wird. Dann sehen wir auch, dafs Vulkan das Eisen für die Waffenrüstung des Achilles zu verarbeiten weifs (S. Il. XVIII.). Auch sind Lanzenspitzeu und Pfeile häufig mit Eisen beschlagen, wie Il. IV. v. 123 und an anderen Stellen.

Auch die Erfindung war bereits gemacht, das Eisen dadurch zu härten, dafs man es glühend ins Wasser tauchte; denn so heifst es (Odyss. IX. v. 391. folgl.)

„Wie wenn ein Meister in Erz die Holzaxt oder das Schlichtbeil
taucht in kühlendes Wasser, das laut mit Gesprudel emporbraust,
härtend durch Kunst, denn solches ersetzt die Kräfte des Eisens."

Uebrigens steht das Wort eisern (σιδήρεος und σιδήρειος) auch uneigentlich für alles, was den Charakter der Dauer und der Stärke hat, was wir vorher auch bei ehern gesehen haben. So lesen wir von einem eisernen Muthe, Il. X. v. 357. und XXIII. v. 177; und Odyss. XXIII. v. 172. von einem eisernen Herzen, welches nicht sowohl ein grausames, sondern ein unerschütterlich-festes bezeichnet (Il. XXIV. v. 205 und 521. und Odyss. IV. v. 293. und XIX. v. 494.) Auch Kalypso rühmet von sich selbst (Odyss. V. v. 190. folgl.)

„— — — — Nimmer ja war auch
mir das Herz im Busen ein eisernes, sondern voll Mitleid."

Dagegen sind des Ulysses Augen, wie von Eisen, ruhig und keine innere Leidenschaft verrathend, so bewegt auch sein Herz ist, als er sich seiner Gemahlinn Penelope gegenüber sieht. Denn so lautet es (Odyss. XIX. v. 211):

„— — — — Aber Odysseus
sah mit erbarmendem Herzen den Gram der klagenden Gattinn.
Dennoch standen die Augen, wie Horn ihm, oder wie Eisen,
unbewegt in den Wimpern, und klug verbarg er die Thräne."

## §. 7.

### Kunstwerke und Waffenstücke aus Gold.

Es liegt in dem Charakter eines höheren Heldengedichts, daſs in den vorkommenden Beschreibungen

das Gold nicht gespart seyn könne. Die Reinheit und Schönheit seines Glanzes reizt und besticht die Phantasie, so wie der Schimmer desselben die Augen blendet. Es darf daher nirgends fehlen, wo irgend eine grössere Wirkung berechnet ist. Auch beim Homer findet es sich überall, wo etwas aus der Masse auszeichnend hervorgehoben werden soll. Auf dem an Kunstschilderungen so reichen Schilde des Achilles ist alles das goldcn, was aus den übrigen Umgebungen hervorstrahlen soll. So sind es Mars und Pallas Athene als Kriegsanführer in der Kunstdarstellung der im Kriege begriffenen belagerten Stadt (Il. XVIII. v. 517); so das Ackerfeld (v. 549); so der Weinberg (v. 562). So sind in der Heerde einige Rinder aus Gold geformt, aus Zinn die andern (v. 574), und die Hirten bei dieser Heerde sind gleichfalls von Gold (v. 577). So hangen bei dem Tanzreigen goldene Dolche an silbernen Riemen den Tänzern herunter (v. 598). So ist endlich an dem Helme des Achilles der Haarbusch aus Gold gezogen (v. 611.)

Am meisten sind einzelne Waffenstücke als Gehenke, Leibgurte, Panzer, Schilder, wenigstens eine Lage derselben, wie bei dem Achilleischen, besonders auch die Scepter mit goldenen Nägeln, Schnallen und Buckeln (ἥλοις) geschmückt, oder auch wohl die ganzen Scepter von Gold, als der des Odysseus und anderer Heroen und Götter. (S. Il. I. v. 245, II. v. 268, XI. v. 91. und 568.) Es kehrt dies zu häufig wieder, als daſs es nöthig seyn sollte, hier die Stellen aufzuführen, und es giebt gewiſs keinen Gesang der

Iliade, welcher nicht mehrere Beläge des Gesagten in Menge darböte. (Man sehe nur Il. I. v. 246, IV. v. 133, XX. v. 415, XII. v. 295 und 297, XI. v. 30, V. v. 425.)

Eben so ist auch an dem Pferdeschmuck der Wagenritter manches von Gold, oder mit Gold beschlagen, was freilich gewöhnlich bei dem Dichter zusammenläuft, und sich nicht immer gehörig trennen läſst, als der Kranz an den Rädern des Wagens der Juno, ferner Zügel, Zäume, Peitschen, Joche, Wagensitze u. s. w. (S. Il. V. v. 727. folgl. VIII. v. 44, XIII. v. 24. folgl.)

Ausserdem werden alle ausgezeichneteren Gefäſse und Geschirre, als Becher, Trinkschalen, Opferschalen von Gold gefunden, als Il. XI. v. 632, III. v. 248. Odyss. I. v. 142, IV. v. 58, X. v. 357, Il. XXIII. v. 92 und 219, v. 243 und 253 und Odyss. XXIV. v. 74; so wie auch alles, was zum Schmucke der Götter und Menschen gehört, von Gold ist, als Troddeln an dem Gewande (θύσανοι παγχρύσεοι, Il. II. v. 448), Solen (Il. XXIV, v. 341 und Odyss. I. v. 97, II. v. 45), Gürtel (Odyss. V. v. 232), Halsketten (Odyss. XV. v. 459, XVIII. v. 239 u. s. w.)

Es scheint, als wenn man das Gold auch unverarbeitet bei sich führte, und blos abwog beim Handel oder Tausche *); denn häufig findet man Talente

---

*) Daſs man beinahe 2000 Jahre vor Christus den Werth der Dinge nach den edlen Metallen, und besonders nach dem Golde, im ganzen Morgenlande bestimmt habe, sieht man auch aus der Geschichte der jüdischen Patriarchen. So heiſst es vom Abraham, daſs er sehr reich an Gold und Silber gewesen (Mos. I, c. 13. v. 2.) Eben derselbe kauft

Goldes erwähnt, ein Gewicht, welches wir freilich jetzt nicht mehr genau bestimmen können. So stehen zehn Talente Goldes (τάλαντα) (Il. IX. v. 122 und 264, XIX. 247, XXIV. v. 232. Odyss. IV. v. 129 und 526.) und sieben und zwei, bei mancherlei Bestimmungen, (als Odyss. IX. v. 202. und Il. XVIII. v. 269, 614), und ein halb Talent (ἡμιτάλαντον) steht in eben dem Gesange v. 751 und 796. Andere Stellen lassen es ungewiſs, ob man sich rohes oder verarbeitetes Gold zu denken habe. So z. B. als Antilochus den Achilles seines Reichthums wegen lobt, sagt er unbestimmt (Il. XXIII. v. 549):

„Siehe, du hast im Gezelte des Goldes viel und des Erzes,
Hast auch Vieh und Mägde genug und stampfende Rosse." u. s. w.

Aehnlich lautet es in Odyss. I. v. 165, II. v. 338, III. v. 274 und 301. Il. VI. v. 48 folgl.

Daſs man übrigens zu Homers Zeit in der Kunst, ganze Figuren aus Gold zu schmieden, groſse Fortschritte gemacht hatte, davon sind die goldgebildeten Mädchen des Feuergottes (Il. XVIII.) die besten Beweise, da sie nicht gemeine Geschicklichkeit voraussetzen. Wir lesen von ihm und diesen seinen Kunstwerken folgendes (v. 416 folgl.):

---

für 400 Sekel Silbers einen Begräbniſsort von den Hethitern (Mos. I. c. 23. v. 16.), und Jacob giebt seinen Söhnen in den Kornsäcken Silber mit, um von den Aegyptern Getreide zu kaufen. Das Buch Hiob kennet schon das Gold als das reinste Metall, indem dies Metall zur Vergleichung mit einem durchaus schuldlosen, reinen Herzen gebraucht wird (Hiob c. 23. v. 10.)

„— — — Am mächtigen Stab' aus der Thüre
hinkt' er hervor; auch stützten geschäftige Mägde
den Herrscher,
goldene, lebenden gleich, mit jugendlich- reizen-
der Bildung.
Diese haben Verstand in der Brust und redende
Stimme,
haben Kraft, und lernten auch Kunstarbeit von
den Göttern.
Schräge vor ihrem Herrn hin eilten sie; er nach-
wankend. u. s. w.

Diese goldenen Mädchen sind indessen nicht die einzigen Kunstwerke der Bildnerei aus Homer; denn ohne an die getriebenen Arbeiten auf dem Achilleischen Schilde zu erinnern, so haben wir schon mehreres der Art beim Erze kennen gelernt. Und selbst von Gold finden wir ausser diesen Mädchen, in dem Pallaste des Königes Alkinous, Hunde gebildet; denn so heifst es (Odyss. VII. v. 91. folgl.)

„Goldene Hund' umstanden und silberne jeg-
liche Seite,
welche Hephaistos gebildet mit kundigem Geist
der Erfindung,
Dort des hochgesinnten Alkinoos Saal zu be-
wachen,
sie unsterblich geschaffen in ewig blühender Ju-
gend."

Aber auch selbst in der Goldstickerei oder Goldweberei verräth die Beschreibung des Gewandes des Odysseus bewunderns würdige Fortschritte. Man höre nur folgende Stelle (Odyss. XIX. v. 228 folgl.):

„Zwischen den Vorderklauen des wildanstarrenden Hundes
zappelt' ein fleckiges Rehchen; und jeglicher schaute bewundernd,
wie aus Golde gebildet, der Hund anstarrend das Rehkalb
würgete, aber das Reh zu entfliehn mit den Füssen sich abrang."

Metaphorisch steht golden (χρύσεος und χρύσειος) für schön. So heifst Göttin Aphrodite in unzähligen Stellen die goldene (Il. III. v. 64, V. v. 427 u. s. w.). Jedoch kann sie dieses Beiwort auch wegen ihres goldenen Schmuckes führen, welchen sie nicht sparet. Denn dafs bereits zu Homers Zeit die Frauen und Mädchen viel Gold zu tragen liebten, leuchtet schon daraus hervor, dafs Homer, so gern er auch bei der Beschreibung schönen und goldenen Waffenschmuckes verweilt, an weichlichen oder unkriegerischen Männern es als etwas weibisches tadelt, des Goldes zuviel zu tragen. Daher sagt er von dem Karischen Fürsten Amphimachus (Il. II. v. 872 folgl.)

„Er, der mit Golde geschmückt, in die Schlacht einging, wie ein Mägdlein.
Thor! Nicht konnte das Gold ihn befreyn vom grausen Verderben."

Auch schon Dio Chrysostomus (Orat. II. de regno pag. 29. B.) macht die Bemerkung, dafs Homer das Goldtragen (χρυσοφορία) in überflüssigen Gegenständen des Schmuckes nicht lobe; und noch in späteren Zeiten verspotteten die Griechen deshalb die

weichlichen Asiaten und besonders die Soldaten des Xerxes, daſs sie ihre Rüstungen mit Gold zu überladen liebten. Herodot, Xenophon und Arrian sind reich an dergleichen Bemerkungen.

§ 8.

Kunstwerke und Waffenstücke aus Silber.

Das Europäische Griechenland galt noch in nachhomerischen Zeiten für ein an Silber (ἄργυρος) sehr armes Land. Man erzählt, daſs vor den silbernen und goldenen Geschenken, welche Gyges, König der Lydier, in den Tempel des Delphischen Gottes sandte, selbst in diesem weder goldene noch silberne Gefässe waren, und noch viel weniger in dem übrigen Griechenlande gefunden wurden. Wenigstens erzählt Herodot (B. I. c. 12) noch von seiner Zeit, daſs die meisten silbernen Gefässe, welche daselbst gesehen würden, ein Geschenk des Königes Gyges wären. Erst nachdem dieser Tempel mit seinen seit Jahrhunderten aufgehäuften Schätzen von den Phocäern im sogenannten heiligen Kriege ausgeplündert, und das heilige und gottgeweihete zum gemeinen Gebrauch übergegangen war, und als ein Lebensalter später der Macedonische König Alexander die Schätze des Perserköniges ausgeraubt hatte, ward das Silber im Europäischen Griechenlande weniger selten.

In den Gesängen des Homer finden wir gleichwohl das Silber nicht eben gespart. Wir lesen es schon in den Erzählungen des früheren heroischen Zeitalters so häufig, daſs wir fast glauben möchten, es wäre schon früher wenigstens in Kleinasien min-

der selten gewesen, wenn wir es nicht eben so wahrscheinlich finden, daſs es der reiche Geist des Dichters war, welcher es mit vollen Händen spendete.

Daſs Homer, als das Vaterland des Silbers seiner Zeit, die Stadt Alybe nennt (Il. II. v. 856 folgl.), haben wir schon §. 1. gegen das Ende angegeben. Wir haben aber auch die Schwierigkeiten nicht verschwiegen, der geographischen Lage dieser Stadt Alybe auf den Grund zu kommen, da man schon zu Strabo's Zeit nicht mehr wuſste, an welche Stadt man dabei zu denken habe. Er selbst stellt mancherlei widersprechende Meinungen darüber auf, sowohl von Geographen, als kritischen Auslegern des Dichters, und ist der Meinung, daſs man dies Alybe vielleicht für Chalybe nehmen, und den Volkstamm der Halizonen da suchen dürfe, wo man späterhin Chalyber oder Chaldäer kannte, d. h. zwischen Trapezus und dem noch östlicher gelegenen Kolchis. (S. B. XII. p. 549 folgl.)

Jedoch mögen die Homerischen Zeitgenossen das Silber bekommen haben, woher sie wollen, Homer kennt dasselbe, und führt Werke genug an, welche daraus verfertiget, oder damit überzogen waren. Er kannte es sowohl roh, als verarbeitet. Roh läſst er es den Vulkan in die Esse werfen, um daraus Waffenstücke zu bereiten (Il. XVIII. v. 475.) Verarbeitet lehrt er es uns auf mancherlei Weise kennen. In einigen Stellen finden wir Stücke aus gediegenem Silber, wie ein groſses, ganz silbernes Mischgefäſs (κρητῆρα πανάργυρον, Odyss. IX. v. 203 und XXIV. v. 274.) Ferner ist der Kasten von Silber, worin

Vulkan sein Schmiedegeräth hat (Il. XVIII. v. 413); und auch sonst finden wir silberne Kessel, Becher, Schalen, Trinkgefäfse und Becken, (als Odyss. I. v. 137, IV. v. 53, 125 und 615, X. v. 104, 115, 123 und 357 u. s. w.); ferner silberne Hunde, ohne Zweifel getriebene Arbeit (Odyss. VII. v. 91.) — In anderen Stellen finden wir das Silber von einem geschickten Künstler mit Golde überzogen oder eingefafst, (als Odyss. VI. v. 232.)

So ist es auch in einigen Stellen zweifelhaft, ob wir uns die Arbeiten ganz silbern, oder nur versilbert denken sollen; z. B. die Schneiden und Griffe an den Schwertern (Odyss. VIII. v. 404. und Il. XI. v. 31 und 38.) Eben so sind auch silbern oder versilbert (ἀργυρέαι) die Tische der Circe (Odyss. X. v. 355); eben so die Thürpfosten in dem Pallaste des Königes Alcinous (Odyss. VII. v. 89); die Badewannen der Helena (Odyss. IV. v. 128), wiewohl in den letzteren Stellen der Dichter sich wahrscheinlich Arbeiten aus massivem Silber gedacht hat, da diese Werke entweder einer Göttinn gehören, oder von einem Gotte gearbeitet sind; (denn was den Göttern gehört, oder von ihnen kommt, ist natürlich aus edlen Metallen, daher auch der Bogen des Apollo silbern ist, Il. I. v. 49), oder da es Prachtstücke sind. Denn die Badewannen sind das Geschenk eines Königes des reichen Aegyptischen Theben, des Königes Polybos:

„Dieser gab dem Atreiden zwo Badewannen von Silber,

zween dreifüſsige Kessel und zehn Talente des
Goldes.
Auch der Helena reichte die Göttinn schöne Geschenke,
eine Spindel aus Gold und den Korb mit länglicher Ründung,
silbern ganz, und aus Golde die zierlichen Ränder gebildet."

In anderen Stellen ist es klarer, daſs wir uns das Silber nur obendrauf, als zum Schmucke angebracht, denken sollen. So finden wir einen Sessel mit Silber bezogen oder ausgelegt (Odyss. XIX. v. 56); eben so das Bette, von Ulysses Hand verfertiget (Odyss. XXIII. v. 200), Schwerter mit silbernen Buckeln (ἄορ ἀργυρόηλον) (Odyss. VIII. v. 406), Gehenke eben der Art an Schwertern und Schildern (Il. XI. v. 38 und XVIII. v. 480 und 389,) so wie überhaupt auch in den Schilderungen des Achilleischen Schildes alles das von Silber (oder auch von Zinn) ist, was durch die hellere Farbe gehoben werden und gegen die übrigen Metalle abstechen soll. So sind dort in dem Weinberge die Pfähle von Silber (v. 563); so hangen die goldenen Dolche an silbernen Riemen herunter (v. 598), so schwärmen silberne Schafe im schönen Thale (v. 588.)

Ausser den genannten Waffenstücken aus Silber, den Griffen, Gehenken, Buckeln, Schneiden u. s. w. finden wir auch in den Waffenrüstungen gewöhnlich die Knöchelbedeckung (τὰ ἐπισφύρια) aus Silber (Il. XVI v. 132 und XIX v. 370).

Ausserdem steht das Wort silbern (ἀργύρεος) auch in mehreren Stellen metaphorisch für glänzend-weifs. So sollen wir uns ohne Zweifel bei dem Prädicat der Thetis „silberfüssig" (ἀργυρόπεζα) eine Göttinn mit schönen glänzend-weissen Füssen denken, welche ihr um so eher zur Auszeichnung dienen können, da sie als Wassergöttinn ohne Sandalen mit unbedeckten Füssen gedacht werden soll.

§. 9.

Waffenstücke und Metallarbeiten aus Zinn.

Da wir nach § 1. dieses Kap. von den Metallen in der Ordnung handeln wollen, wie sie öfter oder seltener in den Homerischen Gesängen vorkommen, so müssen wir nach dem Erz und dem Eisen, dem Golde und dem Silber, die fünfte Stelle dem Zinne anweisen.

Das Zinn (ὁ κασσίτερος) welches beim Homer seltener als die vier ersteren Metalle vorkommt, und nach seinem sparsamen Gebrauche zu urtheilen, zu Homers Zeit vielleicht dem Golde und Silber wenig nachsteht, lässet vermuthen, dafs die Phönicier den Handelsweg nach den Zinn-Insuln schon sehr früh gekannt haben. Da uns aus der übrigen Vorwelt kein Land und kein Berg genannt wird, aus welchem die alten Völker das Zinn so reichlich nahmen, als aus den Brittischen Insuln, und da das alte Lusitanien und Gallicien, welche Länder der ältere Plinius (Naturgesch. B. 34. c. 16) als Mutterländer des Bleies und Zinnes besonders nennt, nie deswegen so berühmt geworden sind, als jene Insuln,

so ist es sehr wahrscheinlich, daſs die alten Phönicier schon früh den Westen von Europa, und besonders auch die Brittischen Insuln des Zinnes wegen besucht, und den Handel mit diesem Metall als ein einträgliches Monopol vor den übrigen Völkern der alten Welt verborgen gehalten haben. Strabo giebt ein Beispiel von dieser eifersüchtigen Sorgfalt derselben, dies Geheimniſs zu bewahren, indem er erzählt, wie ein Phönicischer Admiral, um den Römern, welche ihm aus Neugierde und Neid durch das Atlantische Meer folgten, das Geheimniſs zu entziehen, lieber mit seiner ganzen Schiffsladung auf eine Sandbank trieb, und sich selbst mit allen seinen Leuten in Todesgefahr stürzte. (S. Strab. B. III. p. 175 und 176). Aus eben diesem Geographen l. l. scheint hervor zu gehen, daſs die Phönicier den Weg zu jenen Insuln, welche wir jetzt unter dem Namen der Sorlinguischen kennen, von Spanien aus kennen lernten; und in der That muſste sich dieser Weg kaum verfehlen lassen, wenn sie von der Nordküste Spaniens weiter ostwärts die westliche Küste von Gallien nördlich hinauffuhren, da jene Insuln im Nordwesten von England gelegen sind.

Es ist bekannt, daſs dieses Brittische Zinn durch Weisse und Härte vor allem späterentdeckten sich auszeichnet, und so konnte denn auch aus ihm bereitet werden, was uns sonst bei der Weichheit dieses Metalls sehr auffallen würde. Die Eigenschaft der Weichheit läſst ihm dessen ungeachtet Homer, indem er ihm das Beiwort „leicht zu dehnen oder zu

schmelzen,"

schmelzen," (ἰανός) beilegt. Aber dessen ungeachtet ist schon vieles aus ihm bereitet worden, was an den Waffenstücken von dunklerem Metall durch die hellere Farbe sich heben sollte. So ist auf dem Achilleischen Schilde von Zinn das Gehege des Weinberges hinter dem dunkelfarbigen Graben (Il. XVIII. v. 565), und in dem Felde, worin eine Heerde abgebildet ist, sind einige Kühe von Gold; die andern von Zinn (v. 574) so wie der Kampfwagen des Diomedes theils mit Gold; theils mit Zinn verzieret ist (Il. XXIII. v. 503). Wir sehn hier also das Zinn die Stelle des Silbers vertreten, und lesen an einer anderen Stelle desselben Gesanges, daſs ein eherner Harnisch mit Zinn plattiert ist (v. 561). Ohne Zweifel ist es eben so bei den Beinschienen zu verstehen, welche beim Homer häufig von Zinn angegeben werden, und wo man sich natürlich Leder und Blechlagen als Grundlage denken muſs, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wird. Denn das weiche Zinn würde gegen Schwert und Lanze keine Schutzwaffe gewesen seyn. Dergleichen Beinschienen von Zinn finden wir beim Achilles (Il. XVIII. v. 613), durch welche die Lanze des Agenor nicht gelangt, sondern abprallt und furchtbar ertönt (XXI. v. 590 folgl.). Auch für den Schild des Achilles bedient sich Hephaistos des Zinnes, von welchem er zwey Lagen nimmt (Il. XX. v. 274), und zwar in der Mitte zwischen Gold und Erz. Eine besonders ehrenvolle Stelle spielet das Zinn in den Waffen-

rüstungen des Agamemnon, wo nicht nur an dem Brustharnische zwanzig Streifen (οἶμοι) von diesem Metalle gesehen werden, sondern wo auch den Schild des Königes zwanzig zinnerne Nabel kreisförmig umlaufen (Il. XI. v. 25 und 34).

Ueber die Natur des Homerischen Zinnes (κασσίτερος) sagt Plinius in seiner Naturgeschichte, daſs es eigentlich weisses Blei (*plumbum candidum*) sei, da es überhaupt zwei Arten von Blei gebe, schwarzes und weisses. Auch J. G. Schneider nebst Beckmann in der Geschichte der Erfindungen lassen es zweifelhaft, ob Homer unter κασσίτερος unser Zinn verstanden habe, und nicht vielmehr unser Werk, das Römische Stannum. Uebrigens zählt Plinius die Meinung den Fabeln bei, daſs es im Atlantischen Meere eigene Zinninsuln (*cassiterides*) gebe. In Lusitanien und Gallicien werde es gefunden auf der Oberfläche der Erde, wo es sich durch seine Schwere verrathe; auch in kleinen Kugeln, die man aus dem Sande wasche, und nachher in den Oefen schmelze. Uebrigens finde man das Blei entweder rein in eigenen Adern, oder mit dem Silber vermischt. Wenn man das rohe Metall in den Schmelzofen bringe, und wenn die Masse in Fluſs komme, so sei, was zuerst in Fluſs komme, Zinn (*stannum*); dann folge ein Fluſs von Silber, und das Bleierz oder die Bleischlacke (*galena*), welche nun noch übrig bleibe, gebe zum dritten Theil das schwarze Blei. In Indien kennet er noch kein Zinn, so wie überhaupt

kein Metall, sondern sagt vielmehr, dafs Indien dasselbe für seine Edelgesteine und Perlen eintausche"*).

§. 10.

Waffenstücke aus dunkelfarbenem Mineral, (κύανος). Blei.

Ausser den genannten Metallen kommt im Homer noch ein Mineral öfters vor, worüber sich indessen keine befriedigende Auskunft geben läfst. Es ist der Kyanos (κύανος) von Vofs überall durch Stahl übersetzt. Man mufs gestehen, dafs diese Uebersetzung in den Zusammenhang aller der Stellen, in welchen es vorkommt, am besten pafst, aber es fehlt durchaus, so viel ich weifs, in den Alten an Beweisstellen, dafs es für Stahl zu nehmen sey. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, dafs es zwar zuweilen ein bestimmtes Mineral, zuweilen aber auch nur eine dunkle Farbe zu bezeichnen scheint, welche indessen höchst wahrscheinlich das Produkt jenes Minerals ist. Wir lesen das Wort besonders Il. XI. v. 24 und 35 und das Adjectivum κυάνεος v. 26 und 39, ausserdem Odyss. VII. v. 87. Das Beiwort κυάνεος kommt für dunkelfarbig in sehr vielen Stellen vor, und scheint in keiner Stelle, so viel ich weifs, (Il. XVIII. v. 564 ausgenommen) auf einen minerali-

*) Man sehe hierüber Plin. Histor. Natur. lib. 34 cap. 16 und 17 oder §. 47 bis §. 50. Uebrigens glauben mit Recht an die Zinninsuln Strabo (lib. II. und III. besonders l. l.) und Ptolemäus (lib. II. c. 6.). Herodot indessen will über ihre Existenz nicht absprechen, so wie er überhaupt sagt, dafs er den äussersten Westen von Europa nicht kenne (cf. Herod. lib. III. c. 115).

schen Stoff hin zu deuten, von welchem es abgeleitet würde. So lesen wir dies Wort z. B. in dunkelfarbenen Wolken (Il. V. v. 345 und XX. v. 418), in dunklen Haaren (Il. X. v. 402 und Odyss. XVI. v. 176), dunklen Augenbraunen (Il. I. v. 528 und XIII. v. 102), und von einem schwarzen Trauerkleide steht es Il. XXIV. v. 94, wo es von der Thetis also lautet:

„So die heilige Göttinn, und nahm ein Trauergewand um
dunkelschwarz (κάλυμμα κυάνεον), noch keinen umhüllete schwärzere Kleidung."

In der zuerst angegebenen Stelle (Il. XI. v. 24) lesen wir das Hauptwort κύανος in der Beschreibung eines ehernen Harnisches, in welche die Vossische Uebersetzung sehr wohl paſst:

„Rings umwechselten zehn blauschimmernde Streifen des Stahles,
(δέκα οἶμοι μέλανος κυάνοιο)
zwölf aus funkelndem Gold' und zwanzig andre des Zinnes.
„Auch drei bläuliche (κυάνεοι) Drachen erhuben sich gegen den Hals ihm
beiderseits voll Glanz wie Regenbogen u. s. w."

und im folgenden heiſst es von dem Schilde des Agamemnon v. 34 folgl.

„Auch umblinkten ihn zwanzig von Zinn aufschwellende Nabel
weiſs, und der mittlere war von dunkeler Bläue des Stahles."

In der Odyssee lesen wir es bei der Beschreibung des Palastes des Königs Alkinous, wo es heifst (VII. v. 86 folgl.)

„Wänd' aus gediegenem Erz erstreckten sich hiehin und dorthin,
tief hinein von der Schwelle, gesimst mit der Bläue des Stahles" (θριγκὸς κυάνοιο)

Da keiner der Griechischen oder Römischen naturhistorischen Schriftsteller uns unter jenem Worte Stahl oder auch nur ein anderes bestimmtes Metall kennen lehrt, so dürfen wir uns für diese Erklärung eben so wenig verbürgen wollen, als für die Vermuthung des Herrn Millin, welcher es ohne hinlänglichen Grund für Blei nehmen will, sondern wir bleiben bei der Erklärung stehen, welche neuerlich Schneider in seinem Lexicon davon gegeben hat. Er glaubt, dafs es beim Homer und Pausanias (B. V. c. 11.) eine gewisse, (wahrscheinlich dunkelbläuliche) Farbe (mineralischer Art) bezeichnet, mit welcher man lackirte, oder anstrich, welche sich aber nicht näher bestimmen lasse." (Die eingeschlossenen Nebenbezeichnungen schliesse ich aus den übrigen Bedeutungen des Worts.) *)

---

*) Uebrigens kommt das Wort cyanus auch beim Plinius in der Naturgeschichte vor. Im 21sten Buche cap. 11 oder §. 39 ist es ihm eine Blume, welche wegen ihrer Farbe mit diesem Worte bezeichnet wird; im 37sten B. c. 9 oder §. 38 ist es ein Edelstein, welcher dem Sapphir nahe kommt, und mit dem neueren Azur, welcher beim Theophrast λαζούριον heifst, zusammenfällt. Jedoch beweiset Salmasius, dafs das Wort auch eine Farbenart, eine Art Lak

Blei (μόλιβος und μόλυβδος) kommt zwar in zwei Stellen des Homers vor, allein für die Waffenrüstungen hat man von diesem Metall keinen Gebrauch gemacht. Seine Weiche und Stumpfheit machten dasselbe für Schutz- und Angriffswaffen gleich unbrauchbar, und mit demselben grössere Waffenstücke auszulegen, als z. B. Schilder und Harnische, mufste man bald unzweckmäfsig finden, nicht nur wegen der Blindheit seiner Farbe, sondern weil es auch als Farbengattung von nachbarlichen Farben so sehr übertroffen wird, als weifsliche Farbe vom Zinn und Silber, und als eine Farbe, welche in das bläuliche fällt, von dem sogenannten Blauerz oder (κύανος,) von welchem eben die Rede gewesen ist, oder von Eisen, welches man, wie vorher gezeigt worden ist, bereits durch Feuer und Wasser zum Stahl zu härten verstand (S. Odys. IX. v. 391 folgl. und vergl. Il. XXIII. v. 850) und dessen man sich daher gewifs lieber bediente. Einmal lesen wir es wegen seiner Stumpf-

---

bezeichne (pigmentum). Man sehe das Weitere in den Exercitt. Plinian. Tom. I. pag. 131 seqq. und p. 202 seqq. — Da es indessen kein anderes schwarzblaues Metall, weder natürlicher, noch künstlicher Art, giebt, als den Stahl, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dafs Homer mit dem Namen κύανος (Blauerz) den letzteren bezeichnet habe, was die Vossische Uebersetzung völlig rechtfertigen kann, und dafs die Homerischen Menschen die Bereitung des Stahls bereits verstanden haben, dies setzt die Härtung des Eisens durch Feuer und Wasser, wovon Odys. IX. v. 391 folgl. und das Beiwort des Eisens, veilchenblau (ἰόεις) aufser Zweifel. S. Iliad. XXIII. v. 850. — Die Eigenschaften des Stahls kennt auch Sophocles in der Antigone v. 474 seqq. edit. Brunk.

heit angeführt, denn (Il. XI, v. 236) die Lanze des Iphidamas dringt nicht durch den Leibgurt des Agamemnon,

„sondern vom Silber gehemmt, verbog, wie Blei, sich die Spitze."

Das zweite Mal lesen wir es wegen seiner Schwere an dem Angelhaken befestiget. Von der Götterbotinn, der schnellen Iris, welche zur Thetis unter das Meer gesandt wird, meldet uns Homer, (Il. XXIV. v. 80) folgl.

„Jene sank, wie geründetes Blei (μολύβδαινα) in die Tiefe hinunter,
welches, über dem Horn des geweideten Stieres befestigt,
sinkt, den gefrässigen Fischen des Meers Verderben zu bringen."

---

## Schlufsbemerkung.

Ueber den Nichtgebrauch der Edelsteine bei den heroischen Griechen.

Aus dem vorigen leuchtet ohne Zweifel zur Genüge hervor, dafs das Homerische Zeitalter alle seine Kunstfertigkeiten aufgeboten habe, um den schönsten und geehrtesten Theil seines Besitzthums, seine Waffen, so prachtvoll als möglich darzustellen. Um so mehr mufs man sich wundern, von den Edelgesteinen an keiner einzigen Stelle der beiden Heldengedichte für die alten Waffen Gebrauch gemacht zu sehen, ja selbst die Ausdrücke dafür nirgends zu finden. Mit Recht möchte man hierauf antworten, dafs

Homer und die Griechen den Gebrauch der Edelsteine für den Männerschmuck verschmäht haben; aber man könnte doch wohl erwarten, daſs ihrer bei so vielen Göttinnen und Heldinnen, wenigstens bei einer Kalypso oder Circe, hätte Erwähnung geschehen können. Sie kommen nirgends vor, und man möchte daher glauben, daſs Homer und sein Zeitalter den Gebrauch derselben überhaupt noch nicht gekannt habe, wenn es uns nicht mit Recht sehr befremden müſste, daſs ihm, zumal als Asiaten, davon nichts zu Ohren gekommen seyn sollte, da wir doch schon bei andern Asiatischen Völkern die Kenntniſs der Edelgesteine so früh finden. Man denke nur an Phönizier und Hebräer. Selbst wenn auch die Mosaischen Schriften nach den scharfsinnigen Untersuchungen eines neuen Kritikers erst in dem Zeitalter des Salomon in die Form überarbeitet sind, in welcher wir sie jetzt besitzen, so darf die Kunstkenntniſs der Hebräer von den Edelsteinen im Gegensatz der Griechen mit Recht auffallen. Bei jenen sehen wir bei dem hohenpriesterlichen Ornat von fast allen Edelsteinen einen glänzenden Gebrauch gemacht, während wir bei den Griechen keinen einzigen Namen derselben finden. Im 2ten B. des Moses Kap. 28, v. 9, folgl. finden wir fast aller bekannten Edelsteine erwähnt, um die priesterliche Kleidung mit ihnen zu schmücken. Es sind nach v. 17 und folgl. in allem zwölf Arten, nach der Zahl der Stämme des Hebräischen Volkes. Besonders zeichnen sich in jene Erzählung zwei Onyxsteine aus, in deren jedem vom Steinschneider sechs Namen geschnitten

seyn sollen, nach der Art der Siegelringe, und die darauf mit Gold eingefafst werden sollen (v. 9. folgl.) Eine ähnliche Bekanntschaft mit Edelsteinen verräth das B. Hiob, die älteste Schrift des alten Testaments, wo man nur Kap. 28. nachzulesen hat. — Dagegen finden wir bei den Europäischen Griechen vor den Perserkriegen nichts von Edelgesteinen, und wahrscheinlich waren sie auch erst mit der Beute jener Asiaten in die Hände der Griechen gekommen *). In Perikles Zeitalter warfen sich die Athenischen Künstler auch auf diesen Zweig, und was wir an herrlichen Kunstwerken der Art, Gemmen genannt, noch jetzt besitzen, ist zu bekannt, als dafs wir hier davon zu reden hätten. Vor dem Theophrast (de lapidi-

*) Wir sagen „bei den Europäischen Griechen;" denn sonst spielt schon früher der Smaragd eines Asiatischen Griechen, des Polycrates, Herrschers von Samos, eine wichtige Rolle. Nach Herodot (lib. III. cap. 41.), welcher die Geschichte des Polycrates, und auch die des Ringes dieses Tyrannen erzählt, war es ein Smaragd, nicht ein Sarder, wie die späteren Römer wollten, welche diesen Ring durch des Kaisers Augustus Schenkung in den Tempel der Concordia zu besitzen meinten. (Siehe Plin. Hist. nat. lib. XXXVII. c. 1. und Solinus c. 33.) Gestochen war der Ring von dem berühmten Samischen Künstler Theodorus, dem Zeitgenossen des Polycrates, welchen wir schon oben als den ersten Künstler in Gufsarbeiten erwähnt haben. Nach Clemens von Alexandrien (Paedag. lib. III. p. 289.) war eine Lyra hinein geschnitten. — Polycrates stirbt übrigens ungefähr 30 Jahre vor dem Anfange der Perserkriege, und zwar 522 vor Christus nach der gewöhnlichen Angabe, und seine und seiner Zeitgenossen Geschichte beweiset daher für Samos und Kleinasien eine frühere und feinere Kunstkultur, als zu derselben Zeit das Europäische Griechenland aufzuweisen hatte.

bus) ist an eine naturhistorische Aufzählung der Steine bei den Griechen nicht zu denken. Ihm folgt Plinius bei den Römern im 37. B. s. Naturgeschichte. — Uebrigens scheint der Diamant am spätesten von allen gekannt zu seyn, weil man wahrscheinlich nicht die Kunst verstand, ihm durch irgend eine Art des Schleifens, Glanz abzugewinnen. Der Griechische Name dieses Steins (ἀδάμας) ist unbestimmt, und heiſst: „der unbezwingliche" Wir sehen das Wort daher im Griechischen Alterthume von Stahl und Eisen gebraucht; und Hesiodus (Schild des Herkules v. 231) braucht es vom Kupfer. Im Homer kommt das Wort, so viel ich weiſs, gar nicht vor, und Herodot nimmt es auch noch in seiner alten ursprünglichen Allgemeinheit, oder vielmehr das von ihm angeführte Delphische Orakel vom Jahre 480 vor Christus, wenn es so heiſst (B. VII. c. 141. v. 3. des Orakels:)

„Σοὶ δὲ τόδ' αὖτις ἔπος ἐρέω, ἀδάμαντι πελάσσας.

„Dir nun erwider' ich jetzt dies Wort, unbezwinglichem nahend."

(Wer über den Gebrauch der Edelsteine bei den Alten mehr zu lesen wünscht, der vergleiche Goguet über den Ursprung u. s. w. Theil II. B. 2. Kap. 2. Artik. 3. und Salmasii Plinianae Exercitatt. Tom. I. und II. passim vid. index.)

# Drittes Kapitel.

## Von den Waffen im heroischen Zeitalter.

---

Wir wenden uns nun zur Beschreibung der heroischen Waffen selbst, und handeln erstens von den Waffen, welche den Anfall des Gegners abhalten, und zweitens von denen, mit welchen man selbst angreift und verwundet, oder:

I. von den Schutz- oder Vertheidigungswaffen, und

II. von den Angriffswaffen.

### I. Schutzwaffen, ὅπλα, arma.

In der Beschreibung derselben fangen wir vom Kopfe des Menschen oder vom Helme an, und gehen bis zu den Beinschienen hinunter.

### §. 1.

### Helm und Verzierungen desselben.

Der Helm heisst bei dem Homer häufig τὸ κράνος, Kopfbedeckung von τὸ κρὰς, Kopf oder ἡ κόρυς von τὸ κάρα gleichfalls der Kopf, aber noch gewöhnlicher ἡ κυνέη oder κυνῆ, galea, und erinnert durch seinen Namen an den Hund, und besonders den Seehund, von dessen Felle er ursprünglich genommen wurde, was Eustathius (δορὰ κυνὸς ποταμίου) zu Iliad. III. v. 356 bestätigt. Der Name blieb, als man sich auch anderer Thierfelle bediente, und man gab nun dieser Benennung Beiwörter, welche den Begriff derselben aufheben mussten, z. B. das vom Stier oder Iltiss genommene Hundsfell, von welchen Thieren in späteren Zeiten statt des Hundes die Felle zur Kopfbedek-

kung gebraucht wurden. So heifst es Iliad. X. v. 257. folgl. vom Thrasymedes, er habe dem Diomedes Schwert und Schild gereicht:

— — und deckt ihm das Haupt mit dem Helme von Stierhaut (κυνέη ταυρείη).

und v. 335, von dem Hektor, er habe den Otterhelm (κτιδέην κυνέην) auf den Kopf gesetzt. Diese Kopfbedekkung von Fell (κυνέη), welche als solche auch eine blofse Mütze oder einen Hut bezeichnen konnte, wie einer von Ziegenfell (κυνέη αἰγείη) wirklich in der Odyss. (XXIV v. 230) vorkommt, ward erst dadurch zum Helme, dafs sie mit Erz eingeschlossen war, und so nicht blofs den Kopf, sondern auch Ohren und Wangen durch das anliegende Metall gegen die feindlichen Hiebe schützte. Dies sehen wir aus vielen Beiwörtern des Helmes χαλκείη, χαλκήρης, εὔχαλκος, χαλκοπάρηος, ἀμφίφαλος, u. s. w. (S. Il. III. v. 316, XI. v. 41, XII. v. 183 seq. XX. v. 397 seq. und Odyfs. XVIII. v. 377, XXII. v. 102.)

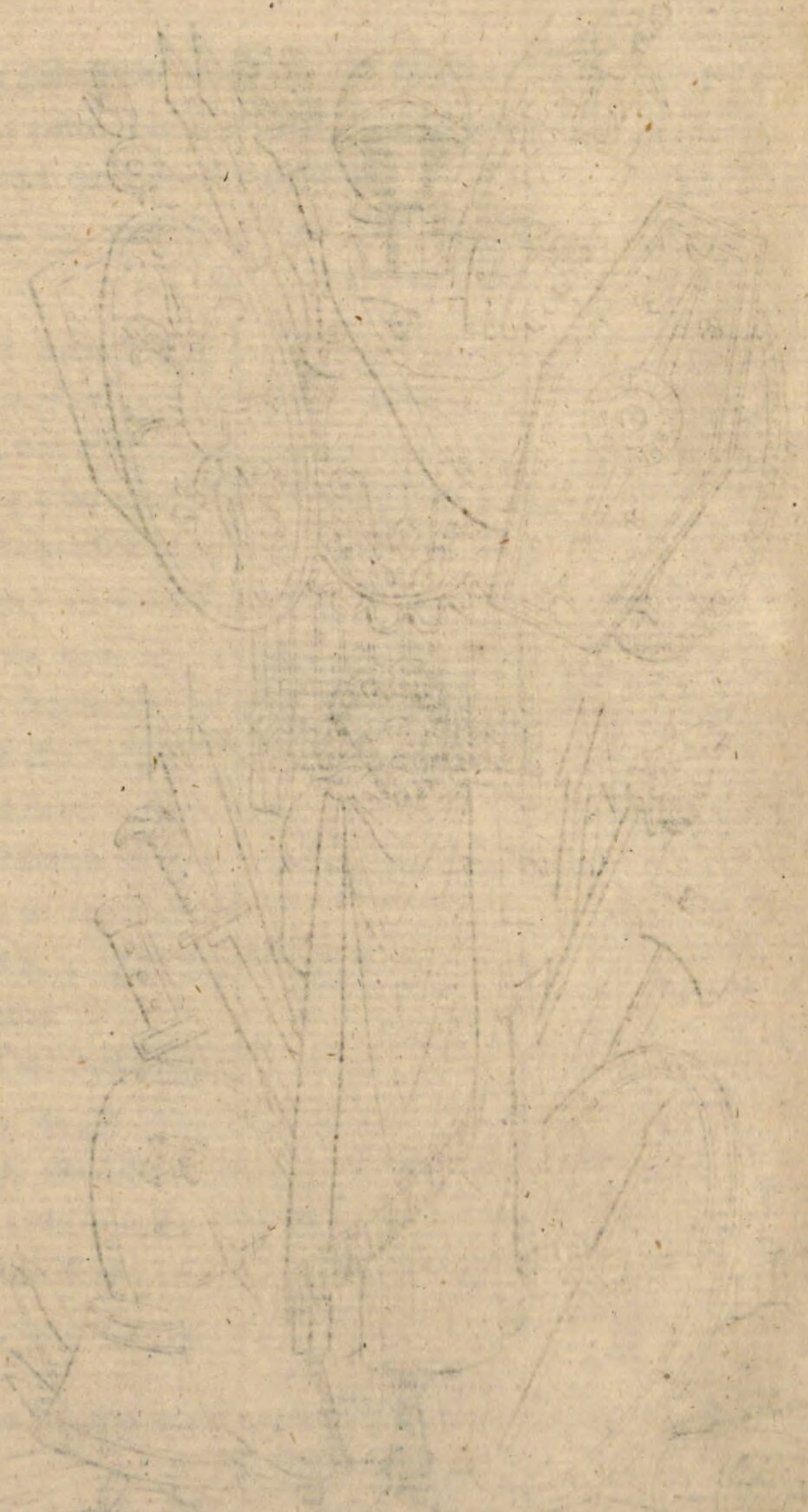
Um dem Helme an furchtbarer Verzierung zuzulegen, wurde ein Busch von Pferdemähnen daran befestigt, ein λόφος, und der so geschmückte Helm heifst eine κυνέη ἵππουρις, von Rofshaaren umwallt. So lesen wir von Paris (Iliad III. v. 336 folgl.)

„Auch das gewaltige Haupt mit stattlichem Helme bedeckt' er,
von Rofshaaren umwallt, und fürchterlich winkte der Helmbusch."

Des wallenden Helmbusches wegen heifst der Helm selbst häufig ἡ πήληξ. Siehe Il. XIII. v. 805 und XV.

Taf. II.





v. 608 u. 647. Dem schönen Helm des Achilles hat Vulkan einen andern Charakter gegeben. Um den Helmbusch von Roſshaaren glänzen nämlich Goldfäden, welche jene umgeben. So heiſst es Iliad. XIX. v. 380 folgl.

„ — — — Den gewichtigen Helm nun erhebend,
deckt' er das Haupt ringsher; und es strahlete, gleich dem Gestirne,
sein hochbuschiger Helm; und die Mähn' aus gesponnenem Golde
flatterte, welche der Gott um den Busch ihm häufig geordnet."

Der Busch (λόφος) steckt oder ist befestigt an einem Knopfe oder einer kegelförmigen Erhöhung, welche daher selbst der Kegel heiſst (φάλος) und wahrscheinlich von Metall war. So lesen wir ausdrücklich in der schon vorher angeführten Stelle (Il. X. v. 258) Diomedes habe einen Helm von Stierhaut aufgesetzt, welcher weder Kegel noch Busch gehabt hätte, (welcher ἄφαλος und ἄλοφος gewesen), so einen, sagt Homer, welcher καταῖτυξ, (Sturmhaube nach Voſs) genannt werde und den Scheitel der blühenden Jünglinge schirme*). Unstreitig nahm auch

*) Das Wort καταῖτυξ bezeichnet eine niedrige Art von Kopfbedeckung ohne Helmbusch, ein *genus galeae depressum et sine crista*, und soll eben von diesem nicht in die Höhe streben ab zu leiten seyn (ἀπὸ τοῦ κάτω τετύχθαι) Einige Ausleger nehmen es für das Lateinische *cassis*, welches die Römer gleichfalls von *galea* unterscheiden. Siehe Taciti German. cap. 6. Nur Ovid. in Metamorph. VIII. v. 25 gebraucht beide Wörter als gleichbedeutend:

„*seu caput abdiderat cristata casside pennis,*
*in galea formosus erat; etc.*"

Virgil aus dem Homer den Kegel, *Conus*, wenn er z. B. Aeneid. III. v. 468 folgl. sagt:

„Und den Kegel des herrlichen Helms und den wallenden Haarbusch,
Waffen des Neoptolēm, u. s. w."

Von diesem Kegel (φάλος) ist unstreitig das Wort τρυφάλεια gebildet, welches gleichfalls den Helm bezeichnet, und oft gelesen wird, z. B. in der schon vorher angeführten Stelle Il. XIX. v. 380 und 382, X. v. 76 und XI. v. 352 folgl., wo es das Beywort hat strahlend (φαεινή τε τρυφάλεια) und Iliad. III. v. 372. Man glaubt mit Recht, daſs das Wort ursprünglich eine Art Helm mit drei Kegeln oder metallenen Knöpfen oder Platten bezeichnet, und also τρυφάλεια statt des etymologisch richtigern τριφάλεια heisse, so wie Homer auch das Wort ἀμφίφαλος und τετράφαλος als ein Beiwort des Helmes (κόρυς) kennet (Il. XXII. v. 315), und darunter einen Helm versteht, welcher mit zwei glänzenden Knöpfen an beiden Seiten, oder mit vier, versehen ist. Da also der φάλος und der λόφος ganz verschiedene Dinge sind, und der erstere den zweiten nothwendig bedingt, so darf man sich auch nicht wundern, daſs man bei dem Worte τρυφάλεια auch noch besonders die Beiwörter ἵππουρις und ἱππόκομος, mit Roſsharen geschmückt, findet (Siehe Iliad. XII. v. 339 und XIX. v. 380 — 383.) so wie bei κόρυς das ähnliche Beiwort ἱπποδάσεια, (Il. IV. v. 459, VI. v. 9 und anderwärts).

Diese Helme mit wallenden Haarbüschen, welche Herodot (B. I. c. 171) eine Erfindung der ältesten

Karier nennt, waren noch in der spätesten Griechischen und Römischen Zeit Sitte. Plutarch im Artaxerxes sagt, dafs die Karier von den Persern Hähne (ἀλεκτρυόνες), genannt wären wegen der Haarbüsche (διὰ τοὺς λόφους) mit welchen sie ihre Helme geschmückt hätten. Wahrscheinlich hatte auch die eine, aus Transalpinischen Galliern geworbene, Legion, welche dem Julius Cäsar diente, aus einem ähnlichen Grunde den Namen Lerche, *alauda*, (Siehe Sueton. in Cäs. c. 24).

Der Helm ward von den Griechen mit einem Riemen (ὀχεὺς) unter dem Halse befestigt. Menelaus hat im Kampfe mit Paris den letzteren am Helme gefafst, und schleppt ihn so mit sich fort, weil der Helm unter dem Kinn befestigt ist. So lautet es Iliad. III. v. 371 folgl.

„Jenen engt' an der Kehle der buntgezeichnete Riemen,
den er unter dem Kinne, des Helmes Band, sich befestigt,
und er hätt' ihn geschleift, und ewigen Ruhm sich erworben,
wenn nicht scharf es bemerkt die Tochter Zeus Aphrodite,
und ihm zersprengt den Riemen des starkerschlagenen Stieres.
Leer nun folgte der Helm der nervichten Hand Menelaos."

## §. 2.

### Brust- und Leibbedeckungen.

Unter diesen ist die vornehmste: der Harnisch oder Panzer, θώραξ. Er schützte besonders die Brust

(Iliad. III. v. 332. und Apollon. Rhod. III. v. 1225.), und ging von dem Halse bis zu den Dünnungen (μέχρι λαγόνων nach Eustath. bei Il. IV. v. 132 — 139) hinunter, wo er dann von dem Leibgurt (ζωστὴρ und μίτρα) aufgenommen wurde, welcher an ihn eingehakt war. Er mufs der Römischen Lorica ähnlich gewesen seyn; aber er war wahrscheinlich kleiner, und ging nicht so tief hinunter, als jene, was man schon aus dem Hesychius schliefsen kann, welcher das Wort θώραξ mit einem aus der Lateinischen Sprache abgeleiteten Worte erklärt λωρίκιον, eine kleine Lorica. Gewöhnlich war der Harnisch aus festerem Metall gemacht, beim Homer meistens aus Erz, wie Iliad. XIII. v. 371 folgl. und 597. folgl. beweisen. Daher heifsen die, welche einen ehernen Harnisch tragen, χαλκεοθώρηκες (Iliad. IV. v. 448 und VIII. v. 62.) Ueberhaupt scheinen die ältesten Panzer aus zwei gehöhlten Erzplatten (γύαλοις) bestanden zu haben, welche an einander pafsten (siehe Iliad. XV. v. 530, θώρηξ γυάλοισιν ἀρηρώς), und entweder unten oder über den Armen befestiget waren. Diese Erzplatten hatten die für den Körper eines jeden Einzelnen nöthige Höhlung, so dafs nicht jeder Harnisch jedem pafste. Daher wird das letztere als etwas besonderes angeführt (Iliad. III. v. 332): „er legte den Harnisch seines Bruders an, denn er pafste ihm." Jene älteste Art von Harnischen beschreibt uns Pausanias: in Phocic. cap. 26., und Homer erinnert uns auch in den Stellen daran, wo er dem Harnisch das Beiwort κραταιγύαλος, (aus starken Platten gefügt), giebt. In den übrigen Stellen bedeutet τὸ γύαλον θώρηκος

nur

nur die Höhlung des Panzers. Ward nun die andere Hälfte des Panzers angeschnallt, so hiefs der Panzer ἡμιθωράκιον, welcher dem auch den Rücken und die Seiten schützenden entgegen gesetzt ist. Der letztere heifst beim Apollon. Rhod. III. v. 1226. auch σταδίος θώρηξ, (der aus festen, gediegenen Stücken besteht, und keine Gelenke hat.) Doch kommen auch schon beim Homer leinene Harnische vor, welche, weil sie weniger schwer waren, vielleicht von kleineren und weniger starken Kriegern vorgezogen wurden. So heifst es von dem zweiten Ajax, dem Sohne des Oïleus, welcher kleiner und lange nicht so grofs, als der Telamonier Ajax gewesen, er habe einen leinenen Harnisch getragen, er sey λινοθώρηξ gewesen Siehe Iliad. II. v. 529. Eben dies lesen wir auch vom Amphius, Il. II. v. 830.

Diese leinenen Harnische, welche schon dem Homerischen Zeitalter angehören, kommen auch noch in der späteren und blühenden Zeit der Griechischen Bewaffnung häufig vor. So läfst sie Alcäus nicht aus, wenn er den kriegerischen Schmuck und den Waffenvorrath aufzählt, mit welchem er den grofsen Saal seines Hauses füllen will. Hier nehmen sie zwischen den glänzenden Beinschienen und den hohen Schildern den Platz ein *). Auch Xenophon erwähnt ihrer öfter, und besonders bei der Bewaffnung Asiatischer Völker und Fürsten. So ist Abradates,

---

*) Siehe das bei Athenaeus (Deipnosoph. lib. XIV. p. 617 edit. Casaub. erhaltene Fragment des Alcaeus nebst Casaubonus Commentar. c. 6. §. 567. und besonders Schweighaeuser zu dieser Stelle.



Bayerische Staatsbibliothek München

der Pantheia Gemahl, ein Fürst von Susa, damit angethan (Cyropaed. B. VI. c. 4 §. 2.) mit dem Zusatze, dafs diese Art von Harnisch zur dortigen Landessitte gehört habe (λινοῦν θώρακα, ὃς ἐπιχώριος ἦν αὐτοῖς.) Eben so haben auch die kriegerischen Chalyber leinene Harnische bis auf den Unterleib (Xenoph. Anabas. lib. IV. c. 7 §. 15). Ein Grieche des Mittelalters, der Byzantinische Geschichtschreiber, Nicetas Choniatas, von welchem wir die Geschichte der Constantinopolitanischen Kaiser von 1118—1205 besitzen, beschreibt uns die Art der Verfertigung jener Harnische, wenn er folgendes erzählt: (Annal. p. 191 edit. Wolf.) „So nun stritt jener zwar ohne Schild, aber er war mit einem aus Leinewand gewebten Gewande nach Art eines Harnisches angethan, welches mit starkem Weine, der mit Salz vermischt war, getränket, und vielmals herumgewunden war. Dieses Gewand, durch Salz und Wein dicht an einander liegend, war so abwehrend gegen Hieb und Stich, dafs es stärker war, als jede Angriffswaffe. Die Umwindungen des leinenen Gewandes wurden auf achtzehn und mehr gezählt." So weit jener Geschichtschreiber.

Unten an den Harnischen, sie mochten seyn von welchem Material sie wollten, waren Panzerflügel (πτέρυγες) befestigt. Es scheinen Streifen von Metall, von Leder, oder bei den leinenen Harnischen von Leinewand gewesen zu seyn, welche den Unterleib und die Schamtheile schützen sollten, und den Vortheil hatten, dafs sie schützten ohne zu pressen, was der Fall gewesen wäre, wenn statt ihrer der Harnisch ver-

längert gewesen, und also an dem Unterleibe knapp angelegen hätte. Diesen Zweck derselben lehrt Xenophon in seinem Werke de re equestri cap. 12 § 4., welches über die Gestalt und die Theile des Harnisches zu seiner Zeit als die Hauptstelle angesehen werden kann, und in der Anabasis sagt er, daſs die Chalyber statt der Panzerflügel gehabt hätten „dicht gedrehte hanfene Seile" (ἀντὶ τῶν πτερύγων σπάρτα πυκνὰ ἐστραμμένα *). Auch von Julius Pollux. (lib. I. segm. 134) werden jene Panzerflügel als Theile des Harnisches angegeben. Einige Handschriften des Xenophon haben statt der πτερύγων das verkleinernde πτερυγίων gelesen, welches dieselbe Bedeutung hat.

2) Der Panzerrock, ὁ χιτών. Ueber die Beschaffenheit desselben läſst sich nichts genaues und befriedigendes sagen. Meistens heiſst das Wort blos im Allgemeinen „Rock" oder Unterkleid, und vertritt als solches bei den Griechen der älteren und späteren Zeit die Stelle des Hemdes; in einigen Stellen aber hat es Praedicate, welche es verrathen, daſs man wohl keinen bloſsen wollenen Leibrock, so gewöhnlich dieser sonst auch im Alterthum ist und durch das Wort χιτών gleichfalls angedeutet wird, zu denken habe. So heiſst der χιτών (Iliad. XIII. v. 439.) ein eherner (χάλκεος) und (Iliad. V. v. 113) ein gedreheter (στρεπτός), welches man gewöhnlich von den ehernen Ringen versteht, welche netzartig in einander verschlungen waren **). Die zuletzt angeführte Stelle übersetzt Voſs:

*) Siehe Xenophon. Anabas. lib. IV. c. VIII. §. 15.

**) Auch haben die Griechen der nachhomerischen Zeit

„Hell durchspritzte das Blut die geflochtenen
Ringe des Panzers."

und Iliad. XIII. v. 38.

„— — — Da stiefs ihm Idomeneus kraftvoll
seinen Speer in die Brust, und zerschmetterte
rings ihm den Panzer,
welcher mit ehrnem Geflecht ihn bisher vor dem
Tode geschirmet;
doch rauh tönt' er anjetzt, um die mächtige Lanze
zerberstend."

Eben so fleht Agamemnon (Iliad. II. v. 416), dafs es ihm gelingen möge, den Panzerrock des Hektor (ἑκτόρεον χιτῶνα) um die Brust durch Erz zu sprengen. — So legt Nestor ihn an um die Brust (περὶ στήθεσσι), und der Dichter unterscheidet davon noch ausdrücklich den wollenen Purpurmantel (die χλαῖνα φοινικόεσσα), welchen er darüber anzieht, diesen wahrscheinlich der Morgenkälte wegen, welche dem alten Greise schwerer zu ertragen ist, als den jüngern Führern des Heeres. (Siehe Iliad. X. v. 131. folgl. cf. v. 21. folgl.) Dem

---

für einen schuppigen Panzerrock ein eigenes Wort, χιτὼν φολιδωτὸς, welches Salmasius beim Tertullian de pall. p. 282. erklärt. Man hat dies Wort auch unter den Waffengeschenken, welche die Pantheia ihrem Gemahl Abradates macht, lesen wollen (Xenophont. Cyrop. lib. VI. cap. 4. §. 2.), wiewohl an dieser Stelle für φολιδωτὸς mit Zeune στολιδωτὸς, faltig, vorzuziehen ist, besonders wegen des Zusatzes πορφύρεος, ποδήρης und τὰ κάτω, nach unten zu, und wegen der Erklärung, welche Julius Pollux von diesem Worte giebt, indem er sagt, was man unter στολίδες zu verstehen habe, nemlich Falten, welche durch das Zusammenbinden des unteren Saumes absichtlich gemacht werden. Siehe Julius Poll. lib. VII. segm. 54. Damit vergl. man Salmasius l. l. p. 334.

Eumaios (Odyss. XIV. v. 30) ist indessen diese Chlaina noch nicht genug; er zieht noch einen Ziegenpelz darüber, um sich gegen die Nachtkälte zu schützen.

Sonst steht auch χιτὼν häufig im Homer, ohne daſs man dabei an einen Theil der Bewaffnung zu denken habe. Es ist oft mit χλαῖνα verbunden, und vollendet so den kurzen Inbegriff der heroischon Bekleidung (εἵματα) im Frieden, unten nemlich das wollene Hemde oder Unterkleid (χιτὼν), und drüber den Mantel oder das Oberkleid (χλαῖνα). So Iliad. II. v. 262. und Odyss. XIV. v. 132, 154, 478. Dieser Mantel vertritt auch häufig in der Odyss. die Stelle des Deckbettes, als XX. v. 4. und 95, III. v. 349. u. s. w.

3) Als die dritte Leibbedeckung, (oder als die vierte, wenn man den Purpurmantel, welchen der Gerenische Nestor anlegt, für ein den meisten Heroen gewöhnliches Kleidungsstück halten will), kann man ein Fell angeben, welches die Helden um die Schultern zu werfen lieben, wiewohl es im Ganzen mehr deswegen getragen wird, um sich an furchtbarem Schmuck zuzulegen, als deswegen, um Geschoſs und Angriff dadurch abzuwehren. Die Felle selbst wählt man am liebsten von Raubthieren; so trägt Agamemnon das Fell eines Löwen (Iliad. X. v. 23.), Menelaus das eines Leoparden (Il. X. v. 29.) Die Sitte, Felle über zu werfen, war im heroischen Alterthume so allgemein, daſs nicht nur die späteren Künstler Griechenlandes dieselbe in alle Darstellungen der Kunst aufnahmen, welche sich auf irgend einen nahmhafteren Heros bezogen, sondern daſs auch die

nachhomerischen Dichter in ihren Schilderungen dem alten Gebrauch gewissenhaft getreu blieben. So findet er sich bei den beiden Argonautikern, Orpheus und Apollonius. Der erstere giebt (v. 199.) dem Ancaeus ein zottiges Bärenfell, aber ein wenig abweichend von der sonstigen Sitte, um die Brust (στέρνα); der andere dem Argus ein Stierfell (v. 36. folgl. — Daſs Herkules überall ein Löwenfell trägt, verdient kaum der Erwähnung, weil er ganz allgemein so vorgestellt wird, aber das dürfte man vielleicht anführen, daſs Theokrit ihn das Fell anlegen läſst, damit es, wie der Heros selbst sagt, ein Schutz ihm sey gegen den hautverwundenden Kriegsgott (ἕρκος Ενυαλίου ταμεσίχροος, siehe Idyll. XXV. v. 279. und den Scholiast. zu d. St.) Auch Pindar giebt dem Jason ein Parderfell (Pyth. Od. IV. v. 143.) und der Römer Virgil, welcher die Sitte den Griechischen Epikern abborgt, umkleidet seine Helden mit Löwen- und Bärenfellen. (Siehe Aen. V. v. 36. folgl. und VIII. v. 552 folgl.)

4) Die vierte Leibbedeckung ist der Leibgurt (ζώνη, ζωστήρ), oder auch mit einer gewissen Nebenbezeichnung, μίτρα, dessen Bestimmung es ist, den Unterleib zu schützen. Er umgiebt daher den Leib, unterhalb des Harnisches (θώρηκος ἔνερθε) wo Iphidamas den Agamemnon verwundet (Iliad. XI. v. 234) und wo auch Mars verwundet wird (Iliad. V. 857). Er ist durch Häkchen oder kleine Schnallen mit dem Harnische verbunden, und in so fern eine Fortsetzung oder der unterste Theil desselben (S. Herod.

IX. cap. 74). Diese Häkchen heissen ὀχῆες ζωστῆρος S. Iliad. IV. v. 132, wo sie von Gold sind. Eben so XX. v. 414 folgl.

Es ist nicht zu bestimmen, aus welchem Stoffe dieser Leibgurt war; ob von Leder oder von Metall, wird nirgends bestimmt angegeben. Wahrscheinlich war er von Leder, aber es waren ohne Zweifel **Blechlagen** darüber befestiget, wie wir aus der Stelle lernen, worin der Leibgurt, ζωστὴρ, eine verhängnifsvolle Rolle spielt, nemlich aus der des vierten Gesanges der Iliade v. 134 folgl., welche die Verwundungsgeschichte des Menelaus erzählt. Hier findet sich aber eine andere Schwierigkeit, dafs nemlich bei der künstlerischen Genauigkeit, welche den Homer auszeichnet, mehrere Ausdrücke unterschieden werden, welche man für gleichbedeutend halten möchte, z. B. ζωστὴρ und μίτρα, von welchen das letztere Wort jene Blechlage an zu deuten scheint, welche aber als getrennt von dem Gürtel angegeben wird. Denn so lautet die Stelle (v. 134 folgl.)

„Stürmend traf das Geschofs den festanliegenden
Leibgurt (ζωστὴρ)
sieh' und hinein in den Gurt, den künstlichen, bohrte die Spitze;
auch in das Kunstgeschmeide des Harnisches drang sie geheftet;
und in das Blech (μίτρης) das er trug zur Schutzwehr gegen Geschosse,
(als ein ἔρυμα χροὸς und ein ἕρκος ἀκόντων)
welches am meisten ihn schirmt'; allein sie durchdrang ihm auch dieses."

Bald darauf giebt Menelaus selbst von seiner Verwundung Nachricht, und hemmt durch folgende Aeusserung die Besorgnifs um ihn (v. 185 folgl.):

„Nicht zum Tod' hat jetzo das scharfe Geschofs mich verwundet;
sondern mich schützte der Gurt (ζωστὴρ) voll künstlicher Pracht, und darunter
auch die Bind', (ζῶμα) und das Blech (μίτρη) das Erzarbeiter gebildet."

Dieser Gürtel gehörte so sehr zur heroischen Bewaffnung, dafs sich gürten (ζώννυσθαι) so viel heifst, als sich zur Schlacht bewaffnen, und umgekehrt, das Anlegen der Waffen bei den Alten heifst „sich gürten" was Pausanias (B. IX. c. 17) geradezu sagt. Auch in den späteren Zeiten ward dieser Leibgurt stets in Kriegesgefahr getragen — man legt ihn erst dann ab, wenn man sich der Gefahr entronnen und in Sicherheit weifs. So thut es Xerxes erst in Abdera, als er von Athen flieht, wie Herodot (B. VIII. c. 120) erzählt. Eben so trugen die Römer unausgesetzt ihr *Cingulum*, wie viele Stellen und besonders auch Plutarch im Coriolan (Tom. I. p. 217) beweiset.

Es verdienet hier auch erwähnt zu werden, dafs die Lycier beim Homer (Iliad. XVI. v 419) ἀμιτροχίτωνες heifsen, welches Wort bie Ausleger vielfach beschäftiget hat. Athenaeus sagt (B. XII. S. 423, D.), dafs Homer das Wort für ἄζωστος, ungegürtet, nehme, eine Erklärung, welcher, so gefällig sie auf den ersten Blick scheinen möchte, doch die etymologische Bildung des Worts und der Zusammenhang der Stelle, welche

nicht Ungegürtete sondern fest und stark gewaffnete erheischet, widerstreben. Man muſs es daher vorziehen mit Eustathius an eine eigene Art von Umgürtung zu denken. Das Wort bezeichnet denjenigen, welcher die μίτρα oder Blechlage nicht unter dem Panzerrock trägt, sondern bei welchem sie zugleich mit dem Panzer verbunden ist. Es ist nach dem Eustathius (S. Damm's Homerisches Lexicon unter ἀμιτροχίτων) „ὁ μὴ ὑποζωννύμενος μίτραν τῷ χιτῶνι, ἀλλὰ ἅμα τῷ θώρακι συνηρτημένην ἔχων καὶ τὴν μίτραν."

## §. 3.

### Beinbedeckungen.

Beinbedeckungen heiſsen im allgemeinen κνημῖδες, sie mögen bloſs von Leder seyn, und folglich dem neueren Schuhzeuge sich nähern, oder von Metall, und für den Krieg und die Schlacht berechnet seyn als Beinharnische. Sie sind für den Helden, welcher in die Schlacht eilt, das erste Stück seines Anzuges. So beim Agamemnon (Iliad. XI. v. 17. folgl.)

„Eilend fügt' er zuerst um die Beine sich bergende Schienen,
blank und schön, anschliessend, mit silberner Knöchelbedeckung."

Diese Verse kehren im Homer sehr oft wieder bei der Beschreibung des kriegerischen Anzuges, so z. B. beim Paris (Iliad. III. v. 330 folgl. und Il. XIX. v. 369. folgl.), in welchen Stellen sie buchstäblich gleichlautend gelesen werden. Auch Hesiodus sagt (Schild des Hercul. v. 122) auf gleiche Weise:

„Also der Held; und Schienen von hellgeglättetem Bergerz,
füget' er rasch um die Beine, das Wundergeschenk des Hephaistos."

Erst nach den Beinschienen folget beim Homer und Hesiodus (Il. II.) die Anlegung des Brustharnisches und des übrigen Waffenschmucks. Der unterste Theil der Beinschienen (die Knöchelbedeckung nach Voſs) heiſst τὰ ἐπισφύρια, und schlieſst sich der untern Fuſskrümmung und den Knöcheln an, bis dahin, wo die Sohlen den Plattfuſs decken. Wir finden diese Knöchelbedeckung beim Homer in mehreren Stellen von Silber (als Il. III. v. 330, XI. v. 18, XVI. v. 132 u. s. w.) Beim Hesiodus waren jene Beinharnische von Bergerz (ὀρείχαλκον) einem Metall von unbestimmtem Gehalt, welches wahrscheinlich weiter nichts bedeutet, als Erz im Allgemeinen, und seinen Zusatz „Berg" nur von dem Orte hat, wo man es findet *). Im Homer wird Zinn (ἑανὸν κασσίτερον) genannt, aus welchem der hinkende Feuergott dem Achilles die Schienen geschmiedet (Iliad. XVIII. v. 612). Als diesen daher der Trojaner Antenor mit der Lanze an dem Schienbein unterhalb des Knies trifft, so tönet die Schiene des neugebildeten Zinnes (νεοτεύκτου κασσιτέροιο) mit schrecklichem Klange. Gleichwohl war höchst wahrscheinlich das allgemeinere Material der Beinschienen nicht Zinn, welches im Alterthum zu den

*) Beckmann über Aristot. Mirab. p. 132, 133, erklärt das Wort für natürliches Messingerz und den daraus bereiteten Messing.

seltneren Metallen gehört, und daher hier von dem Gotte gewählt wird, sondern *Erz*, welches früher im Gebrauch war. Daher heifsen auch die Achäer die *erzumschienten*, χαλκοκνήμιδες (Iliad. VII. v. 42.)

In der Odyssee (XXIV. v. 227 folgl.) kommen *lederne* Beinschienen vor, oder eine Art Stiefeln, wenn man will (κνημῖδες βόειαι). Sie sollen aber auch nicht für die Schlacht gebraucht werden, sondern der alte Vater des Odysseus, Laërtes, ist auf seinem kleinen Landgute damit bekleidet, um bei seinen ländlichen Geschäften nicht von den Dornen geritzt zu werden. Sie gehören, wie es scheint, sehr gewählt zu dem armseligen Aufzuge, den der bekümmerte Greis angelegt hat; denn so heifst es hier:

„— — — — Ihn hüllt ein schmutziger Leibrock,
grob und häufig geflickt; auch ein Paar stierlederne Schienen
trug er geflickt um die Beine, den ritzenden Dorn zu vermeiden."

Bei den Europäischen Griechen oder den Achaiern findet sich beim Homer, als unausgesetztes Beiwort, die *wohlumschienten* (εὐκνήμιδες), welches auf die Allgemeinheit dieser Art von Bedeckung schliefsen läfst. Nur selten (wie Iliad. VII. v. 42) steht dafür die erzumschienten, χαλκοκνήμιδες.

Von der eigentlichen Fufsbedeckung, oder den Sohlen (τὰ πέδιλα oder σάνδαλα) braucht hier nicht die Rede zu seyn, da der Gebrauch derselben überall sich findet, und nicht blos den Krieg und die Schlacht unterscheidet, indem ein jeder sie anlegt, welcher

sein Haus verläſst. Daſs der Krieg ausser den Beinschienen und der Knöchelbedeckung eine eigene Art von Fuſsumkleidung herbei geführt habe, davon habe ich kein Beispiel gefunden.

## §. 4.

## Der Schild.

Der Schild (ἡ ἀσπὶς oder τὸ σάκος) ist die vornehmste Schutzwaffe der ganzen Griechischen Bewaffnung, denn gehörig gebraucht, schützt des Schildes breiter Bauch, wie der Dichter Tyrtäus (eleg. III. v. 23) sagt,

„Hüften und Schienen von unten und Brust zugleich und die Schultern."

Er war gewöhnlich von Stierleder verfertigt, und zwar aus mehreren Lagen desselben über einander, daher die beim Homer oft wiederkehrende Benennung „rindslederne Schilder (ἀσπίδες βόειαι), Der berühmte Schild des Telamoniers Ajax hat sieben Lagen (πτυχὰς) von Leder, und über diesen sieben liegt als die achte Erz (s. Iliad. VII. v. 222 folgl.). Eben so hat der Schild des Sarpedon (Il. XII. v. 294 folgl.) und der Schild des Aeneas (Il. XX. v. 276) Lagen von Stierhaut. Oefters lieſs man das Leder rauh und ungegerbt, um vielleicht das Aeussere des Schildes noch furchtbarer zu machen oder fähiger, die Hiebe des Gegners auf zu fangen Alsdann hieſs diese Art von Schild von seiner Rauheit (λάσιος) τὸ λαισήϊον, und galt für leichter, als der eigentliche Schild. Daher hat diese Art Tartsche bei dem Homer das Beiwort leicht, oder gar geflügelt (S. Il. V. v. 453

und XII. v. 426). Die berühmtesten Schilde Homers haben dagegen Metalllagen. So hat des Achilles Schild, vom Hephaistos gebildet, lauter Metalllagen, und zwar fünf in allem, zwei von Erz, zwei von Zinn und eine von Gold (S. Il. XX. v. 270 folgl.). Teukers Schild hat vier Lagen und heifst daher τετραθέλυμνον, welches Hesychius unter d. W. durch τετράπτυχον erklärt.

Der Schild selbst ist im heroischen Zeitalter, wie überhaupt bei den Griechischen Völkern nicht länglich rund, sondern ganz rund (πάντοσε ἴση), was auch schon das Wort ἀσπὶς andeutet*), nicht ein längliches Viereck, wie er vielleicht in noch früherer Zeit und bei den Barbaren war, und daher den Namen „Thüre" (θυρεὸς) bekam. Er hat eine erhöhte Wölbung, wo das Erz dicker liegt, so wie es dünner ist an den Seiten (Il. XX. v. 275). Die erhöhte Wölbung ist mit allerlei Schilderungen und Figuren in gehobener oder getriebener Arbeit gezieret. Man denke nur an den wunderschönen Schild des Achilles (Iliad. XVIII. v. 478 folgl.). Ein etwas höherer Rand (ἄντυξ) läuft umher, wie von Hektors Schilde erzählt wird (Iliad. VI. v. 118). In der Mitte der Wölbung des Schildes ist eine rundliche halbkugelige

*) Das Wort ἀσπὶς kommt vielleicht von dem Zeitworte σπίζω, *in longum protaho*, und dem α *privativum*, und bedeutet dann ein Krieges-Werkzeug, welches nicht in die Länge gezogen, sondern rund ist (κυκλοειδὴς, καὶ μὴ ἐς μῆκος ἐκτεταμένη). Diese Bedeutung des Worts wird auch dadurch wahrscheinlich, daſs ein langer Schild, von demselben Zeitworte abgeleitet, ὁ σπιθὴς, heiſst, welches Wort aber im Homer noch nicht vorkommt.

Erhöhung von Gold oder Silber oder einem anderen Metall, zur Verzierung derselben, welcher der Aehnlichkeit wegen Nabel (ὀμφαλὸς) heifst. Daher heifst ein Schild, welcher mehrere Erhöhungen oder Buckeln der Art hat, ein nabelreicher Schild (ἀσπὶς ὀμφαλόεσσα) S. Iliad. VI. v. 118, XI. v. 259 und 424 und in mehreren anderen Stellen.

Es ist nicht denkbar, dafs die Homerischen Schilder der beiden Handhaben oder Knöpfe, durch welche nicht nur der Arm und die Hand gesteckt wurden, sondern durch welche auch nur die Lenkung des Schildes möglich war, entbehrt haben werden; jedoch kommt die Benennung ὄχανον oder πόρπαξ, dafür im Homer noch nicht vor. Wir lesen blos, dafs der Schild an einem ledernen Riemen (τελαμὼν) getragen wurde, welcher auch beim Schwerte als Gehenk vorkommt (S. Il. V. v. 796 und 798 vom Schilde; und Il. VII. v. 304 und XXIII. v. 825 und XVIII v. 598 von dem Gehenke des Schwertes über die Schulter). An diesem τελαμὼν ward auch der Schild beim marschiren auf dem Rücken getragen, und er besteht daher nebst jenen Handgriffen in der Hölung als ein nothwendiger Theil des Ganzen. Dieser Riemen ist gewöhnlich mit Gold oder Silber belegt, und heifst dann wohl selbst golden oder silbern, wie ἀργύρεος τελαμὼν Iliad. XI. v. 38 und χρύσεος Odyss. XI. v. 609 folgl. — Uebrigens findet man in alten Kunstwerken Schilder, welche ausser dem grofsen Trageriemen des Schildes einen andern Riemen auf der Rückseite haben, welcher den umgekehrten Rand sechs- oder achteckig um-

läuft, an welchem man ohne Zweifel Statt der Handhaben den Schild faſste.

Was übrigens die alte Kunst in der Verfertigung von Schildern vermochte, ist auſser dem Hesiodischen Schilde des Herkules, welcher mit dem Homerischen des Achilles wetteifert, durch die Beschreibung des letzteren hinlänglich beurkundet. Zwölf verschiedene Felder umlaufen hier nach innen zu den äuſseren Rand des Schildes, und es ist in demselben alles gebildet, was die Phantasie nur auf einem so begränzten Raume zu vereinigen im Stande ist. Eine Stadt im Frieden und eine im Kriege begriffen, eine Richterversammlung, eine Schlacht, ein Hinterhalt, Aernten und Viehheerden, Weinlesen und Tanzreihen, sind die Gegenstände, welche auf diesem Schilde abgebildet sind. Und auſser diesen Schilderungen enthält die mittlere Wölbung desselben noch die Zeichnung der Erde, des Himmels, des Meeres, der Sonne und des Mondes, der Pleiaden und Hyaden, des Orion's und des Bären. (Siehe Iliad. XVIII. v. 478 folgl.) *). Wenn man auch auf den ersten Blick diesen Schild für eine bloſse Dichterfiktion halten möchte, welcher in der Wirklichkeit sich nie etwas Aehnliches angeschlossen habe, so wird man dadurch von diesem Gedanken abgerufen, daſs auſser dem Achilleischen noch zwei an-

*) Wer ausführlicher hierüber nachlesen möchte, der findet über den Achilleischen Schild einige sehr treffende Gedanken in der „Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Des dritten Bandes erstes Stück, Berlin, bei Nicolai, 1760."

dere Schilder im Homer vorkommen, welche jenem an künstlerischem Werthe nicht viel nachgeben. Sie sind der Schild des Sarpedon (Iliad. XII. v. 294 folgl.) und der Schild des Agamemnon, welcher Iliad. XI. v. 32—40. also beschrieben wird:

„Drauf den umwölbenden Schild, den gewaltigen, hub er, den schönen,
reich an Kunst; ihm liefen umher zehn eherne Kreise.
Auch umblinkten ihn zwanzig von Zinn aufschwellende Nabel,
weiſs, und der mittlere war von dunkeler Bläue des Stahles.
Auch die Schreckengestalt der Gorgo drohete schlängelnd,
mit wuthfunkelndem Blick, und umher war Graun und Entsetzen.
Silbern war des Schildes Gehenk; und gräſslich auf diesem
wand ein bläulicher Drache den Leib; drei Häupter des Scheusals
waren umhergekrümmt, aus einem Halse sich windend."

Der Schild blieb auch noch in den spätern Zeiten der Griechen, so wie für die Römer, Aegyptier, Germanen, Hispanier und Gallier die vornehmste Vertheidigungswaffe. Die Form desselben war aber fast bei jedem der alten Völker verschieden, bald ganz rund, bald länglich-rund, bald in der Gestalt eines länglichen Viereckes. Von den Römern meldet uns

Polybius (B. VI. c. 23) *), daſs die Länge ihres Schildes vier Fuſs, und die Breite desselben drittehalb Fuſs (πένϑ' ἡμιπόδια) in der convexen Oberfläche betrage. Die Form der Schilder veränderte sich mit jedem Zeitalter, und muſste sich ändern, weil jede neue Angriffsart und jeder neue Feind eine wider ihn berechnete Vertheidigungswaffe nothwendig machte. So erzählt Plutarch von dem Kamillus, daſs er die Helme und Schilder der Römer, der Gallier wegen, mit welchen sie sich schlugen, verändert habe. Oft auch waren mehrere Arten von Schildern zu gleicher Zeit im Gebrauch, und einzelne Heereshaufen unterschieden sich dadurch. So trugen bei den nachhomerischen Griechen die Schwerbewaffneten (ὁπλῖται) grössere Schilder, als die Mittelbewaffneten, oder πελτασταὶ, welche von dem kleineren Schilde (πέλτη) den Namen haben.

Noch reicher an Veränderungen der Art waren die Römer, welche eine Menge von Ausdrücken und Formen für Schilder hatten. Man denke an clypeus, scutum, parma, ancile, pelta u. s. w. Unter den Athenern veränderte besonders Iphicrates die Gestalt der Schilder, indem er die alten ehernen und daher wegen ihrer Schwere fast unlenkbaren abschaffte, und dafür kleinere und leichtere an die Stelle setzte. Die meisten Griechischen Völker folgten ihm hierin, be-

*) Dieser ganze Abschnitt aus dem Polybius ist für die Kenntniſs der Römischen Bewaffnung äuſserst wichtig, und verdient der Griechischen vergleichend gegenüber gestellt zu werden.

sonders Philopoemen, der Feldherr des Achaeischen Bundes, welcher die Verbesserungen des Iphicrates noch mehr vervollkommnete.

Eine zweite Hauptverbesserung, welche die Schilder in den nachhomerischen Zeiten erfuhren, war die, daſs statt des ehemaligen Riemens (τελαμὼν), durch welchen die Homerischen Heroen ihn trugen und vielleicht sogar führten, metallene oder hölzerne Handgriffe in der Rückseite des Schildes angebracht wurden, durch welche er leichter regiert werden konnte. Dergleichen Handgriffe waren zwei, wie man auch an den meisten Schildern sieht, welche durch die alten Kunstwerke auf uns gekommen sind. Durch den einen und grösseren, ὄχανον genannt, steckten sie den Arm bis zu dem Ellenbogen, und den anderen kleineren (πόρπαξ) ergriffen sie mit der Hand, um so theils die schwere Erzmasse leichter zu tragen, theils geschickter zu regieren, und die Hiebe des Gegners aufzufangen. Die Karier sollen die ersten gewesen seyn, welche sich statt des Homerischen Riemens der Handgriffe bedienten. Herodot (B. I. c. 171) rechnet ihnen die Erfindung derselben (ὄχανα) gradezu an, und sagt, daſs alle, welche Schilder getragen hätten, ehemals, d. h. vor dieser Erfindung, dieselben an ledernen Riemen (τελαμῶσι σκυτίνοισι) getragen, welche um den Hals und die linke Schulter angelegen hätten, (περὶ τοῖσι αὐχέσι τε καὶ τοῖσι ἀριστεροῖσι ὤμοισι περικειμένοισ).

## II. Angriffswaffen, βέλη, tela.

Zu den Angriffswaffen gehören vornehmlich Lanze und Wurfspiefs, Schwert, Bogen und Pfeil, Schleuder u. s. w.

### §. 5.

### Lanze und Wurfspiefs.

Die Lanze, (Speer, Spiefs, Pike) τὸ ἔγχος, war ein langer hölzerner Schaft (τὸ δόρυ), dessen Spitze (ἡ αἰχμή) mit Erz beschlagen war, die zuweilen auch, wie die Lanze des Hektor, mit einem goldenen Ringe (πόρκης) umlegt war (S. Il. VI. v. 319 und 320). Gewöhnlich war sie sechs und mehrere Fufs lang (des Hektors l. l. war eilf Ellen lang, ἐνδεκάπηχυ), und meistens von Eschenholz, daher sie auch selbst beim Homer den Namen Esche (μελία) führt, wie die des Achilles, (Iliad. XIX. v. 390 folgl.) Die Natur dieser Holzart, welche viel Geschlankheit und Zähe in sich vereinigt, mufste leicht darauf hinleiten, dafs dieser Gebrauch sich von ihr machen lasse. (Man sehe Plinius Naturgesch. B. XVI cap. 13. —) Wahrscheinlich nahm man junge Bäumchen dieser Art, und beschlug ihre Spitze (αἰχμή) mit Erz; daher die ganze Lanze zuweilen das Beiwort ehern hat (χάλκεον ἔγχος). Auch am anderen Ende unten war sie mit Erz beschlagen, so dafs sie auch hier eine Spitze hatte, mithin in die Erde gestofsen werden konnte, und im Boden stand. Daher kommt, meint man, der Name dieses Beschlages (σαυρωτήρ), welcher die in den Boden gestofsene Lanze mit einem Kreuzespfahl verähnlichte *). So

*) Siehe Homer: Il. X. v. 153 und Eustathius zu dieser

stand die Lanze während der Nacht, wenn die Helden schliefen (Il. X. v. 152. folgl.); eben so, wenn die ermüdeten Helden sich auf sie hinlehnten, um von der Anstrengung ein wenig auszuruhen. Also steht Achilles, und ruhet, gelehnt auf die erzbeschlagene Esche (Il. XXII. v. 224.)

Man bediente sich übrigens der Lanze zu einem doppelten Gebrauch. Man führte sie entweder anstemmend gegen den Feind, um ihm Panzer und Leib damit zu durchbohren, eine Kriegsfertigkeit, um welche vom Homer die Euböer (Il. II. v. 543) und Achilles (Il. XVI, v. 140 folgl.) gelobt werden; oder man schleuderte sie gegen den Feind, und liefs es dann auf das Glück des Wurfes, und auf die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit des nichtausweichenden Feindes ankommen, ob und wie sie verwundete. Dies sehen wir ausser vielen andern Stellen aus Hektors Zweikampfe mit Achilles. So heifst es hier vom Hektor (Il. XXII. v. 289)

„Sprachs und im Schwung (ἀμπεπαλών) entsandt' er die weithinschattende Lanze,
traf und verfehlete nicht; gerad' auf den Schild des Peleiden.
Doch weit prallte vom Schilde der Speer, Da zürnete Hektor,
dafs sein schnelles Geschofs umsonst aus der Hand ihm entflohn war,

Stelle, welcher dabei an σταυρὸς erinnert. Damit vergl. man Hesychius unter σαυρωτὴρ, welcher das Wort το ἐσχατον σιδήριον τοῦ δορατος erklärt; und endl. Julius Pollux lib. I. seg. 136. und lib. X. c. 21. seg. 143.

stand und schaute bestürzt; denn es war kein anderer Wurfspieſs."

Er hatte keine zweite eschene Lanze, heiſst es in dem letzten Verse vom Hektor (οὐδ' ἄλλ' ἔχε μείλινον ἔγχος) damit vergl. man auch Il. XIII. v. 597.

Nachdem die Lanzen von beiden Seiten gechleudert sind, (weswegen bei Zweikämpfen gelooset wird, wer es zuerst thun solle, wie des Paris und Menelaus Zweikampf beweiset, Il. III. v. 340 folgl.) dann folget der Kampf mit den Schwertern. Doch verdient hier noch bemerkt zu werden, daſs die alten Heroen zu groſsen Entscheidungen mit zwei Lanzen in die Schlacht und zum Zweikampfe gehen. So kommt Paris mit zwei Lanzen, um die Griechen zum Kampfe auf zu fordern (Il. III. v. 18), eben so Sarpedon (Il. XII. v. 298) und Asteropaios, gegen welchen Achilles kämpft (Il. XXI. v. 145). Diese drei genannten sind Trojanische Helden; aber auch die Europäischen Helden haben im Homer dieselbe Sitte. So wird z. B. Odysseus auf diese Weise beschrieben (Odyss. I. v. 257). Sie halten in jeder Hand eine, und bedienen sich der zweiten, wenn die erstere fruchtlos ausgeworfen oder zersplittert ist. Ulysses erzählt von sich selbst (Odyss. XII. v. 228) daſs er zwei Lanzen (nicht in die eine rechte Hand, sondern) ἐν χερσὶν genommen habe. Nach dem Ausdruck, welcher in einer ähnlichen Erzählung vom Paris gebraucht wird, daſs er nemlich zwei Lanzen geschwungen habe, (πάλλων Il. III. v. 18) möchte man schliessen, daſs die alten Heroen auch mit der

linken den Speer zu führen verstanden, und daſs sie also nach dem Ausdruck des Scholiasten ἀμφοτεροδέξιοι oder ἀμφιδέξιοι waren. Sehr sorgfältig wählet auch Telemachus aus der Waffenkammer des Vaters für vier Streiter acht Lanzen (Odyss. XXII. v. 115) und vom Odysseus heiſst es bald darauf, daſs er mit zwei erzbeschlagenen Lanzen dagestanden habe (v. 125).

Mit der Lanze nahe verwandt, sowohl in Absicht der Form als des Gebrauchs, ist der Wurfspieſs, ὁ ἄκων, welcher sich von ἡ ἀκὴ, die Spitze benennt. Dieser ist kleiner und also auch leichter, und als eine Art des Geschosses sehr im Gebrauch. Die Stelle, welche bei den gröſsesten Helden Homers die Lanze einnimmt, scheint bei den Kriegern vom zweiten Range der Wurfspieſs ein zu nehmen, und es würde unnöthig sein, hier die vielen Stellen zu sammlen, oder auch nur die vornehmsten an zu geben, wo derselbe vorkommt*). Häufig ist das Beiwort desselben „scharf" (ὀξυς) wie Il. X. v. 335 und ihn schleudern, ἀφιέναι, Il. XXI. v. 590. Das Geschwirre der Wurfspiesse, (δοῦπος ἀκόντων) steht öfters für die Schlacht selbst, und man darf daher vermuthen, daſs in den altheroischen Schlachten die hinsausenden Wurfspiesse das vornehmste waren, was

*) Siehe Damm's Homerisches Lexicon unter ἄκων S. 1295. Von diesem Worte kommen auch schon im Homer die abgeleiteten vor; z. B. ἀκοντίζω, den Wurfspieſs werfen, ὁ ἀκοντιστὴς, einer, welcher sich darauf versteht (Iliad. XVI. v. 328 und Odyss. XVIII. v. 261), und ἡ ἀκοντιστὺς, der Kampf mit demselben (S. Iliad. XXIII. v. 622).

man während derselben hörte (S. Il. XI. v. 364, XX. v. 451, XVI. v. 361). Der Schild heifst daher die Schutzwehr gegen die Wurfspiesse (XV. v. 646) und der Wurfspiefs selbst heifst in der Odyssee (XIV. v. 530 und XXI. v. 340) ein Verjager der Hunde und Menschen.

## §. 6.

### Schwerter und Dolch.

Das Schwert, welches im Kampfe der Homerischen Helden folgt, nachdem die Lanze oder auch der Wurfspiefs geschleudert ist, heifst beim Homer τὸ ξίφος, ἄορ, φάσγανον. Der erste Ausdruck ist am gewöhnlichsten. Jedoch sind diese Ausdrücke gewifs nicht ganz gleichbedeutend. Ἄορ von ἀείρω bezeichnet jede Waffe, welche an einem Gehenk (*balteus*) über die Schulter getragen wird; denn Apollo heifst χρυσάωρ wegen des goldenen Bogens und Köchers, nicht Schwertes, welches er nie trägt (S. Homer's Il. V. v. 509 und Hesiod. Op. v. 769). φάσγανον bezeichnet einen Mordstahl im Allgemeinen; ξίφος einen Degen (mit gerader Klinge); μάχαιρα einen Säbel (mit gebogener Klinge) oder auch wie wir nachher zeigen werden, ein dolchartiges Messer. Alle diese Arten von Mordstahl, sie mögen nun Degen, Schwerter oder Säbel sein, wurden in einer Scheide (ὁ κολεός) getragen, welche von Metall oder gar Elfenbein gewesen zu sein scheint (Odyss. VIII. v. 404), und hangen von der Schulter herab an der linken Hüfte an einem Gehenke von Riemen, welcher, wie bei dem Schilde, τελαμών heifst. Daher leget das Schwert

an und wirft es um die Schulter (ἀμφιβάλλεσθαι oder περιτίθεσθαι) wer in die Schlacht, oder in die Volksversammlung geht, und es zieht dasselbe von der Hüfte, (ἐρύσασθαι παρὰ μηροῦ) wer damit schlagen will*). Goldene Buckeln (ἧλοι) oder gewöhnlich nur silberne (daher ξίφος ἀργυρόηλον) schmücken das Heft (ἡ κώπη); so wie die Scheide und das Gehenk selbst von einer Silber- oder Goldplatte umgeben ist, wie dies besonders aus der Beschreibung des Schwertes des Agamemnon hervorgeht (Il. XI. v. 29 folgl.). Häufig ist das Schwert zweischneidig (ἄμφηκες) (Il. XXI. v. 118).

Ausser dem Schwerte barg die Scheide desselben auch noch einen Dolch (μάχαιρα) nach Art der neueren Hirschfänger, dessen sich Agamemnon als eines Opfermessers bediente. (Il. III. v. 271 und folgl.) Denn so heifst es hier:

„Atreus Sohn, ausziehend mit hurtigen Händen das Messer (μάχαιραν),
das an der grofsen Scheide des Schwerts ihm immer herabhing,
schnitt vom Haupte der Lämmer das Haar u. s. w."

Und mit eben solchem Dolche oder Messer schneidet Patroklus, welcher sich auf chirurgische Künste versteht, dem Eurypylus den Pfeil aus der Hüfte (Il. XI. v. 843).

---

*) Siehe Il. III. v. 18 und 334, XVI. v. 135 und Odyss. IV. v. 308 und II. v. 3. Il. III. v. 361 und 367. Eben so Hesiod. Scut. Herc. v. 221 seqq.

## §. 7.

### Bogen und Pfeil.

Eine sehr alte Angriffswaffe ist der Bogen (τὸ τόξον) an dessen beiden Enden (αἱ κορῶναι) die Sehne befestigt war, und zu welchem der auf dem Rücken getragene Köcher (ἡ φαρέτρα) gehört, in welchem die Pfeile (οἱ ὀϊστοί) stecken. Nach Iliad. I. v. 151 folgl. trägt Apollo, der Gott der Pfeilschützenkunst, welcher bei den alten Dichtern wahrscheinlich wegen des goldenen Köchers oder Gehenkes auch χρυσάωρ oder χρυσάορος heifst (S. Il. V. v. 509 und Hesiod. Op. v. 769) und wegen des silbernen Bogens ἀργυρότοξος (Il. XXIV. v. 56), den Bogen auf den Schultern und den ringsbedeckten Köcher, wie Herkules beim Hesiodus (Siehe Schild v. 129 folgl.). Ausser diesen werden noch besonders Philoctetes und Teukros, der Bruder des Ajax, als gute Pfeilschützen vom Homer genannt (Il. II. v. 718 und XII. v. 350). Die Krümmung des Bogens war wahrscheinlich von Holz oder Horn, die Senne (ἡ νευρά) aus Sehnen von Rindvieh, der Pfeil mit Oesen beschlagen, von Rohr, und befiedert, häufig auch, der frühen Unschuldzeit ungeachtet, schon vergiftet. Wenigstens wird vom Ulyfses erzählt, er sey nach Ephyre oder Korinth gereiset, um Gift zu holen, womit er die erzbeschlagenen Pfeile vergiften könne (S. Odyss. I. v. 261 folgl. Dafs man indessen die Vergiftung der Pfeile als unmoralisch getadelt, geht aus derselben Stelle hervor; denn Ilus, heifst es dort, habe das verlangte Gift dem Ulysses nicht gegeben, weil er die unsterb-

lichen Götter gefürchtet. Aber der Vater (des Redenden) habe es ihm gegeben aus grofser Liebe zu Ulysses, welche folglich die moralischen Bedenklichkeiten überwunden hätte. Der Römische Dichter Virgil hat dies nachahmend benutzt (Aen. IX. v. 772 folgl.), wiewohl diese Sitte sonst mehr den Barbaren z. B. den Scythen und Parthern gehört, als den Griechen.

Die Art und Weise des Spannens (τανύειν, τείνειν, ἕλκειν) des Bogens und des Abschiessens des Pfeils ist theils aus der Erzählung von dem berühmten Bogen des Ulysses, welchen die Freyer vergebens zu spannen bemüht sind (S. Odyss. XIX. v. 572—587 vergl. mit XXI. v. 11—493). theils aus der Hauptstelle hierüber klar, wo erzählt wird, dafs Pandarus den Menelaus mit dem Bogen geschossen habe. Ich theile aus dieser Stelle (Il. IV. v. 105 folgl.) mit Auslassung der Verse, welche nicht zum Gegenstande gehören, folgendes mit. So heifst es hier von Pandarus v. 105 folgl.:

„Schnell entblöfst er den Bogen, geschnitzt von des üppigen Steinbocks
schönem Gehörn, dem er selber die Brust von unten getroffen.
Sechszehn Hand breit ragten empor am Haupte die Hörner.
Solche schnitzt' und verband der hornarbeitende Künstler,
glättete alles umher, und beschlugs mit goldener Krümmung.

Diesen nun stellt er geschickt, nachdem er ihn spannt, auf die Erde
angelehnt, und mit Schilden bedeckten ihn tapfere Freunde.
Jetzt des Köchers Deckel eröffnet er, wählte den Pfeil dann,
ungeschnellt und gefiedert, den Urquell dunkeler Qualen.
Eilend ordnet er nun das herbe Geschofs auf der Senne;
fassend dann zog er die Kerbe (γλυφίδας) zugleich und die Nerve des Rindes,
dafs die Senne der Brust annaht, und das Eisen dem Bogen.
Als er nunmehr kreisförmig den mächtigen Bogen gekrümmet,
schwirrte das Horn und tönte die Senn' und sprang das Geschofs hin,
scharfgespitzt, in den Haufen hinein zu fliegen verlangend."

## §. 8.

### Schleuder und Steinwurf.

Wiewohl der Gebrauch der Schleudern (ἡ σφενδόνη) im Griechischen Alterthume nicht sehr geehrt ist, und man mit Recht glaubte, dafs dieselbe nur für die armseligen und unbewaffneten Heereshorden passe, welche in den späteren Zeiten, z. B. beim Xenophon, nackte (γυμνῆται) heifsen, so findet sie sich dennoch unter den Griechen vor Troja, und besonders wird uns der Volksstamm der Lokrer genannt, welcher, mit der Schleuder bewaffnet, vertrauensvoll in den

Krieg gezogen sey. Aber auch an ihrem Beispiele sieht man, was Krieger, mit der Schleuder bewaffnet, und nicht durch Schild und Panzer geschützt, leisten, wenn die Entscheidung da ist. Sie folgen nicht ihrem edlen Führer, dem Ajax, des Oïleus Sohn, in das dichtere Schlachtgetümmel, sondern werfen von fern ihre Geschosse. (Siehe Il. XIII. v. 712 — 721.)

Die Schleuder selbst wird bei dem Homer noch verfertigt aus wohlgedreheter Wolle des Schaafes (ἐϋστρόφῳ οἰὸς ἀώτῳ) (Il. XIII. v. 599 und 716); in späteren Zeiten nimmt man statt der Wolle natürlich zweckmäſsiger das Leder. Ihr Endzweck ist, Steine an den Kopf des Gegners zu werfen, welches nach Knittel und Keule die älteste Art zu verwunden und niederzustrecken ist. Daher halten es auch die vornehmsten Helden Homers nicht unter ihrer Würde, auch ohne Schleuder, mit der bloſsen nervichten Faust, Steine an Kopf oder Brust des Gegners zu werfen. So thut es Agamemnon (Il. XI. v. 265.) und Ajax gegen den Hektor (Il. VII. v. 268 folgl. und XIV. v. 409 folgl.) und Hektor gegen den Epeigeus (Il. XVI. v. 577. folgl.), so wie ein wenig weiter in dieser letzteren Stelle Patroklus gegen den Sthenelaus. Der vornehmste Ruhm bei diesem Steinwerfen scheint der zu seyn, daſs der Stein (τὸ χερμάδιον) so groſs und gewaltig als möglich sey. So wie Homer vom Diomedes sagt, er habe einen Stein genommen, welchen jetzt kaum zwei, wie jetzt (d. h. zu Homers Zeiten) die Menschen wären, heben würden (Il. V. v. 302. folgl.) Eben das wird auch vom Aeneas wiederhohlt (Il XX.

v. 286. folgl. — Es ist merkwürdig, daſs es noch in späterer Zeit, und zwar in der leuchtendsten der Griechischen Kriegskunst, Schleuderer (σφενδονῆται) gab, unter denen die Bewohner der Balearischen Insuln, welche sich sogar von dieser Kunst (βάλλειν) benennen, die berühmtesten waren, und daſs zwei berühmte Anführer von geschleuderten Steinen getödtet sind, Mardonius, der Anführer der Perser in der Schlacht bei Platea von einem Spartaner, nach Plutarch im Aristides, und Pyrrhus, der berühmte König von Epirus, bei der Belagerung des Antigonus in der Stadt Argos. (S. Justin. lib. XXV, c. 5.)

§. 9.

Schiffsstangen, Aexte und Keulen.

Ausser den genannten Waffengattungen kommen im Homer noch einige Werkzeuge des Angriffs vor, welche indessen zu den seltneren gehören, und wohl nie in einer ganzen, für diese Waffenart organisirten Heeresschaar vorgekommen sind. Was machte nicht der Zufall, die Wuth oder das Bedürfniſs zu einer Angriffswaffe! So begegnet Pisander dem Menelaus mit einer Axt (ἀξίνη) und es ist zweifelhaft, ob man an eine eigentliche Streitaxt dabei denken soll, wiewohl es hier der Zusammenhang fast wahrscheinlich macht (Siehe Il. XIII. v. 612). So schlagen die Griechen in dem Kampfe bei den Schiffen mit Beilen und Aexten (πελέκεσσι καὶ ἀξίνῃσι) ja auch mit Stangen, welche indessen für die Seeschlacht eingerichtet gewesen zu sein scheinen, da sie vorn mit Eisen beschlagen sind, und sogar den Seekampf im

Beiwort führen (ναύμαχα ξυστά) (S. Iliad. XV. v. 388 folgl. und 711).

Dafs dergleichen Stangen für den Seekampf bestimmt waren, steht noch deutlicher v. 676 folgl. wo es vom Ajax heifst:

„Und er bewegt' in den Händen die mächtige Stange des Meerkampfs,
wohlgefügt mit Ringen (κολλητὸν βλήτροις) von zwei und zwanzig Ellen."

Auch die durch Herkules und durch Theseus Sieg über den Periphetes verewigte Keule oder Streitkolbe (ἡ κορύνη) findet sich einmal in der Iliade; aber nur in der Erzähluug des Nestor, welcher aus den Tagen seiner Jugend erzählt, dafs er einst mit einem Helden gefochten, welchen die Rüstung des Areithous ausgezeichnet hätte; jenes Areithous, welcher nicht Bogen und Lanze geführt, sondern mit eisenbeschlagener Keule die Schlachtreihen durchstürmt hätte, und deswegen von Männern und Weibern „der Keulenschwinger" (ὁ κορυνήτης) genannt wäre (Siehe Il. VII. v. 138 folgl. und v. 9, und vergl. Plut. im Theseus S. 4 und Diodor. Sic. B. IV. c. 61). Sonst scheint im Trojanischen Kriege keine Keule mehr geschwungen zu sein; wenigstens kommt dieselbe im Homer nicht weiter vor, wiewohl sonst der eigene Sohn jenes ebengenannten Keulenschwingers, der Menesthius, gelesen wird (v. 9) welcher aber an dieser Angriffsart seines Vaters keinen Gefallen gefunden zu haben scheint.

## Nachtrag zum dritten Kapitel.

Wir schliessen dieses Kapitel mit der Mittheilung eines poetischen Fragments, welches uns Athenaeus im vierzehnten Buch (Cap. 23. Ausg. von Schweighäuser oder nach Casaubon. S. 627) aufbewahrt hat. Der Inhalt dieses Fragments ist eine Aufzeichnung der Waffen und Rüstungen, mit welcher der Dichter Alcaeus, aus einer beutereichen Schlacht siegreich heimgekehrt, seine Halle ausschmücken will, und fällt daher mit dem Inhalt dieses ganzen Kapitels zusammen. Ausser den bereits angeführten Waffenausdrücken kommen indessen einige andere vor, mit welchen dies Fragment gleichfslls bekannt macht. Wir geben den Text nach Jani's kritischen und metrischen Verbesserungen (S. dessen *Commentatio de Alcaeo, lyrico poëta. Halae,* 1782) welche die Schweighäusersche Ausgabe des Athenaeus aufgenommen hat; und fügen die Uebersetung unseres Freundes, Friedr. Heinrich Bothe, hinzu, welche aufser ihrem metrischen Verdienste das Lob sich aneignet, den Sinn des Originals getreu, fast wörtlich wieder zu geben. Das Sylbenmaafs ist folgendes:

— — | — υ υ — | υ — | — —
— υ υ — | υ — | — — | υ —

Μαρμαίρει δὲ μέγας δόμος χαλκῷ·
πᾶσα δ᾽ Ἄρῃ κεκόσμηται στέγη
λαμπραῖσιν κυνέαισι, καττᾶν λευ-
κοὶ καθύπερθεν ἵππειοι λόφοι 4;
νεύουσιν, κεφαλαῖσιν ἀνδρῶν τα-
γάλματα· χάλκεαι δ᾽ αὖ πασσάλοις

κρυπτοῖσιν περικείμεναι λαμπραὶ
  κναμῖδες, ἄρκος ἰσχυρῶ βέλευς·
θώρακές τε νέω λίνω, καὶ κοῖ-
  λαι δὲ κατ' ἀσπίδες βεβλημέναι.
Παρ' δ' αὖ Χαλκιδικαὶ σπάθαι, παρ' δὲ
  ζώματα πολλὰ καὶ κυπαττίδες.
Τῶν οὐκ ἔστι λαθέσθ', ἐπειδὴ πρώ-
  τισθ' ὑπὸ ἔργον ἔσταμεν τόδε.

Die Bothische Uebersetzung lautet, wie folgt:

„Erz umschimmert das grosse Haus ringsum;
  Alles ist hier dem Kriegsgott aufgeschmückt.
Mit hellblinkenden Helmen, hoch umher,
  Alle von weissem Rossbusch überwinkt,
Schöne Zierde dem Männerhaupt vor all'
  Anderem. Dann an niedern Nägeln auch
Sind Beinschienen von Erz gehängt, dies' auch
  Strahlend, vor mächt'gem Wurf Schutzwehr dem Mann,
Und neulinnene Panzer; auch am Grund
  Liegen der hohlen Schild' umher genug;
Und Chalkidische Schwerter schaut dein Blick,
  Gürtel und Waffenröck' in grosser Zahl,
Deren stets ich gedenken muss, weil eh-
  mals ich zu allererst solch Werk geübt."

Einige Anmerkungen werden hier noch an ihrer Stelle seyn:

v. 7. las Bothe πασσ. κυπτοῖσι, nicht κρυπτοῖσι, (an verborgenen Nägeln), welche letzteren ihm keinen Sinn zu geben schienen. Die früheren Ausleger verstanden das Wort κρυπτὸς offenbar so, dass die Bein-

Beinschienen zugleich die Nägel, an welchen sie hingen, unsichtbar machten, und daſs daher jene verborgen wären. Wenn man Bothe's Vermuthung vertrauen darf, so ist nicht zu leugnen, daſs die Anordnung und Stellung der Waffen unter einander mahlerischer ist.

v. 11. Chalkidische Schwerter (χαλκιδικαὶ σπάθαι). Chalkidische haben wahrscheinlich ihren Namen von der Stadt Chalkis auf der Insel Euboea, wo sehr früh Erz gefunden und bearbeitet wurde. Wahrscheinlich bekam diese Stadt selbst vom Erze den Namen. (Siehe das vorige Kapitel §. 5.) Ausserdem gab es noch mehrere andere Städte dieses Namens, von den Erzgruben in ihrer Nähe genannt, wie Stephanus noch besonders eine Scythische Stadt Chalcis erwähnt. Man vergleiche auch den Hesychius unter Χαλκιδική.

v. 12. Κυπαττίδες von dem Worte κύπασις oder κύπαττις, Waffenrock übersetzt. Die eigentliche Beschaffenheit desselben ist ungewiſs. So viel aber sieht man, daſs es eine Art von kriegerischem Festkleide, und zwar ausländischen oder ungriechischen, wahrscheinlich Asiatischen Ursprunges bezeichnete. Hesychius erklärt das Wort sehr unbestimmt mit περίζωμα und χιτῶνος εἶδος. Man sehe noch Suidas unter κύπασσις und Julius Pollux VII. c. 6. und Jacobs Anmerkungen zu seiner Anthologie Vol. I. P. II. pag. 59. seqq.

---

# Viertes Kapitel.

## Von dem Gebrauch der Pferde in dem heroischen Zeitalter.

### §. 1.

Homer kennt Reit- und Wagenpferde, aber noch keine Reitergeschwader. Seltenheit der Pferde im alten Griechenlande.

Der Ursprung des Gebrauchs des Pferdes zum Reiten, Fahren und Lasttragen verliert sich bei den Griechen ins mythische Zeitalter, und ist höchst wahrscheinlich eben so alt, als die Fabel von den Centauren, welche jenem Gebrauch ihren Ursprung verdankt. Dessen ungeachtet kennt man die Brauchbarkeit des Pferdes mehr für das gemeine Leben und für den Wagen, als man dasselbe für den Krieg ritterlich benutzet. Nach dem Homer kommt im ganzen Trojanischen Kriege kein einziger eigentlicher Ritter vor, noch viel weniger ein eigenes Geschwader von Reutern, welches als solches in den Schlachten vor Troja sich zeigte; die Heroen kämpfen zu Fuſs, oder von Streitwagen herab. Wahrscheinlich liegt der Grund davon in dem Mangel an Pferden, welcher auch noch in der späteren Griechischen Zeit gefühlt wurde. Thessalien und Argolis waren von dem alten Griechenlande vielleicht die einzigen Staaten, wo die Pferdezucht mit Erfolg getrieben wurde. In der späteren Zeit zeichnet sich hierin Macedonien aus, welches aber



noch während des Trojanischen Krieges für ein Barbarenland galt, und erst die Könige dieses Landes, Philipp und Alexander, vererben auf ihre Nachfolger den Kriegsgebrauch der Reuterei.

Eben deswegen, weil Pferde seltener sind, als bei uns, gilt das Beiwort rossenährend (ἱππόβοτος) für das Land von Argos für eine eben so grofse Auszeichnung, als das Beiwort „rossebändigend" (ἱππόδαμος) für die Helden. Und das letztere bezieht sich sowohl auf ritterliche Künste, als auf die Lenkung der Streitwagen, wovon auch das Beiwort rofsgerüstet, oder rofskämpfend (ἱπποκορυστής) zeugt, welches in einigen Stellen gefunden wird. (S. Iliad. II. v. 1. und Il. X. v. 431, wo die Kleinasiatischen Maionen dieses Beiwort haben, so wie Il. XVI. v. 287. die aus Amydon geführten Paionen, welche macedonisch-thessalischen Stammes sind.)

## §. 2.
## Wartung und Nahrung der Pferde im heroischen Zeitalter.

Die Pferde geniefsen im heroischen Zeitalter einer so sorgsamen Pflege und Wartung, als sie sich kaum in unseren Zeiten zu erfreuen haben. Zur Weide haben sie Wiesen, auf welchen ihnen Lotos (Steinklee) und Eppich sprofst (Iliad. II. v. 776), oder eine Art wohlriechender Binsen, welche Odyss. IV. v. 603 κύπειρον (nach Vofs Galgant) heifsen; und zum Futter haben sie alle auch bei uns bekannteren Getreidearten. So fressen die Pferde des Pandarus

Gerste und Spelte (κρῖ καὶ ὀλύρας *) (siehe Iliad. V. v. 196), und die des Diomedes sogar lieblichen Weizen, welchen wir Neueren wohl nicht geben würden, (μελινδέα πυρὸν Il. X. v. 569). Eben diesen genieſsen auch die Rosse des Hektor, welche von ihrem Herrn daran erinnert werden, daſs seine Gemahlinn Andromache sie mit Weizen uud Wein immer eher besorgt hätte, als ihn selbst, welcher doch ihr Gatte zu seyn sich rühme. (Il. VIII. v. 186 folgl.) Auch der gereichte Wein würde in unseren Zeiten verzärtelnde Sorgfalt seyn, und wir möchten ihn hier für Poesie

---

*) Die Gerste κρῖ hat nicht nur in dieser Stelle, sondern auch Odyss. IV. v. 41. und 604. das Beiwort λευκὸν, weiſse oder gelbliche Gerste, und es ist zweifelhaft, welche Getreideart Kleinasiens man darunter zu verstehen habe. Vielleicht ist es blos ein schmückendes Beiwort, durch das oft benachbart vorkommende ὄλυρα herbeigeführt, welches Damm in Lexic. Homeric. für schwarzen Roggen nimmt, und wohl nicht, wie einige wollen, Haber seyn kann, da Herodot Lib. II. cap. 36. sagt, daſs die Aegyptier Brot daraus backten. Es ist Spelt nach einigen, und wird nach Herodot I. l. daher auch von einigen ζέα oder Jonisch ζειά genannt. Die letztere Getreideart kommt in Gesellschaft der Gerste (κρῖ λευκὸν) Odyss. IV. v. 41. und 604 vor. In der letzteren Stelle (v. 604) hat die Gerste auch noch das nicht zu übersehende Beiwort weitsprossend (εὐρυφυὲς), und v. 41. ist sie mit dem Spelt (ζειά) zusammen gemengt, als eine Art Mangkorn, welches den Pferden in die Krippen geschüttet wird. (Heu oder geschnittenes Stroh (Häcksel) kennet Homer noch nicht, als ein Pferdefutter.) Nach Schneider sind ὄλυρα und ζέα einander ähnliche Getreidearten; die erstere ist *triticum monococcum Linn.*, oder Einkorn, im Würtembergischen Emmerkorn; ζέα ist *triticum spelta*, Spelt oder Dinkel, Römisch *ador.* Beide liegen zwischen der Gerste und dem Weizen des nördlichen Deutschlands in der Mitte.

halten, wenn nicht auch ein Römischer Kenner des Landlebens und der Viehzucht für magere und schwächliche Pferde den Gebrauch des Weines empföhle. (Siehe Columella de re rust. lib. VI. cap. 30.) — Am vollständigsten zählt indessen Telemachus, als ihm Menelaus zum gastlichen Geschenke Pferde anbietet, das auf, was zur Ausfütterung der Pferde in der heroischen Zeit gehörte, und weil seine Insul Ithaka dies nicht trage, so verbittet er das Geschenk. So heifst es Odyss. IV. v. 600 folgl.:

„Rosse führ' ich mir nimmer gen Ithaka, sondern Dir selber
lass' ich sie hier zur Pracht; denn du beherrschest ein Blachfeld
weit umher, das Lotos umgrünt, und nährender Galgant (κύπειρον),
Weizen auch und Spelt, und staudende weifse Gerste.
(πυροί τε, ζειαί τε, ἰδ' εὐρυφυὲς κρῖ λευκόν).
Aber in Ithaka fehlts an geräumigen Ebnen und Wiesen;
Ziegenweid' ist jene, doch werth vor Weiden der Rosse.
Keines der Meereiland' ist muthigen Rossen zur Rennbahn,
oder zur Weide bequem; und Ithaka minder, denn alle."

Ausserdem badet man die Pferde auch öfters, und giefset Oel auf ihre Mähnen, um entweder den natürlichen Glanz derselben zu vermehren, oder weil man nach dem Bade das Oel, wie bei den Menschen, der

Gesundheit vortheilhaft glaubt. Achilles sagt, dafs dieser Dienst seinen Rosssen vom Patroklus geleistet sey, wenn er (Il. XXIII. v. 281. folgl.) über den Patroklus in folgenden Worten wehklagt:

„Ach des Freundlichen, welcher so oft mit geschmeidigem Oele
ihnen die Haare gesprengt, wann in lauterer Fluth sie gebadet."

§. 3.

Schmuck der heroischen Pferde.

Man schmücket die Pferde mit schönen Zäumen und Zügeln (χαλινὸς, ἡνίον). Die Pferde des Paphlagonischen Fürsten Pylaimenes haben Zügel, welche mit Elfenbein geziert sind (Il. V. v. 583.) Andere Zäume sind mit Gold geschmückt, daher diejenigen, welche Pferde der Art regieren, goldzügelnde (χρυσήνιοι) genannt werden. Dieses Beiwort führt Diana in Iliad. VI. v. 205. und Mars in Odyss. VIII. v. 285. Man färbt sogar Elfenbein mit Purpurfarbe (φοινικίς), um besonders den Theil des Zaumes, welcher in den Kinnbacken liegt (τὸ παρήιον), und zwar am meisten vornehmer Rosse, welche Königen und Fürsten angehören, damit zu schmücken. Es verstehen dies am besten Karische und Maionische Frauen Il. IV. v. 141. und folgl.) — Die Stirnhaare der Pferde bindet man mit einem goldenen Stirnbande, welchen Homer ἄμπυξ nennt (Il. V. v. 358), und welchen er sowohl Pferden als Frauen beilegt. So wird er (Iliad. XXII. v. 469) von der Andromache gelesen. Sind die Pferde angeschirrt, so liegt auf ihnen ein Kummet,

Joch (τὸ ζυγὸν), dessen einer Theil, durch welchen der Kopf gesteckt wird (ἡ ζεύγλη), zugleich die Mähne aufrecht hält. (S. Il. XVII. v. 439. folgl.) Sie entsinkt daher den Rossen, welche vom Gram und Schmerz, wie die Rosse des Achilles, den Kopf hangen lassen. (S. Il. XIX. v. 405. folgl.)

## §. 4.

### Beschreibung der Streitwagen, an welche die Pferde der Heroen geschirrt werden.

Daſs keine Reuterei, wie die neuere Welt sie kennet, im Homer vorkomme, und daſs der Kriegesgebrauch, welcher von den Pferden nach dem Homer gemacht wird, nur darin besteht, daſs man Streitwagen mit demselben bespannte, ist schon vorher gesagt worden. Jetzt wollen wir diese Streitwagen genauer betrachten.

Die Streitwagen (τὰ ἅρματα), auf welchen die Homerischen Helden fechten, haben nur eine Achse (ὁ ἄξων) und zwei Räder (τροχοί). So beschreibt sie uns nicht nur der Dichter selbst (Il. V. v. 838 und Il. XX. v. 392.) sondern wir sehen sie auf diese Weise auch übereinstimmend in den alten Kunstwerken. Von der Mitte des Wagens und aus der Achse geht der Deichsel (ὁ ῥυμὸς) hervor, welcher nur ein einzelner ist. Die Felgen (ἡ ἴτυς) der Räder sind aus gutem Pappelbaum- oder auch aus Feigenbaumholz verfertigt (Il. IV. v. 486 und Il. XXI. v. 37 folgl.), und sind von einem eisernen Ringe, oder einer festanschlieſsenden Radeschiene von Erz

(χάλκεια ἐπίσσωτρα) umgeben (Il. V. v. 725) Die Röhre der Nabe und die Nabe selbst (αἱ πλῆμναι) ist mit Metall belegt, und in denselben stecken acht Speichen (αἱ κνῆμαι) (l. l.) Auf der Achse steht ein zierlicher, öfters auch wohl mit edlem Metall ausgeschlagener Wagenstuhl. (ὁ δίφρος, Il. IV. v. 226 und V. v. 727) welcher vorn und hinten rund ist, und zwei runden und erhobenen Kreisen gleicht, von denen indessen der hintere höher, als der vordere ist (Il. XI. v. 535) In der Mitte des Wagenstuhls ist ein Einschnitt, um bequemer aus- und einsteigen zu können, in welchen der Wagenlenker auch seine Zügel legt oder daran befestiget (Il. V. v. 262.) Unten im Wagenkasten liegen auch eine oder mehrere Peitschen (ἡ ἱμάσθλη) Stiele mit Riemen, um ihrer mehrere bei entstehendem Bedürfnisse vorräthig zu haben. (Il. X. v. 501) Vorn am Ende des Deichsels ist ein Loch, in welches man einen Nagel (ὁ ἕστωρ) steckt, damit das Joch der Pferde, welches man an dem Deichsel befestigt, sich nicht hinunter schieben kann. (Il. XXIV. v. 270 folgl.)

Das Joch (τὸ ζυγὸν) war rund, und zuweilen von Buchsbaumholz mit ausgeschnitzter Arbeit. Es ist eigentlich doppelt, indem zwei Joche durch ein Queerholz so mit einander verbunden sind, daſs beide Deichselpferde zugleich durch dasselbe Joch zusammengehalten sind. (Siehe Il. XXIV. v. 269 und 279. Odyſs. III. v. 486 und Il. XXIII. v. 291.) Dieses Queerholz ruhet auf den Schultern der Pferde, und da man den Deichsel an demselben festbindet, so trägt dasselbe die

größte Last des Wagenkastens. Man bindet dasselbe mit ledernen Riemen, welche sowohl um den Deichsel als um die Queerbalken herumgingen, und damit dieselben nicht herabgleiten konnten, steckte man den vorerwähnten Nagel in das Loch, welches dazu am äußersten Ende des Deichsels war (Il. XXIV. v. 273) Diese Riemen, durch welche wahrscheinlich auch die Pferde gelenkt werden, und die daher vielleicht auch die Stelle der neuern Strenge vertreten, heissen beim Homer τὰ λέπαδνα oder τὸ ζυγόδεσμον (Il. XIX. v. 393 und Il. XXIV. v. 270).

Am geschmackvollsten, nach den Kunstbegriffen des heroischen Zeitalters, von allen im Homer beschriebenen oder angedeuteten Wagen, ist ohne Zweifel der Streitwagen der Juno, welcher aber von den übrigen heroischen Wagen, z. B. dem des Priamus (Il. XXIV. v. 266 folgl.) in den Hauptheilen wohl nur dadurch unterschieden ist, daſs die edlen Metalle an demselben nicht gespart sind. Homer beschreibet ihn also (Il. V. v. 722 – 732):

„Hebe fügt' um den Wagen alsbald die geründeten Räder
mit acht ehernen Speichen, umher an die eiserne Axe.
Gold ist ihnen der Kranz, unaltendes; aber umher sind
eherne Schienen gelegt, anpassende, Wunder dem Anblick.
Silbern glänzen die Naben in schönumlaufender Ründung.

Dann in goldenen Riemen und silbernen schwebet der Sessel
angespannt, und umringt mit zween umlaufenden Rändern.
Vornhin streckt aus Silber die Deichsel sich; aber am Ende
band sie das goldene Joch, das prangende; dem sie die Seile,
golden und schön, umschlang. In das Joch nun fügete Here
ihr schnellfüssig Gespann, und brannte nach Streit und Getümmel."

§. 4.

Von den Pferden vor dem Streitwagen. Zweigespann. Viergespann.

Im allgemeinen wählte man zum Ziehen der Streitwagen schnelle, starke und muthige Rosse mit festen Hufen (μώνυχες oder κρατερώνυχες, Il. V. v. 236 und XXIV. v. 277) sowohl Hengste, als Stuten (Il. XXIII. v. 376 folgl. und Il. II. v. 763). Geschnittene Pferde (Wallache) kennt Homer und das Trojanische Zeitalter noch nicht; und es kann zweifelhaft scheinen, ob die Griechen je die Sitte gehabt haben, die Hengste zu legen, da Strabo (Buch VII. p. 312 oder S. 480 Ausg. vom Almeloveen) von den Scythen und Sarmaten, folglich von den Barbaren, jenen Gebrauch als eine Denkwürdigkeit erzählt. Eben so wenig verstanden die Alten schon die Kunst, die Kraft der Hufe durch Eisen zu verstärken. Unstreitig war dies zu Xenophon's Zeit noch unbekannt, sonst würde jener in seiner Abhandlung vom Reuterwesen unfehl-

bar davon geredet haben, da er manche andere Anweisung giebt, die Hufe zu verstärken. (Siehe Xenophon περὶ Ἱππικῆς cap. 4. §. 4. und vergl. eben desselben Ἱππαρχικὸς c. 1. §. 16). — Es folgt hieraus, dafs auch bei der Stelle Homers, Il. XI. v. 153, an keine Hufeisen gedacht werden könne. *)

Die Pferde wurden aufgezäumt, indem man ihnen ein Gebifs (χαλινὸς) ins Maul legte, welches mit unsern Trensen Aehnlichkeit hatte. An dem Gebisse hatte man zuweilen elfenbeinerne Buckeln, so wie die Zügel (τὰ ἡνία) mit Elfenbein belegt waren (S. §. 2.) Gewöhnlich waren zwei Pferde, welche den einen Deichsel des Wagens einschlossen, und daher die Jochpferde hiefsen (ἵπποι ζύγιοι) an einen Wagen gespannt, zuweilen mit dreien, wie an Nestors und Patroklus Wagen (Iliad. VIII. v. 81 und XVI. v. 152) das dritte Pferd ist an eines der Stangenpferde mit einem Riemen gebunden, und sollte wahrscheinlich im Nothfall ein gestürztes oder verwundetes ersetzen. Es hat seinen eigenen Namen Nebenpferd, ὁ παρήορος (siehe Iliad. XVI. v. 471 u.

*) Die neuesten Herausgeber des Homer, Heyne und Wolf, haben sich durch die Interpunction hinlänglich gegen eine Deutung der Art verwahrt, so wie Vofs durch seine Uebersetzung. Sie scheint nur von Damm herzurühren, welcher in seinem Homer. Lexicon p. 377 die Stelle erklärt: „*Equi ferratis ungulis suis caedentes terram etc.* Eben so irrte auch Fabretti *de columna Trajana* p. 225 in dieser Stelle. Man darf hier Winkelmanns Stimme nicht überhören, welcher in seiner *Description des pierres gravées du B.* Stosch p. 169. nr. 971 sagt, dafs sich in keinem einzigen alten Denkmal ein Pferd mit Hufeisen findet."

474), und vergl. Dionys. Halicarnass. l. VIII. p. 479), woher der Riemen, mit welchem es angebunden ist, παρηορία heiſst. (Il. VIII. v. 87.) — Weil dies Pferd weniger gefesselt ist, als die beiden anderen, und eben daher sich freier bewegt, so steht das Griechische Wort auch im metaphorischen Sinne für schwankend von Seiten des Charakters, unzuverlässig (S. Valcken. zu Theocr. Adon. p. 244 folgl.).

Einige Stellen des Homer beweisen, daſs man auch vier Pferde an den Wagen schirrte. Bei den eigentlichen Griechen kömmt dies nicht vor, sondern bei den Trojanern, welche im ganzen Homer in allen Zweigen des häuslichen und bürgerlichen Lebens mehr Wohlhabenheit und Luxus verrathen, und welche hierin von dem in jeder Hinsicht reicheren Kleinasien begünstiget werden. So war der Wagen des Hektor mit vier Pferden bespannt (Il. VIII. v. 185. folgl.), und ohne Zweifel war jedem der beiden Stangenpferde, welche unmittelbar an dem Deichsel gingen, ein Nebenpferd angeschirrt, so daſs also die vier Pferde neben einander gingen. Sonst nannte man noch in späterer Zeit nach Xenophons Cyropädie (B. VI. c. 1. §. 27) ein Zweigespann einen Trojanischen Wagen (τρωϊκὴν διφρείαν) von welcher Gattung er Cyrenisches Fuhrwerk unterscheidet, welches wahrscheinlich ein Viergespann war. So stimmt hiermit auch die Bemerkung des Herodot sehr wohl, welcher sagt (B. IV. c. 189), daſs die Griechen erst von den Libyern gelernt hätten, vier Pferde zusammen zu spannen. Daſs man sich in den Kampfspielen der

Griechen frühe des Viergespannes (τετρακορία) bedient habe, ist sehr wahrscheinlich, und wird von Diodor aus Sicilien (Buch IV. cap. 73.) von einem alten Helden vor dem Trojanischen Kriege behauptet, vom Pelops, welcher in dem Wettrennen mit dem Oenomaus vier Pferde vor seinem Wagen gehabt habe. Wenn auch dies Beispiel vom Pausanias dadurch anfochten, wiewohl nicht widerlegt, wird, daſs er (B. V. c. 17.) versichert, in einem Kunstdenkmal des Tempels der Olympischen Juno sey Pelops mit einem Zweigespann von ihm gesehen worden, so wird doch das hohe Alter der Viergespanne im höchsten Grade wahrscheinlich bleiben. Selbst Homer vergleicht das schnellsegelnde Schiff der Phaeaken mit einem Viergespann männlicher Rosse, welche auf der Ebene sich hinstürzen, von der Geissel getrieben, den Weg in Eile vollendend. Odyss. XIII. v. 81. folgl.)

§. 5.

Von den Kriegern auf dem Streitwagen.

Auf den Streitwagen standen zwei Krieger, der eine als Kämpfer mit der Lanze (ὁ παραιβάτης), der andere, als Lenker des Wagens (ὁ ἡνίοχος), beide gewöhnlich durch die zärtlichste Freundschaft, oder durch die Bande des Blutes mit einander verbunden, keinesweges dieser jenem untergeordnet, wenn er auch nach einem öfters wiederkehrenden Sprachgebrauch ὁ θεράπων heiſst, was einige fälschlich für Diener nahmen, da sie nach so vielen anderen Stellen, welche diesen Begriff widerlegen, das Griechische Wort hätten für Freund, Gehülfen, Genossen

nehmen sollen *). So ist Sthenelus, des Capaneus Sohn, der Wagenlenker des Diomedes; so wenig diesem untergeordnet sich fühlend, daſs er vielmehr einen Verweis des Agamemnon, welchen Diomedes schweigend und ehrfurchtsvoll hinnimmt, heftig beantwortet: er glaube sich tapferer noch, als ihre Väter gewesen, denn sie, die Söhne, wären es, welche Theben gestürzt hätten, vor welchem die Väter umgekommen wären," (siehe Iliad. IV. v. 365. folgl.), und Hektor ruft zum Wagenlenker den eigenen Bruder Kebriones sich in den Wagen, nachdem ihm sein geliebter Freund Archeptolemus gefallen ist. (Siehe Iliad. VIII. v. 312. folgl.) Eben so stehen (Iliad. XI. v. 102) zwei Halbbrüder, Söhne des Priamus, zusammen auf dem Wagen, und es kann den Unehelichen nicht herabsetzen, daſs er, nicht der andere, den Wagen lenket; denn auch Patroklus, der heiſsgeliebte Freund, lenket seinem theuren Waffenbruder Achilles den Wagen; kurz, wem dieser Dienst heute geleistet wird, der leistet ihn morgen einem anderen. So führt (Il. XV. v. 352.) Hektor selbst die Geissel, und die späteren Griechischen Kampfspiele beweisen, daſs es unter den Griechen immer etwas sehr ehrenvolles blieb, das

*) Man vergleiche hierüber Il. XV. v. 430 folgl., wo ein Cytherier des Ajax θεράπων genannt wird, welchen er und sein Bruder Teukros stets wie Vater und Mutter geehrt habe (v. 439.) Eben so heiſst Patroklus der θεράπων des Achilles (Il. XVI. v. 244.), und die angesehensten Männer heiſsen Theraponten des Agamemnon. (S. Il. XIX. v. 143. und vergl. v. 238, 240. Ausserdem sehe man über die ältere Bedeutung des Wortes θεράπων Il. V. v. 580. und XI. v. 322, 341, XII. v. 111, XIII. v. 246. u. a. St.

Fahren gut zu verstehen. Es ist eine spätere oder ausländische Ansicht der Dinge, welche das Wagenlenken zu einem untergeordneten Geschäft macht, wie es dies z. B. bei den Persern war. (Siehe Diodor. Sic. B. XVII. cap. 34.)

Die beiden Freunde stehen überall nach dem Homer neben einander, wahrscheinlich der Kämpfer zur Rechten, um die Hand frei zu haben. So beschreibt es uns Dionys von Halicarnaſs, wo er von den Streitwagen der Alten redet, und aus Xenophons Cyropädie (B. VI. cap. 1. §. 29.) möchte man vermuthen, daſs erst Cyrus die Sitte, den Wagenlenker neben den Kämpfer zu stellen, aufhören lieſs. Auf einem alten Stein stehet indessen Achilles hinter seinem Wagenlenker Automedon, höher als jener. Wiewohl diese Stellung, als unzulässig, nicht eben angeklagt werden könnte, so widerstrebt dem Glauben an dieselbe Homer selbst, und die Einrichtung der heroischen Wagen. Wahrscheinlich wählte sie der Künstler, um seine Figuren besser hervortreten zu lassen *).

Die Richtung des Streitwagens nach einer bestimmten Gegend des Schlachtfeldes hängt gewöhnlich von dem Kämpfer ab, welcher den Lenker auffordert, dahin zu fahren, wo er für seine Kampflust den würdigen Gegenstand zu finden glaubt. (Il. XI. v. 519. und VIII. v. 127.) Sind sie beide in das feindliche Gedränge gekommen, so springet der Kämpfer häufig von dem Wagen herab,

*) Siehe *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, p. 178. nr. 265.*

um in der Nähe zu kämpfen. Das thut Paris (Il. III. v. 29. und Hektor XI. v. 211); ja auch bei dem Hesiodus (Schild v. 370) thun es Herkules und Cygnus, als sie kämpfen wollen, und Virgil folgt hierin mit Recht den griechischen Epikern, wenn er seinen Turnus gleichfalls zum Kampfe herabspringen läſst (S. Aen X. v. 453). Der Wagenlenker bleibt unterdessen mit dem Gespann in der Nähe zurück, um mit seinem Freunde, welcher entweder verwundet der Schlacht sich zu entziehen trachtet, oder der sich einen andern Gegner aufsuchen will, oder für eine andere Gegend des Schlachtfeldes zur Lenkung des Treffens seine Gegenwart nothwendig achtet, enteilen zu können. (S. Iliad. XI. v. 47 und V. v. 329 und a. a. O.)

## §. 6.

### Nutzbarkeit ganzer Geschwader von Streitwagen für den Krieg und die Feldschlacht.

Wir haben schon einmal erinnert, daſs Homer keinen andern Gebrauch der Pferde für die Schlacht kennt, als den, sie an die Wagen zu schirren, und daſs es damals noch keine eigentliche Reuterei gab, wiewohl man nach einigen Stellen die Reitkunst schon recht gut verstand. Man denke auſser an den Diomedes und Ulysses, welche in der Nacht des K. Rhesus Rosse stehlen, und auf denselben davon reiten (Il. X. v. 529. folgl.), besonders an die Stelle, wo Homer den Ajax, welcher muthig und gewandt gegen die Tröer die Menge der Griechischen Schiffe vertheidiget,

diget, mit einem Manne vergleichet, (Iliad. XV. v. 679 folgl.)

„— — welcher mit Rossen daher zu sprengen
verständig,
der, nachdem er aus vielen sich vier Reit-
rosse vereinigt,
rasch auf dem flachen Gefilde zur großen Stadt
sie beflügelt
auf dem gemeinsamen Weg', und viel, anstaunend
ihm zuschaun,
Männer umher und Weiber; denn sicher stets
und unfehlbar
springt er vom anderen Roß aufs andere, und
sie entfliegen."

Es wäre unnöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß diese Stelle nicht gemeine Reuterkünste andeutet. Dessen ungeachtet findet sich im ganzen Homer keine Stelle, daß auch nur ein einziger als Reuter (oder eigentlicher Ritter) in die Schlacht gegangen, noch weniger, daß er mit anderen ein Reutergeschwader gebildet hätte, sondern es gab nur Geschwader von Streitwagen, von welchen indessen der heroische Geist mancherlei Gebrauch zu machen wußte, welcher der Nutzbarkeit der neueren Reuterei nicht ganz unähnlich ist.

Zunächst bediente man sich ihrer zum ersten heftigen Angriff, um das feindliche Heer über zu rennen und zur schleunigen Flucht zu zwingen. Daher machen sie, nach der Erzählung des Nestor, den Vortrab bei dem Entsatz der Stadt Thryoëssa (Il. XI. v. 711—761). Nur war für den Gebrauch der Wa-

gen überhaupt besonders das Schlachtfeld in Betracht zu ziehen, und Homer unterläſst es daher nicht, darauf aufmerksam zu machen, daſs man sie besonders auf der Ebene benuzt hätte. So Il. VIII. v. 106. und in a. St. — Natürlich verlangten die Streitwagen ein noch ebneres Feld, als die bloſse Reuterei verlangt haben würde, und wir lesen daher aus weit späterer Zeit, daſs Darius sich das Schlachtfeld bei Arbela sogar ebnen lieſs, um seine Streitwagen gebrauchen zu können. (Siehe Arrian's Zug des Alexander B. VII. cap. 197.) Mit Recht sagt daher Homer, daſs enge oder bergichte Gegenden sich für die Streitwagen nicht schickten (Il. XII. v. 66.) Um diese Kraft des ersten Angriffs zu verstärken, befiehlt Nestor seinen Wagenstreitern, in fester Ordnung ihre Reihen zu halten, und einzeln weder voraus zu sprengen, noch zurück zu bleiben; denn dadurch würden sie schwächer. Hätten sie aber die feindlichen Wagen erreicht, so sollten sie mit der Lanze entgegen streiten *). Mit diesem Sinne hätten die Vorfahren einst Städte und Mauern erobert (Il. IV. v. 303. folgl.)

In der Anordnung der Heereshaufen und der Stellung dieser Wagenstreiter zeigt Homer so viel Scharfsinn und Sachkenntniſs, daſs seine Gesänge schon deswegen von Helden und kriegslustigen Feldherren mit groſser Aufmerksamkeit gelesen sind. Er giebt uns in Absicht auf die Streitwagen besonders drei Arten von Schlachtstellungen an. Die erste

*) Wie die Neueren mit gefälltem Bayonet.

war die, in welcher die Griechen nationenweise standen (Iliad. II. v. 362), und jede ihre Streitwagen neben sich hatte. Alsdann entstanden Zwischenräume unter den Ordnungen, welche Homer in sehr vielen Stellen die Brücken des Krieges nennt (πολέμοιο γεφύρας, Il. IV. v. 371 und VIII. v. 378 und 549); und einige Völkerschaften thaten alsdann den ersten Angriff. Diese Schlachtordnung galt wahrscheinlich dann, wann das Schlachtfeld beengt war. (S. Iliad. III. v. 113, X. v. 473, XVI. v. 173.)

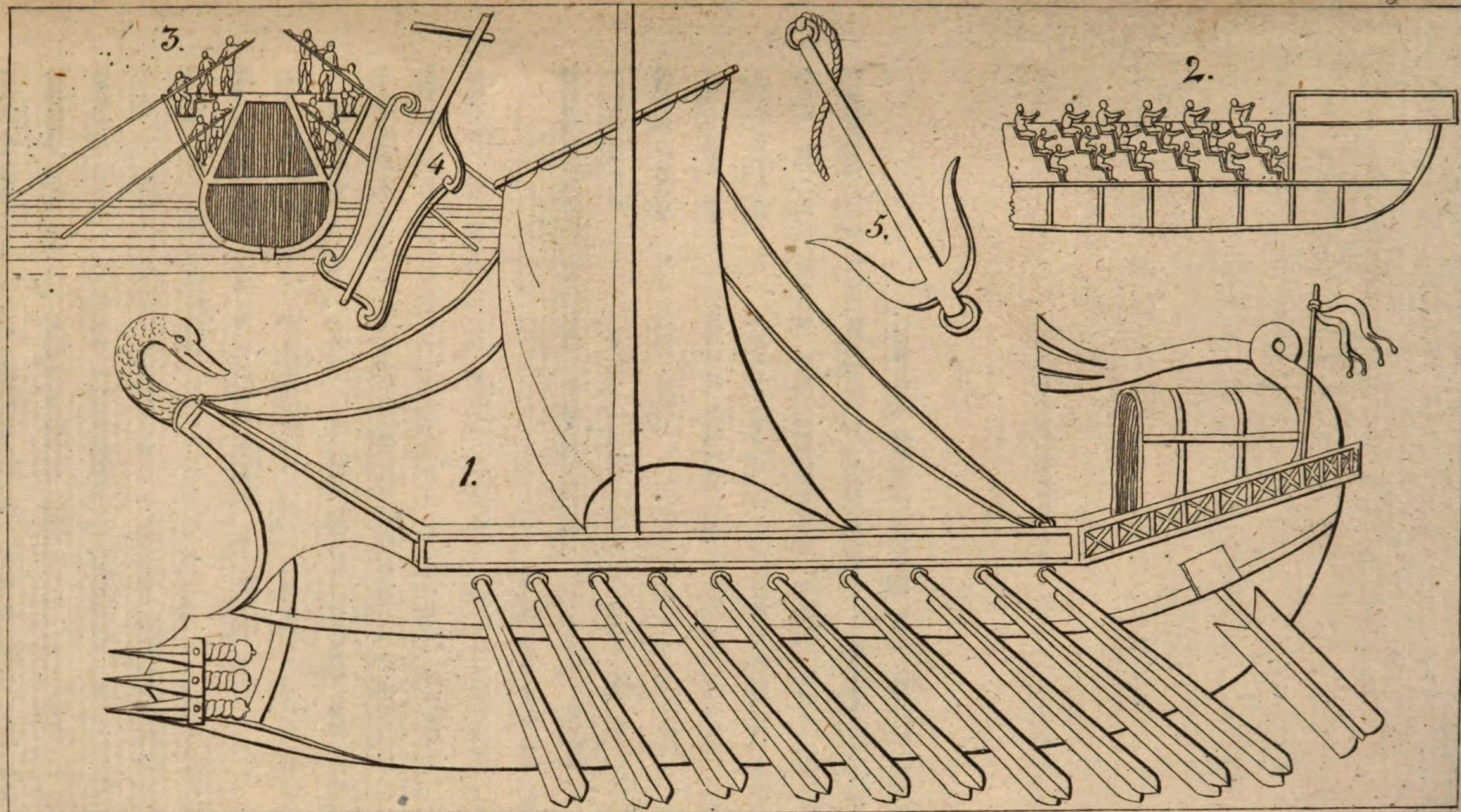
War dasselbe breit und eben, so konnte die zweite und vortheilhaftere Stellung Statt finden, nach welcher die Streitwagen vor dem Fufsvolke die Fronte machten, um den ersten Hauptangriff zu thun; und dann, wann es ihnen gelungen war, die Ordnungen der Feinde zu durchbrechen, konnten sie von dem Fufsvolke, welches ihnen unmittelbar folgte, unterstützt werden. Die Ordnung fand Statt Il. IV. v. 297. folgl., und wird vom Homer dem kriegserfahrnen Nestor zugeeignet.

Die dritte mögliche Stellung der Wagenreuterei ist die, hinter dem Fufsvolke ihren Platz zu haben. Wir finden sie Il. XI. v. 52. folgl. vom Agamemnon gebraucht. Wiewohl die Streitwagen in der alten Kriegskunst am glücklichsten den Angriff machten, und daher gewöhnlich vorangestellt wurden, so war es ohne Zweifel in dem angeführten Falle gerathener, sie hinter das Fufsvolk zu stellen, weil die Tageszuvor zurückgeschlagenen Griechen, steten Ueberfalles gewärtig, aus ihren Verschanzungen hervorgingen, und

daher ihre Streitwagen nicht sogleich entwickeln konnten, welche sich dagegen hinter dem Fuſsvolke ungestört und unbemerkt in Ordnung stellen, und dieses mit dem besten Erfolge unterstützen konnten. Wir sehen durch die nachfolgende Erzählung Homers (v. 150) die Absicht Agamemnon's erreicht. Denn unvermerkt rücken die Streitwagen auf die beiden Flügel des Griechischen Heeres, und bilden nun, mit dem Fuſsvolke vereint, eine so bedeutende Linie, daſs die Trojaner nicht gegen sie Stand halten können, sondern sich unter die Mauern ihrer Stadt zurück zu ziehen genöthigt sind.

Diese kurzen Andeutungen werden hinreichend seyn, auch die Kriegsverständigkeit des göttlichen Dichters zu beurkunden. Wer ihn von dieser Seite noch näher kennen zu lernen wünschet, der lese das Werk eines Taktikers: „Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Kavallerie in den ältesten Zeiten. Nach den Erzählungen des Homers. Berlin 1774, bei Georg Jacob Decker."

Taf. III.



# Fünftes Kapitel.

## Von dem Kriegsschiffswesen im heroischen Zeitalter.

Wiewohl im heroischen Zeitalter noch an keine eigentliche Seeschlachten zu denken ist, so kennet man doch schon den Gebrauch der Schiffe zur Führung der Kriege und zur Seeräuberei. Es darf daher eine kurze Uebersicht des Schiffswesens jener Zeit hier eine Stelle finden.

### §. 1.

### Ursprung des Schiffswesens im heroischen Zeitalter. Früheste Schiffe.

Keine menschliche Geschicklichkeit begann vielleicht von einem so kleinen Ursprunge, als das Schiffswesen; keine stieg stufenweise zu einer solchen Höhe und Vielseitigkeit. Von Brettern und Balken und ausgehölten Baumstämmen bis zu einem vollständig ausgerüsteten Kriegsschiffe erhebt sich allmählig der bildende Kunsttrieb des Menschengeschlechts. Aus tollkühn spielenden Kindern, welche an den Küsten des festen Landes und ihrer Inseln sich hinaus wagen, werden allmählig verwegene Abentheurer und Korsaren, welche alle Meere befehden. Welche Stufenfolgen mufsten hier durchlaufen werden *)! —

*) Man sehe hierüber Plin. histor. Natur. lib. VII. c. 12 und 56, und Goguet vom Ursprunge der Gesetze, Künste u. s. w. Th. I.

Der Ursprung des Schiffswesens bei den Griechen verliehrt sich ins mythische Zeitalter. Dessen ungeachtet ist die Kunst der Schifffahrt nicht von Griechischen Ureinwohnern zuerst entwickelt; selbst die Götter der Griechen sind es nicht, welche man als die Erfinder derselben ansehen darf. Offenbar gingen den Griechen die Phönicier und Aegyptier in dieser Kunst voran, und es vereinigen sich alle Zeugnisse dafür und selbst die Natur der Sache, daſs die ersten Kolonienanführer aus Aegypten und Phönicien, Cecrops, Phoroneus, Kadmus, Danaus u. s. w. nach Griechenland zu Schiffe kamen. Daſs indessen die Pelasger sich nicht schon vor diesen Fremdlingen auf das Wasser gewagt, soll damit nicht bestritten werden. Nicht nur die Menge von Flüssen im Innern des Landes, deren einige als Küstenflüsse ins Meer laufen, sondern auch der Reichthum an Meerbusen und Küstenörtern, welche zur Fischerei einluden, muſsten von selbst dazu führen. Aber unstreitig waren jene Fahrzeuge vor der Ankunft der Phönicier und Aegyptier keine Schiffe zu nennen. Ausgehölte Baumstämme (μονόξυλα oder auch σκάφη von σκάπτειν, aushölen), welche einen, höchstens drei Menschen trugen, und daher mit den Reitpferden sogar denselben Namen tragen, κέλητες oder κελήτια, dergleichen ungebildete Völker wie die Mosynoiken nach Xenophons Anabasis (B. V. c. 4. §. 11.) noch 400 vor Christus gebrauchten, waren ohne Zweifel die Vorboten jener späteren Kunstwerke, welche uns jetzt noch in Verwunderung setzen, und an die wir, zu-

mal für die Jahrhunderte vor Christi Geburt nicht ohne Erstaunen denken können *).

Ausser dem Holze lernte die früheste Vorzeit auch andere Materialien für das Schiffswesen benutzen. Die Aegyptier flochten von ihrem Schilfrohr, der Papyrusstaude, eine Art leichter Fahrzeuge, welche indessen von den Griechen, welche dieses Materials entbehrten, nicht nachgeahmt werden konnten. Dagegen hatte die Pelasgische und Kleinasiatische Vorwelt auch Schiffe aus Thierhäuten und zusammengenäheten Fellen, welche von dem, was sie waren,

*) Um sich davon einen Begriff zu machen, wie weit es die Griechen der späteren Zeit im Schiffsbaue gebracht haben, denke man nur an manche Schiffe der Syracusaner, besonders an das des Königs Hiero, welches dieser dem Aegyptischen Könige Ptolemäus schenkte, und dasselbe daher Ἀλεξάνδρεια nannte. Athenaeus erzählt aus dem Moschion, welcher ein eigenes Buch darüber geschrieben, dafs König Hiero unter der Aufsicht des berühmten Archimedes von den gröfsten Künstlern Siciliens und Griechenlandes, welche ihre Talente dafür aufboten, dieses Schiff erbaut habe. Man grbrauchte für dieses eine Schiff so viel Holz, als sonst für sechzig Schiffe mit drei Ruderbänken hinreichend gewesen wäre. Auf diesem waren Bäder, Garten, Wasserleitungen, ein Gymnasium, acht Thürme uud unter mehreren Zimmern besonders ein sehr bewundertes, auf dessen Fufsboden von Mosaik die vornehmsten Scenen der Iliade abgebildet waren. Ein anderes der Venus geweihetes Gemach (ἀφροδίσιον) glich einem Tempel. Der Fufsboden desselben war mit Achat und andern kostbaren Steinen ausgelegt; die Thürme waren von Elfenbein, und das Ganze voll von Statuen und anderen Kunstwerken. Siehe Athenaeus Deipnosoph. lib. V. c. 12 und Casaubonus z. d. S. — Welche Menge von Erfindungen mufste vorangehen, ehe ein Schiff der Art erbaut werden konnte! —

den Namen trugen, Lederschiffe, (πλοῖα διφθερινὰ oder δερμάτινα,) und gewiſs nicht zu den Seltenheiten gehörten. Auf einem solchen Fahrzeuge fliehet Dardanus von der Insel Samothrace nach Troas *); und vielleicht schwebte dies dem Römischen Epiker Virgil vor, als er dem Charon einen zusammengenäheten Nachen (*cymba sutilis*) zum Fahrzeuge gab (S. Aeneid. B. VI. v. 413.). Von ähnlicher Art waren ohne Zweifel die Schiffe der Armenier, welche Herodot (B. I. c. 183.) erwähnt, und die *naves plicatiles* der Aethiopier, welche wahrscheinlich förmlich zusammengelegt oder zusammengefaltet und alsdann ohne groſse Mühe zu Lande auf den Schultern fortgetragen werden konnten (S. Plin. Hist. Nat. lib. V. c. 9.).

Wie wunderbar aber den alten Urbewohnern Griechenlandes die ersten gröſseren segelbespannten Schiffe und die Seefahrer waren, davon scheint der Ursprung mancher Mythen zu zeugen, welche von den alten Mythologen z. B. Paläphatus und Artemidorus, auf Schifffahrer gedeutet worden sind. Alle die Fabeln, welche von fliegenden Drachen reden, scheinen Schiffe zu meinen. So segeln Triptolemus, König von Athen, und Medea auf fliegenden Drachen davon. Das geflügelte Roſs Pegasus, welches nach der Fabel vom Neptun stammt, und vielleicht selbst die vergötterten Himmelszeichen, der Widder und der Stier, waren vielleicht nichts anders ursprünglich,

---

*) Siehe Lycophron nebst Scholiasten zu Cassandra v. 75.

als Schiffe, welche wegen ihrer Gröſse und Bauart die Bewunderung der Völker gewannen, deren ersteres, wie man sagt, den Phrixus von Griechenland nach Colchis brachte, so wie das zweite, der Stier, die Europa aus Phönicien nach Kreta hinübertrug, und deren Vordertheil vielleicht, wie es an Schiffen des späteren Alterthums häufig der Fall war, in den kolossalen Kopf eines Stieres ausgieng, oder einen Stier in der Flagge führte.

§. 2.

## Allmähliges Wachsthum des Schiffswesens und der Schiffahrtskunde.

Das erste bedeutende Schiff, welches an die Griechischen Küsten trieb, war das des Danaus, welcher aus Aegypten kam. Es hatte funfzig Ruder, und konnte daher den später in Griechenland gebaueten gewissermaſsen zum Muster dienen. (Siehe Apollodor. B. II. c. 1. §. 4.) Zwischen dem Danaus und den Griechischen Helden vor Troja liegt die Ausbildung des heroischen Seewesens, und es sind besonders zwei bedeutende Momente, auf welche uns die alten Griechischen Kunden aufmerksam machen. Das erste ist die Seeherrschaft des Kretensischen Minos und die Schifffahrtskunde der Kretenser, welche hierin früher, als die übrigen Griechen glänzten. (Siehe Diodor. Sic. IV. c. 41.) Das zweite ist der Argonautenzug unter Jasons Anführung nach Kolchis, auf welchem das Schiff jener Abentheurer, Argo von seinem Erbauer genannt, die Bewunderung der Griechischen Stämme auf sich zog.

In den Homerischen Gesängen finden wir indessen schon ausser diesem mehrere Seezüge erwähnt, welche theils von Seeräubern und Fremden, theils von den Helden selbst ausgegangen seyn sollen. Seeräuberei ist ein ehrenvolles Gewerbe, und man darf unbedenklich, ohne zu beleidigen, einen Fremden fragen, ob er ein Seeräuber sey. (Odyss. III. v 71. folgl. und IX. v. 252 folgl.) Mehrere rühmen sich sogar dessen, es zu seyn, wie Odysseus, welcher sich einige Mal auf diese Weise in neue Bekanntschaften einführt. (Odyss. XIV. v. 224folgl.) Ja es erzählen es auch andere Helden gelegentlich, dafs sie hiehin und dorthin einen Seezug gemacht, und diese und jene Stadt auf diese Weise erobert und geplündert hätten. So sagt Achilles von sich selbst (Il. IX. v. 328):

„Zwölf schon hab' ich mit Schiffen bevölkerte Städte verwüstet."

Dafs zur Zeit des Trojanischen Krieges schon ein Anfang von Seemacht unter den einzelnen Griechischen Fürsten war, beweiset die Menge von Schiffen, welche in dem Zuge gegen Troja sich vereinigen. Nach dem Schiffskatalogus (Il. II. v. 494. folgl.) sind es tausend ein hundert und sechs und achtzig; nach dem Thucydides (B. I. S. 8, A.), welcher wahrscheinlich jene Summe in runder Zahl angiebt, sind es tausend zwei hundert. — Es bedarf keiner weitläuftigen Deduktion, wie durch jene Sitte, Schiffe zu halten, und mit denselben auf auswärtige Kriegszüge sich zu wagen, die Seeschlachten der späteren Zeit vorbereitet wurden.

## §. 3.

### Grösse und Beschaffenheit der Schiffe im heroischen Zeitalter. Schiffsbaukunst der frühesten Zeit.

Die Schiffe der Griechen vor Troja sind keines Weges so roh und unförmlich, oder so schmal und unbedeutend, als man sie jener früheren Zeit auf den ersten Blick zutrauen möchte. Schiffe, welche hundert und zwanzig Krieger tragen, können schon an sich nicht gering seyn, und daſs dergleichen keine Seltenheit sind, beweiset hinlänglich, daſs die Böotier nach dem Homerischen Schiffskatalogus mit funfzig Schiffen nach Troja fahren, deren jedes hundert und zwanzig trägt. (Siehe Iliad. II. v. 509. folgl.) In den Schiffen des Achilles und Philoctetes saſsen in jedem Schiffe funfzig Mann (Il. XVI. v. 168 folgl. u. Iliad. II. v. 719), und von Agamemnon's hundert Schiffen heiſst es, daſs sie die meisten und besten Völker nach Troja gebracht hätten. (Iliad. II. v. 577.) Wir werden also doch wenigstens hundert Mann für jedes seiner Schiffe annehmen dürfen. Hieraus läſst sich, wenn man zwischen funfzig und hundert zwanzig die Mittelzahl nimmt, die Gesammtmacht der Griechen vor Troja über hundert tausend Mann berechnen, welche auf den tausend hundert sechs und achtzig Schiffen, so Homer im Schiffskatalogus aufzählt, nach Kleinasien übersetzten.

Daſs es unter den Homerischen Schiffen besonders zwei Gattungen geben muſs, welche ihrer Bestimmung nach verschieden sind, leuchtet von selbst

ein, nemlich 1) Lastschiffe (φορτίδες, Odyss. IX. v. 323), welche Getreide, Waaren und Güter fortschaffen, und späterhin bei Thucydides, Xenophon und Diodor die Namen ὁλκάδες, γαῦλοι, φορτηγοὶ und πλοῖα σιτηγὰ oder σιταγωγὰ führen; und 2) Kriegsschiffe, welche Männer und Pferde übersetzen. Dergleichen heifsen beim Homer vorzugsweise νῆες, in späterer Zeit ἐπιβάδες, ὁπλιταγωγοὶ, ἱππηγοὶ, στρατιωτίδες u. s. w. Die ersteren waren meistens rund (στρογγύλαι), und hatten einen sehr tiefen und geräumigen Bauch, um desto mehr in sich zu fassen; die anderen gewöhnlich lang (μακραὶ), und wurden mehr durch die Ruder getrieben, an welche jeder Krieger Hand anzulegen wufste, da hingegen bei den Lastschiffen mehr die Segel im Gebrauch waren.

Die äussere Beschaffenheit jener beiden Gattungen von Schiffen, so wie die schon den Heroen bekannten Werkzeuge ihres Baues, lernen wir im Allgemeinen aus folgender Stelle kennen, welche uns erzählt, wie Odysseus sich bei der Kalypso das Schiff zur Heimkehr gebauet habe (S. Odyss. V. v. 243 folgl.):

„Er nun fällte die Stämm'; und schnell war vollendet die Arbeit.
Zwanzig stürzt' er in Allem, umhieb mit eherner Axt sie,
schlichtete dann mit dem Beil und ordnete scharf nach der Richtschnur (ἐπὶ στάθμην)
Jetzo bracht' ihm Bohrer (τέρετρα) die herrliche Göttinn Kalypso;
und nun bohrt' er die Balken, und fügte sie wohl an einander,

heftete dann mit Nägeln (γόμφοις) den Floſs und bindenden Klammern (ἁρμονίαις).
Groſs, wie etwa den Boden des weitumfassenden Lastschiffs (φορτίδος)
zimmern sich würd' ein Mann, geübt in Werken der Baukunst:
eben so groſs erbaute den breiten Floſs (σχεδίην) sich Odysseus.
Bohlen (ἴκρια) sodann zum Bord', an häufigen Rippen befestigt,
stellt' er umher; und schloſs des Verdecks weitreichende Bretter (ἐπηγκενίδες).
Drinnen erhob er den Mast (ἱστὸν), mit der kreuzenden Rahe (ἐπίκριον) gefüget;
auch ein Steuer (πηδάλιον) daran bereitet' er, wohl zu lenken.
Hierauf schirmt' er die Seiten entlang mit weidenen Flechten
gegen die rollende Fluth; und füllte den Raum mit Ballast (ὕλη).
Jetzo bracht' ihm Gewande die herrliche Göttinn Kalypso,
Segel davon zu bereiten; und kunsreich schuf er auch diese.
Auch die Taue des Mastes (ὑπέρας) und wendenden Seile verband er;
wälzte darauf mit Hebeln (μοχλοῖς) den Floſs in die heilige Meerfluth."

Es darf mit Recht auffallen, daſs in dieser Schiffszimmerung keiner Säge (ὁ πρίων) erwähnt wird. Dies Werkzeug kennet Homer noch nicht.

Bei so manchen Beschreibungen, und besonders in der letzteren, würde es gewiſs vorkommen, wenn es nicht seinem Zeitalter noch unbekannt gewesen wäre. Man kann daraus schliessen, wie unvollkommen oder erschwert alle Bauarbeiten dieses Mangels wegen gewesen seyn müssen, und man möchte von der andern Seite glauben, daſs man zu Homers Zeit, so seltsam es klingen mag, weiter gekommen war in der Kunst, die Metalle, als in der, das Holz zu bearbeiten. Siehe das zweite Kapitel dieses Buchs. —

§. 4.

Ueber die Landung der heroischen Schiffe.

Wie groſs oder wie klein wir uns nun aber auch die Homerischen Schiffe denken mögen, so ist es gewiſs, daſs im homerischen Zeitalter noch die Schiffe nach der Landung auf das Gestade gezogen wurden; und wir müssen uns daher die ganze Küste zwischen dem Sigeischen und Rhöteischen Vorgebürge, an welche sich das Lager der Griechen anlehnte, mit den Schiffen angefüllt denken. Man zieht die Schiffe ans Land, wenn man länger an einem Ort zu verweilen gedenkt, aber man läſst sie nicht auf der bloſsen Erde stehen, was den Schiffen in mehr als einer Hinsicht nachtheilig sein würde, sondern sie stehen auf Gebälken, auf welche man sie sogleich bei der Ankunft zieht (ἕρματα μακρὰ, Il. I. v. 486 oder auch ἕχματα νηῶν S. Il. XIV. v. 410). Von diesen Gebälken, die zum Theil auch durch groſse Steine ersetzt werden (Il. XIV. v. 410) zieht man sie ins

Meer hinab, wenn das Schiff absegeln soll (Il. I. v. 141), und ist die Fahrt nur auf ein kürzeres Geschäft berechnet, so zieht man an der fremden Küste nicht das Schiff aufs Land, sondern wirft bis zur Abreise Steine statt eines Ankers aus, und bindet das Schiff mit Tauen am Gestade fest. (Il. I. v. 436.) Alle diese Bemerkungen sind aus der Erzählung von Agamemnons Absendung der Chryseis zu ihrem Vater Chryses nach Chrysa genommen, welche im ersten Buche der Iliade gelesen wird.

Dies Hinaufziehen der Schiffe auf das Land konnte bei einer seichten Küste keine grofse Schwierigkeit haben. War aber das Ufer steil und hoch, so scheint man sich eines anderen Mittels bedient zu haben, um jene Procedur zu erleichtern. Man machte nemlich Gräben oder Kanäle, in welche, wie in Buchten, das Wasser einlief und allmählig seichter und seichter ward, je tiefer ins Land hinein die Graben fortgeführt waren. Diese Graben mufsten ihrer Natur nach leicht verschlammen oder sonst verderben; man reinigt sie daher, oder räumet sie auf, wenn die Schiffe auslaufen sollen. So thun es die Griechen, als sie die Abfahrt nach der Heimath hoffen (Il. II. v. 153). Dieser Kanal heifset οὐρὸς beim Homer und beim Apollonius Rhodius I. v. 575 ὁλκὸς, jedoch kommt dies letztere Wort auch für die Maschinerie vor, deren man sich bedient, um die Schiffe auf das Land zu ziehen. Siehe Schneider's Lex. unter ὁλκός.

## §. 5.

## Die vornehmsten Theile der heroischen Schiffe.

Wir wenden uns jetzt zur Zergliederung der vornehmsten Bestandtheile der altgriechischen Schiffe. Die Haupttheile der Homerischen Schiffe, wie die der neueren, sind folgende: der Bauch, das Vorder- und Hintertheil, das Steuerruder und der Mastbaum.

### I. Der Bauch des Schiffes

ist aufgeführt auf dem Schiffskiel oder Keilbalken, (τρόπις, *carina*) dessen im Homer oft erwähnt wird, z. B. Odyss. V. v. 130 und VII. v. 252. Beim Julius Pollux (B. I. c. 9. segm. 85.) heifst dieser Keilbalken auch δρύοχος. Er ist nicht breit, sondern schmalgezimmert, um leichter die Wogen zu durchschneiden, und heifst beim Homer wegen der Festigkeit, welche sein Hauptverdienst ist, στείρη (Il. I. v. 482). Der Keilbalken ward in der späteren Zeit rings umher mit Bolen belegt, welche ihn gegen Klippen und spitzige Felsen schützen sollten. Diese heifsen χελύσματα, *cunei*, welche aber im Homer noch nicht vorkommen. Von dem Schiffskiel erheben sich die beiden Seitenwände des Schiffes, (πλευραί, *latera*) breite Bolen, welche sich vom Vordertheil bis zum Hintertheil erstrecken, und das ganze Gebäude gleichsam umgürten, weswegen sie späterhin die Umgürtungen (ὑποζώματα, ζωμιάματα) u. s. w. hiefsen.

### II. Der Vordertheil des Schiffes,

Griechisch ἡ πρώρα oder auch τὸ μέτωπον, die Stirn des

Schiffes

Schiffes genannt, bestand aus überstehenden Bolen, welche vorn spitz zuliefen, damit das Schiff um so leichter die Wellen durchschnitt. Diese Bolen waren häufig mit Erz rund umher beschlagen, und bildeten auf diese Weise eherne Schiffsschnäbel (ἔμβολα), daher dergleichen Schiffe vom Euripides in Iphigen. in Aul. v. 1320 χαλκεμβολάδες genannt werden. Diese Schiffsschnäbel dienten in den nachhomerischen Zeiten dazu, die feindlichen Schiffe zu durchbohren, oder das Schiff selbst gegen Klippen und feindliche Anfälle zu schützen. Gegen die feindlichen Schiffsschnäbel sollten Seitenblätter von Holz, Ohren genannt, (ἐπωτίδες) schützen. Siehe Etymolog. Magn.

Gewöhnlich war der Vordertheil der Schiffe mit allerlei Farben, am meisten mit roth oder dunkelblau angestrichen, daher heifsen die Schiffe beim Homer häufig μιλτοπάρῃοι oder φοινικοπάρῃοι, rothwangige, indem man das Bild, mit welchem man den Vordertheil Stirn oder Angesicht nannte, fortsetzte, und die Seiten des Vordertheils die Wangen nannte; oder sie heifsen auch κυανόπρωροι. Den uralten Gebrauch des Bemahlens der Schiffe bezeugt auch Herodot (B. III. c. 58). In den Zeiten nach dem Homer wurden diese Farben mit Wachs aufgetragen, um dieselben daurender zu erhalten. Dies that man nach Plinius (Naturgesch. XXXV. c. 11) vermöge der enkaustischen Malerey. Die ganzen Schiffe aber heifsen gewöhnlich schwarze (μέλαιναι) weil das ganze Gebäude derselben mit Pech überzogen wurde, dessen sich

nach Suidas (unter Ναυσικάα) zuerst die Phäaken bedient haben.

III. Der Hintertheil des Schiffes.

An dem anderen Ende des Schiffes war der Hintertheil, ἡ πρύμνη, welcher zuweilen ἡ οὐρά oder der Schwanz des Schiffes genannt wnrde. Er war runder, als der Vordertheil, aber höher, als jener, und der Sitz des Steuermannes (ὁ κυβερνήτης). Beide Enden des Schiffes waren mit Verzierungen oder Schiffsschnäbeln versehen, welche die Gestalt eines Helmes oder Thierkopfes oder eine andere beliebige Form hatten. Sie heifsen beim Homer κορωνίδες νηῶν (Siehe Il. II. v. 771). Dergleichen Verzierungen (ἀκροστόλια) am Vordertheil hatten auch den engeren Namen κόρυμβα νηῶν, und wurden zum Zeichen des Sieges von den feindlichen Schiffen abgehauen (siehe Iliad. IX. v. 241), wie von den Römern die *rostra* der Antiatischen und Karthagischen Schiffe, oder von den Rhodiern nach Diodor von Sicilien (B. XX. c. 87 und 52.) und wie nach Plutarch im Themistokles vom Athenischen Trierarchen Lykomedes in der Salaminischen Schlacht geschah, als er das erste Schiff des Xerxes gefangen nahm. Jenen Verzieruugen am Vordertheil entsprachen die am Hintertheil, welche τὰ ἄφλαστα hiefsen. Jedoch scheinet Homer, welcher das Wort auch schon kennt (Il. XV. v. 717) unter τὸ ἄφλαστον (Lat. *aplustre*) die höchste Spitze des Hintertheils des Schiffs verstanden zu haben. Es war derselbe, wie der Vordertheil, krumm gebogen und mit allerlei Verzierungen versehen (S. auch Apoll. Rhod. II. v. 628 und Herod.

VI. c. 114). In spätern Zeiten war nach einigen vorn, nach andern am Hintertheil die Flagge (τὸ παράσημον) befestigt, welche aber im Homer noch nicht vorkommt. Sie war entweder geschnitzt oder gemahlt, und enthält irgend ein Bild, öfters einer Gottheit; welche als Beschützerinn des Schiffes gedacht wurde. Daher der Ort heilig geachtet wird, und für Flehende als eine Freystätte gilt. Diese Sitte hatten die Griechen wahrscheinlich von den Phöniciern, welche nach dem Herodot (B. III. c. 37) ihre Götter hier abgebildet hatten. Daher kam es auch, daſs die Schiffe im Alterthum nach diesen Zeichen benannt wurden, und daſs einige Stier, Widder und Tiger u. s. w. hiessen. So ein Stier ist nach den späteren Mythographen, wie wir schon oben gesagt haben, jener hochberühmte, welcher die Europa nach dem Welttheil trägt, dem sie selbst den Namen gegeben hat (S. Natal. Comes B. VIII. c. 23). Virgil, welcher der Heroensitte getreu bleibt, führt daher auch unter mancherlei Namen seine Schiffe auf. Eins nennet er Pristis, ein anderes Centaurus, Chimaera u. s. w. (S. Aeneid. V. v. 153, 122 und 123).

## IV. Das Verdeck.

Ueber diese drei Theile, Bauch, Vorder- und Hintertheil ging das Verdeck, beim Homer gewöhnlich τὰ ἴκρια genannt (Il. XV. v. 676 und Odyss. XII. v. 229), welches besonders Vorder- und Hintertheil bedeckt, und auf welchem die Streitenden stehen, um die Schiffe gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Das Verdeck hieſs in späterer Zeit auch καταστρώματα, σανιδώματα, καταφράγματα νηῶν, und die

Schiffe selbst deswegen κατάφρακτοι, πεφραγμέναι, so wie ein Schiff ohne Verdeck ἄφρακτος. Ausserdem hatten die Schiffe der späteren Zeit auch noch andere Schutzwehren an den Seiten, (παραπετάσματα, παραβλήματα, προκαλύμματα, lat. plutei, propugnacula), um theils die Pfeile der Feinde abzuhalten, theils die in das Schiff schlagenden Wellen abzuwehren. Sie bestanden gewöhnlich aus Häuten, welche zu beiden Seiten des Schiffes ausgespannt waren.

### V. Das Steuerruder.

Das Steuerruder (τὸ πηδάλιον) war am Hintertheile und der Steuermann (ὁ κυβερνήτης) lenkte durch dasselbe die Bewegungen des Schiffes. In den Homerischen Zeiten gab es wahrscheinlich nur Schiffe mit einem Steuerruder, in der späteren Zeit brachten die Griechischen Schiffsbaumeister häufig zwei, ja wohl gar vier derselben an, besonders bei den Lastschiffen, welche dadurch eine viereckige Form gewannen, und davon sogar den Namen *cybeae* (von κύβος, Würfel) bekamen *). Schiffe mit zwei Steuerrudern heifsen Schiffe mit doppeltem Hintertheil (νῆες ἀμφίπρυμναι). Siehe Athenaeus Deipnosoph. B. XI. c. 12.

### VI. Der Mastbaum.

Der Mastbaum (ὁ ἱστὸς) war in der Mitte des Schiffes aufgerichtet; und die Oeffnung, in welche man den Fufs desselben stellte, hiefs μεσόδμη (S. Odyss. II. v. 424). Landete man, so liefs man den Mastbaum nieder, und lehnte ihn nach Eustathius (bei Iliad. I. v. 434) an einen Queerbalken, welcher ἱστο-

*) Siehe Cicero in Verr. V. c. 17. und Ernesti's Clavis: unter *cybea*.

δόκη hieſs. Nach dem Suidas bedeutet jenes homerische Wort einen Behälter, worin der Mastbaum gelegt wird. So nimmt es auch Voſs. Den Mastbaum aufrichten, heiſst ἱστὸν ἵστασθαι oder ἐνστίθεσθαι (Iliad. I. v. 480 und Odyss. II. v. 424 und IV. v. 578 und 781.) — Ob Homer's Schiffe erst einen, oder schon mehrere Mastbäume haben, läſst sich nicht ganz klar machen. Wahrscheinlicher möchte das Letztere aus der Odyssee werden, da nicht nur das Wort häufig in der Mehrheit vorkommt (ἱστοὺς στήσασθαι), sondern auch von den einzelnen Schiffen gesagt wird, daſs den Mastbaum in der Mitte der Sturm zerschmettert habe. Sollte man hier μέσον ἱστὸν nicht für den mittleren nehmen dürfen, da das Beiwort, wenn es blos die Stelle des Mastbaums bezeichnet, zu müssig wäre *)?

Die vornehmsten Theile des Mastbaums in der späteren Zeit waren 1) der Fuſs (ἡ πτέρνα), 2) die Stelle, woran das Segeltuch befestiget wurde (ὁ τράχηλος), 3) die Rolle, um welche die Segel liefen (τὸ καρχήσιον), 4) eine Art von Schilddach für die darauf stehenden Soldaten, um ihre Pfeile abzuschieſsen, und 5) eine Stange oben auf dem Verdeck (τὸ ἰκρίον) deren äuſserstes Ende den Wimpel bildete, an welchem ein Band hing, welches sich nach dem Winde drehete, und natürlich in beständiger Bewegung war. So eine Stange hieſs nach Athenäus (Deipnosoph. B. XI. cap. 7.) in der nachhomerischen Zeit der Aehnlichkeit mit einer Spindel oder einem Spinnrocken wegen ἡ ἠλακάτη; der Wimpel aber ὁ ἐπι-

*) Siehe Odyss. V. v. 316, VI. v. 271. und IX. v. 77.

στείων. Beim Homer kommt das erstere Wort nur als Spindel vor, (so z. B. Iliad. VI. v. 491. und Odyss. IV. v. 135.)

§. 6.

Ueber einige andre Schiffsgeräthschaften und Werkzeuge der heroischen Schiffe. Ausrüstung und Bemannung derselben.

I. Segelstangen und Segeltücher.

Oben an dem Mastbaume befestigte man die Segelstangen (αἱ κεραῖαι, antennae), an welche die Segeltücher (τὰ ἱστία), welche gewöhnlich von Leinwand waren, gebunden wurden. (S. Il. I. v. 480. und Odyss. II. v. 426 und folgl.) Diese Segel hiefsen auch σπεῖρα (Odyss. V. v. 318 und VI. v. 269 und anderwärts.) Man rollte oder spannte sie auf, wenn man sie einem günstigen Winde Preis geben wollte; man rollte sie zusammen, wenn der Wind ungünstig war. (S. Odyss. IV. v. 578, 781 und 783. und XII. v. 170.) Das Zusammenrollen der Segel heifst ἱστία στέλλειν, die Segel niedersenken, Lat. *legere* oder *componere vela.* Wir lesen es besonders Iliad. I. v. 433, Odyss. III. v. 11. und XVI. v. 353.

In den späteren Zeiten hatten die verschiedenen Segel auch eigene Namen. So hiefs das oberste welches an dem Mastbaume hing, oder das Bramsegel — ὁ ἀρτέμων; die grofsen Segel in der Mittte hiefsen τὰ ἀκάτια; ein kleineres auf dem Vordertheil des Schiffes δόλων, und das hinterste Segel ἐπίδρομος.

## II. Ruder und Ruderbänke.

Die Ruder (οἱ ἐρετμοὶ, oder gewöhnlicher τὰ ἐρετμὰ, später auch αἱ κῶπαι) sind als das älteste Mittel der Fortbewegung der Schiffe anzusehen. Sie kommen daher im Homer überall vor, und wir finden bei ihm Schiffe, welche mit zwanzig, ja selbst mit funfzig Rudern getrieben werden. (Siehe Odyss. IX. v. 322. und Iliad. II. v. 719.) Man darf vielleicht, da die Geschicklichkeit so leicht erlernt ist, annehmen, daſs jeder Krieger zugleich zu rudern verstand. Alle waren Selbstruderer (ἀυτερέται), wie es von den Argonauten heiſst. Mehrere Ruderbänke aber schräg über einander, drei bis fünfe, und des Wunders wegen zuweilen bis auf sechszehn, ja vom Ptolemäus Philopator bis auf vierzig getrieben, welche man späterhin kannte, kennt man zu Homers Zeiten noch nicht. Thucydides sagt ausdrücklich, daſs die Erfindung der dreirudrigen Schiffe (τριήρεις), welche zu seiner Zeit und noch später bei den Griechen immer die beliebtesten waren, in der alten Zeit noch nicht da gewesen, und zuerst von den Korinthiern gemacht sey. (B. I. p. 10. B. *). (S. auch Plin. hist. natur. lib. VII. c. 56.)

---

*) Ueber die Bauart der alten Griechischen Schiffe aus der nachhomerischen Zeit siehe Boettiger's Archäologisches Museum, wo zugleich die Meinungen der Gelehrten über diesen schwierigen Gegenstand geprüft worden sind. (Des Werkes erstes Heft Weimar 1801.) — Uebrigens wurde der Ruderschlag der verschiedenen Bänke durch die Stimme und den Takt eines eigenen Beamten geleitet, welcher ὁ κελευστὴς hieſs, eine Sitte, welche nach Makartney's Reisen sich auch bei den Chinesen wiederfindet. Die Römer bedienten sich zu dem Zweck eines Hammers,

Die Ruderbänke (τὰ ζυγὰ, *transtra*, *juga*, in späterer Zeit θάλαμοι, ἑδώλια, σέλματα) waren Queerbalken, welche nicht nur Sitze für die Ruderer abgaben, sondern zugleich die Seiten des Schiffes zusammen hielten (Odyss. IX. v. 99. und XIII. v. 21). Σκαλμοὶ waren die runden Hölzer oder Pflöcke, auf welchen die Ruder während des Ruderns ruhten, wo sie angebunden wurden, wenn die Schiffe absegeln wollten, als Euripid. Iphig. Taur. v. 1347. Dies Wort kommt im Homer nicht vor, dagegen lieset man τροποὶ oder τροπωτῆρες δερμάτινοι, die ledernen Riemen, mit welchen das Ruder an den Pflöcken befestiget wurde, oder die ledernen Wirbel, innerhalb welcher sich die Ruder bewegten. (Siehe Hom. Odyss. IV. v. 782. nebst Scholiasten und Etymolog. Magn.)

### III. Der Anker.

Der Anker, beim Homer ἡ εὐνὴ oder auch αἱ εὐναὶ, (wovon εὐναῖα) dann ἡ ἄγκυρα (S. Iliad. I. v. 436 und Odyss. XV. v. 497). Wenn man jede ausgeworfene Last, welche ein Schiff an dem Gestade fesseln soll,

---

portisculus, nicht der Stimme. Den Griechischen Laut dabei kennen wir nicht; denn das ὠόπ des Aristophanes ist nach dem Scholiasten nur der Ruf beim Anlanden. Siehe Aristoph. Ran. v. 182 folgl. cf. Arist. Aves v. 1392. Schwierig ist auch die Bestimmung des Taktes selbst, wiewohl die Sitte unbezweifelt ist. Man sehe Xenoph. Hellen. V. c. 1. §. 8. (edit. Schneider) und Arrian. Expedit. Alexandr. VI. c. 3. §. 5. seqq. (edit. Schmieder.) — Der erste Takt, mit welchem alles in die Ruder fiel, hiefs τὸ ἐνδόσιμον, signum; und war er gegeben, so stimmten die Ruderer selbst mit in den Laut des Aufmunterers. — Man vergl. hierüber Scheffer de milit. nav. III. p. 179. und IV. p. 305. und Gronov. Observatt. IV. 26, p. 834 folgl. edit. Lips.

ein Anker nennen will, so ist die Erfindung gewiſs sehr alt. Aber schwerlich war der Anker auch schon in den ältesten Zeiten ein eisernes Werkzeug mit Widerhaken (im ganzen Homer giebt es keine Stelle, welche dahin deutete); sehr wahrscheinlich war er in der frühesten Zeit weiter nichts, als ein Stein, welcher mit Tauen oder Seilen in die Tiefe gesenkt wurde. So einen Stein als Anker finden wir im Argonautenzuge beim Apollonius Rhod. (I. v. 955). Eben so vertreten noch jetzt bei rohen Völkern Säcke voll Steinen die Stelle der Anker. Erst später erfand man Anker von Eisen, denen man anfänglich nur einen Zahn gab. Dergleichen einzähnige Anker hieſsen nach Julius Pollux (B. I. c. 9) ἑτερόστομοι, so wie zweizähnige ἀμφίβολοι und ἀμφίστομοι genannt wurden. Wegen jener Zähne nannten die Dichter in der späteren Zeit die Anker häufig die Zähne (ὀδόντες, *dentes*) Auch gab es nun mehrere Anker bei jedem Schiffe, deren vorzüglichster der heilige hieſs (ἡ ἱερά, *sacra*); daher die Redensart „den heiligen Anker lösen, *sacram solvere anchoram*" von denen gebraucht wird, welche zu dem letzten und äussersten Rettungsmittel ihre Zuflucht nehmen.

### IV. Ballast. Senkblei.

Nach Lykophron (welchem wir aber freilich nur eine sehr geringe Autorität für das heroische Zeitalter zugestehen können, da er gleich den übrigen Alexandrinern dem alten Kostum nicht immer getreu bleibt) in der Kassandra v. 618. verstanden die Griechen vor Troja auch schon die Kunst, das Schiff

mit Ballast zu beschweren, für welchen die Griechen die Benennungen τὸ ἕρμα, ἕρεισμα, ὁ θεμέλιος und nach dem Hesychius bei d. W. auch κεφαλὸς und κέφαλον haben. Diomedes nimmt bei seiner Rückkehr nach Griechenland Steine der gestürzten Stadtmauern von Troja, um sie als Ballast zu gebrauchen.

Ob man indessen schon den Gebrauch des Senkbleies (ἡ βόλις) kannte, um die Tiefe der Meeresgegend zu untersuchen, muſs nach dem Homer zweifelhaft bleiben, weil weder Wort noch Begriff in demselben vorkommen. Herodot (B. II. c. 5) kennet denselben unter dem Worte καταπειρητηρίη, woraus wahrscheinlich beim Lucilius (Isid. XIX, 4) *catapirates* geworden ist.

## V. Taue und Schiffsseile. Verschiedene Arten derselben.

Die bisher angegebenen gröſseren Schiffsgeräthschafften machen natürlich den Gebrauch der Taue nothwendig, und wir finden dieselben auch beim Homer sehr häufig. Im Allgemeinen scheinen die Taue bei ihm πείσματα zu heiſsen. So rühmt er Odyss. IX. v. 136 einen Hafen, in welchem man keines Taues (πείσματος), bedürfe. Mit dem letzteren Worte bezeichnete man später gewöhnlich die Seile, an welchen die Anker ins Meer geworfen wurden, dergleichen man nach Suidas bei d. W. auch κάμιλος, nach Phavorinos κάμηλος nannte *). Andere Taue hielten das Schiff am Ufer festgebunden, sie hiessen ἀπόγαια und

*) Dies Wort steht nach der Meinung der gelehrteren Ausleger in demselben Sinne auch Matth. XIX. v. 24.

πρυμνήσια, deren letztere Benennung von πρύμνη die eigenthümlichste ist, *retinacula*, weil diese Taue am Hintertheil befestiget waren (S. Il. I. v. 436). Ging man wieder in die See, so lösete man sie; daher πείσματα λύειν, *solvere funes* (Odyss. XIII. v. 77), oder man kappte sie, wenn man eilig war (ἀποκόπτειν πείσματα, Odyss. X. v. 127).

Die Taue am Mastbaum und an den Segelstangen kommen gleichfalls schon im Homer unter mancherlei Benennungen vor. So heifst das Seil, welches die Segelstange an dem Mastbaum heraufzieht und befestigt, ἐπίτονος, (Odyss. XII. v. 423); die Seile hingegen, an welchen der Mastbaum in die Höhe gezogen und wieder niedergesenkt wird, und die denselben vom Vorder- und Hintertheil in gerader Richtung erhalten, πρότονοι (Odyss. II. v. 425 und XV. v. 290 und besonders XII. v. 409 und 410). Nach dem Scholiasten des Apollonius hiessen sie auch μεσουρίαι. Die Segel selbst lenkte man auch noch durch Seile, welche in der Kunstsprache Füsse (πόδες) hiefsen, so wie die unter diesen befindlichen kleineren Seile πρόποδες. Siehe den Scholiasten zu Aristoph. Equitt. v. 434 und die Commentatoren zu Lycophron. Cassandr. v. 1015. — Ausserdem hatte man auch Taue, mit denen man entweder sehr schwere oder beschädigte Schiffe längs dem Ufer hinzog. Man nannte sie ῥύματα, ὁλκοὶ, und auf diese Weise ein Schiff ziehen, hiefs ῥυμουλκεῖν; welche Benennungen jedoch im Homer noch nicht vorkommen.

Verfertiget wurden die Taue meistens aus Rie-

men von Stierfellen, ausserdem von Hanf, Flachs, Palmblättern und Baumrinden, besonders auch von der Aegyptischen Byblusstaude, deren Kenntnifs Homer beurkundet, wenn er (Odyss. XXI. v. 390 folgl.) ὅπλα βύβλινα erwähnt. Die übrigen Materialien findet man zerstreut, als Il. II. v. 135, Odyss. II. v. 426. Damit vergl. man A. Gell. Noct. Att. XVII. c. 3. und Plinius Naturgesch. XIX. c. 2.

---

## Nachtrag.

Es ist schon oben gesagt worden, dafs an eigentliche Seeschlachten beim Homer nicht zu denken ist; aber doch fallen auf und bei den Schiffen mancherlei Schlachten vor, deren berühmteste Hektors Angriff der Griechischen Schiffe und Ajax Vertheidigung derselben ist. Siehe den funfzehnten Gesang der Iliade, welcher mit den Erzählungen jener Kriegsthaten gefüllt ist. Auch werden grofse Lanzen oder vielmehr Stangen (ξυστὰ) erwähnt, welche das Beiwort ναύμαχα haben, und folglich ihre Bestimmung andeuten, bei Angriffen der Schiffe gebraucht zu werden. Diese kommen vor Iliad. XV. v. 678, und werden uns beschrieben, als wohlzusammengefügt mit Ringen (κολλητὰ βλήτροις). Sie bestanden daher wahrscheinlich aus mehreren Lanzenschäften, welche mit eisernen Ringen verbunden und zusammengehalten wurden, was durch ihre ungeheure Länge noch wahrscheinlicher wird; denn sie waren zwei und zwan-

zig Ellen lang, und der kämpfende Ajax bediente sich ihrer als einer Lanze (Il. XV. v. 677 folgl.). Aber auch die übrigen Griechen fechten mit ihnen gegen die anstürmenden Troer; denn so heifst es (v. 384 folgl.),

„Also stürzten die Troer mit Wutausruf von der Mauer,
lenkten die Rosse hinein, und kämpften wild um die Steurer
mit zweischneidigen Lanzen, die nahenden; sie von den Wagen,
jene hoch vom Verdeck, die dunkelen Schiffe besteigend,
mit langragenden Stangen, die dort auf den Schiffen zum Meerkampf
lagen, zusammengefügt, und vorn mit Erze gerüstet."

# Sechstes Kapitel.

## Verschanzungskunst und Belagerungen im heroischen Zeitalter.

Sobald mit dem Eigenthume der Begriff desselben, sowohl des dem Einzelnen, als des der Gemeine angehörenden, sich gebildet hat, muſs natürlich der Wunsch entstehen, dasselbe gegen fremden Ueberfall zu schützen. Für die Erreichung dieses Wunsches muſs sich noch mehr vereinigen, wenn die Feindseligkeiten schon begangen, und entweder die berennte Stadt gesichert werden soll, oder das Lager, in welchem man sich gegen den Feind festsetzte. Daher finden wir auch schon im Homer mehreres, was sich hierauf bezieht, läge es auch noch in seiner Kindheit. Auf ihn also und das Lager vor Troja werden wir hier fast allein Rücksicht zu nehmen haben, um die Fortschritte jenes Zeitalters in den Künsten der Verschanzung und der Belagerung darzustellen.

### §. 1.

### Mauern oder Wälle um Städte und Lager beim Homer.

Wenn der Halbbarbar zufrieden ist, sich anzusiedeln, so denkt der sich zur bürgerlichen Kultur hinaufringende auch daran, die gemeinsame Ortschaft zu schützen. Uralt ist daher die Erfindung der Mauern um die Städte; sie verliert sich bei den Griechen in das mythische Zeitalter. Groſse und berühmte Städte nennen daher nicht selten Götter und Halbgötter als

Gründer ihrer Mauern. So wird Laomedon bei der Aufführung der Mauern von Troja vom Neptun unterstüzt (Iliad. XXI. v. 445 folgl.), und die Gründer der Mauern von Theben sind nach eben diesem Dichter Amphion und Zethus (Odyss. XI. v. 262 folgl.) Und die meisten grösseren Städte werden oft vom Homer durch das Beiwort ausgezeichnet „wohlumthürmt, wohlummauert" (εὔπυργος, εὐτείχεος). Eben so heifsen die Mauern selbst männlich-feste, hohe, wohlaufgerichtete u. s. w. (S. Iliad. XV. v. 736 und VII. v. 135, 436, 461—463, XII. v. 36 u. 90. u. s. w.)

Worin bestanden aber diese Mauern (τείχεα)? Darüber könnte man eher anstehen. Lieset man, wie sie berennet werden, wie sie mit Bewaffneten besetzt sind, und wie, wenn die Feinde diese fortschlagen, sich über das, was τεῖχος heifst, wohl gar mit Streitwagen hinüber setzen lässet, so mufs man eine andere Meinung davon fassen, als sonst den Neueren sich wohl aufdringen möchte. Und dafs dem so sey, beweisen Il. VI. v. 327 und 434, XII. v. 399 und 438. XIII. v. 679 und 683, XV. v. 384, XIV. v. 15 und andere Stellen mehr.

Ohne Zweifel mufs man unter dem Worte τεῖχος jede Art von Wall und Verschanzung verstehen, welche durch aufgeworfene Erde, (durch einen Damm also), gebildet ist. Diesem Damme folgt natürlich ein Graben (τάφρος), da hier die Erde fehlt. So ist das Griechische Wort ohne Zweifel eines Stammes mit dem Deutschen Worte „Teich" (gewöhnlicher „Deich" gesprochen und geschrieben), worunter

wir Deutschen jetzt aber nicht mehr jeden aufgeworfenen Damm verstehen, sondern den, welcher den übertretenden Flüssen oder dem Meere wehren soll. Die Homerischen Deiche umgeben nicht nur die Städte, sondern auch die Läger. Man berennet die Stadt, wo sie am zugänglichsten, und die Mauer dem feindlichen Anlauf Preis gegeben ist (ἐπίδρομον τεῖχος, Il. VI. v. 434), eben so wie man die Verschanzung des Lagers durchstürmt, und alsdann über sie hinweg setzet. (Iliad. XII. v. 90, 257. 308 und 438; XV. v. 384 folgl. XIV. v. 15.)

Eigentliches Mauerwerk durch künstliche Steine und Kalk, so geneigt uns sonst die frühe Kultur Asiens auch machen möchte, es anzunehmen, läſst sich nach dem Homer bei den Städten jener Zeit eben so wenig, als bei den Verschanzungen der Läger beweisen. Wir finden nirgends eine Spur davon, und wir hätten vielleicht auch hiervon die genauesten Beschreibungen, wenn sie damals schon in einem bedeutenden Charakter in Kleinasien vorhanden gewesen wären. Es sind überall nur hohe Erddämme, deren Höhen mit groſsen Feldsteinen belegt sind, wie der Stadt Troja selbst beigelegt werden (ἀμφίχυτον τεῖχος, Iliad. XX. v. 145.), deren öfters aber mehrere um die Stadt und das Lager aufgeführt werden, wie gleichfalls bei Troja geschah, und welche Thürme (πύλας) haben, aus denen die Eingeschlossenen einen Ausfall wagen können. Daher steht so oft verbunden: „aus der Stadt gehe und der Verschanzung" (Iliad. XXI. v. 608. und XXII. v. 99. (πύλας καὶ τείχεα δύω, wofür nachher v. 507 τείχ. μακρὰ steht.)

steht.) Uebrigens war die Lagerumschanzung mit Thoren versehen, besonders mit einer grofsen Thoröffnung (πύλη) durch welche die Reuterei und das Fufsvolk gehen konnte (eine ἱππηλασίη ὁδὸς, Il. VII. v. 340). Ein anderes Thor ist Il. XII. v. 118 folgl.

§. 2.

Pallisaden uud Thürme als Verschanzung.

Die Höhen jener Erddämme oder Wälle waren, wie wir aus mehreren Stellen und besonders aus Iliad. XII. v. 29 und 380 folgl. sehen, mit Steinen und Pfählen belegt. So finden wir die Verschanzungsmauer des Griechischen Lagers, welches nach dem zwölften Gesange der Iliade von den Trojanern erstürmt und dessen gänzliche Vernichtung durch die Hand der Götter, des Neptun und des Apollo, zugleich mit dem Ende von Troja verkündiget ward. Eben jener Pallisaden wegen (σκόλοπες ὀξέες), welche die Höhen des Walles besetzen, widerräth der Trojanische Feldherr Polydamas dem Hektor, mit der Reuterei hier den Uebergang zu versuchen. So heifst es v. 50 folgl. von den Rossen der Troer:

„— — — — Aber ihm wagtens
nicht die Rosse, geflügeltes Hufs; sie wieherten
laut auf,
stehend am äussersten Bord; denn zurück dort
schreckte des Grabens
Breite, der weder zum Sprunge bequem war, weder zum Durchgang
leichtgebahnt; denn ein jähabhängiges Ufer erhob sich

rings an jeglicher Seit', auch war mir spitzigen
Pfählen
obenher es bepflanzt, die Achaias Söhne gestellet
dichtgereiht und mächtig, zur Abwehr feindlicher
Männer."

Hiemit vergl. man Il. VII. v. 441 folgl.

Ausser den Pallisaden waren auch an den Verschanzungen Thürme (πύργοι) wahrscheinlich nur von Holz; denn v. 36 ist von den einstürzenden Balken der Thürme (δούρατα πύργων) die Rede. Sie scheinen zur Zeit des Homer eine Art von Gestelle auf den Mauern zu seyn, auf welchem Bewaffnete stehen, um die Ankämpfenden abzuhalten. Sie stehen daher in Zwischenräumen, und geben der zu vertheidigenden Mauer erst Festigkeit und Stärke, daher selbst Helden, als Ajax (Odyss. XI. v. 555), ein Thurm heifsen. Um die Thürme und bei denselben ist daher auch immer der heftigste Kampf, wenn es gilt, eine Mauer zu erstürmen. So heifst es auch Iliad. XII. v. 430. folgl.

„Ueberall von Thürmen und Brustwehr rieselte
rothes
Blut von jeglicher Seite, der Tröer und der Achaier."

Mit den Thürmen zugleich *) werden, wie in der eben

---

*) Dafs das Griechische Wort πύργος auch eine eigene militärische Stellung bezeichne, die Stellung in ein leeres Viereck, dessen Flanke länger war, als die übrigen Seiten, und dafs daher der Ausdruck komme, πυργηδὸν stehen, welches Wort, wiewohl ohne diese Bedeutung, schon im Homer vorkommt, davon müfste in einer Abhandlung über die spätere Griechische Taktik die Rede seyn. In die Homerische Taktik gehört es nicht.

angeführten Stelle, häufig **Brustwehren** (ἐπάλξεις) genannt. Sie stehen auf der Mauer, und beschützen die Vertheidiger derselben, welche hinter dieselbe gestellt sind. Da sie nicht näher bezeichnet oder beschrieben sind, wir aber lesen, daſs die anstürmenden Feinde sie mit den Händen ergreifen und hinunter zu reiſsen streben (Iliad. XII. v. 258, 397 und 308), so können sie weiter nichts gewesen seyn, als Pfähle, welche oben auf der Mauer eingerammt waren, und nur so hoch standen, daſs man hinter denselben und über sie hin gegen die andringenden Feinde die Waffen gebrauchen konnte. Oben auf diesen Brustwehren waren **Zinnen** (κρόσσαι, *pinnae*, *pinnacula*, Il. XII. v. 258), welche wahrscheinlich aus Spitzen bestanden, die aus dem Holzgestelle empor stachen, und daher auch dazu dienten, die Uebersteigenden abzuhalten; und ausser diesen ragten noch einzelne Pfeiler, wahrscheinlich in bestimmten Intervallen, hervor, welche den Mauern Schutz und Befestigung geben sollten. Sie heiſsen στῆλαι προβλῆτες (v. 259.)

## §. 3.

### Lager und Zelte des heroischen Zeitalters im Allgemeinen. Ausgestellte Wachen. Kundschafter.

Daſs die Griechen Homers schon Lager kennen, und sie mit aufgeworfenen Dämmen und durch Graben, welche dadurch entstehen müssen, zu verschanzen wissen, ist schon aus dem vorhergehenden klar. Wir wissen aus ihm, daſs die Griechischen Völker nationenweise im Lager standen, jedes für sich, daſs jedes seine

Pferde und Wagen vorgestellt, und das Fufsvolk hinter jene gestellt hat, und dafs auf diese Weise Zwischenräume sich bilden, welche Homer, weil sie gleichsam den Krieg mit dem Kriege verbinden, die Brücken des Krieges nennt (γέφυραι πολέμου). Wie aber die Zelte (κλισίαι) der Einzelnen beschaffen gewesen, darüber fehlt es uns an deutlichen Beschreibungen mehrerer, welche wir mit einander vergleichen könnten. So viel aber sieht man, dafs alle Homerische Zelte mehr Nomadenhütten (*tuguria*) waren, als das, was die Neueren Zelte nennen, denn sie bestehen in Pfählen, deren Zwischenräume mit geflochtenen Reisern und Thonerde oder Lehm ausgefüllt waren. In so fern haben also die heroischen Griechen, wie auch Heyne in seinem Excurs zu Aen. I. v. 469 bemerkt, noch gar keine Zelte im Sinne der Neueren, aber Lagerhütten haben alle, auch die Gemeinen (S. Il. XVI. v. 156 und XXIII. v. 111 folgl.). Wahrscheinlich glichen alle mehr oder weniger dem Zelte des Achilles, welches wir Il. XXIV. v. 450 folgl. beschrieben lesen. Nur mufs man nicht vergessen, dafs dies ein Feldherrnzelt war, und folglich nach dem Wunsche seiner Myrmidonen, welche es aufgeführt hatten, vor den übrigen Lagersitzen sich auszeichnen sollte an Umfang, Gröfse und Festigkeit. Es war aus Tannenbalken gezimmert, und oben bedeckt mit grauwolligem Schilfe, welchen man aus sumpfigen Wiesen gesammelt. So lautet es hier:

„Ringsum bauten sie dann den geräumigen Hof
dem Beherrscher,

dicht von gereiheten Pfählen, und nur ein tannener Riegel
hemmte die Pfort'; es schoben ihn vor drei starke Achaier,
uud drei schoben zurück den mächtigen Riegel des Thores,
von den anderen dort; nur Achilleus schob ihn allein vor."

(Hiemit vergleiche man Eustathius zu Il. I. v. 185 und Heyne's Excurs. zu Virg. Aen. I. v. 469). Aus dieser Stelle, zu welcher einige andere noch Zusätze geben, sieht man, daſs man sich das Zelt des Achilles einem heroischen Hofsitze ähnlich zu denken habe. Denn in anderen Stellen nennt er die eigentliche Wohnung des Achilles auch Haus und Halle (δόμος und μέλαθρον Il. XXIV. v. 471 und IX. v. 640). Er spricht daher von einer offenen Vorhalle, welche auf Pfählen ruhte (αἴθουσα und πρόδομος XXIV. v. 644 und 673) in welcher der Herold und Priamus abgesondert vom Achill schlafen, dessen Schlafgemach im Innern der Wohnung ist (v. 675), daher kann bei diesem Achilleischen Zelte, welches aber mit Unrecht diesen Namen trägt, von einer Thüröffnung die Rede sein, welche in den Saal (μέγαρον) führt (v. 572 und 647). Achilles hat daher einen vollständigen Hofsitz, welcher eine sehr weite Umzäunung hat, denn es ist im Inneren noch Raum für sein Vieh, besonders seine Pferde, deren er eine ganze Heerde (ἀγέλη) hat (XIX. v. 244 und 281). Die Lagerwohnungen der übrigen Anführer, selbst des Agamemnon, Nestor, Ulysses,

Diomedes u. s. w. müssen wir nach dem Homer von einem kleineren Umfange uns denken, oder wohl gar als eigentliche Zelter. Nur wird bei jedem auch ein Verschlag für die Pferde, oder ein eigentlicher Stall anzunehmen sein, da die Heroen Pferde für die Streitwagen halten, und Homer auch geradezu von einer Pferde-Krippe bei dem Zelte des Diomedes redet (Il. X. v. 568). Ausserdem ist bei den Zelten der Feldherren ein Ort, wo sie umblicken können, um theils das Lager, theils die feindlichen Bewegungen von ferne zu übersehen, eine Warte, welche bald περιωπὴ bald σκοπιὰ *) heifst und öfters vorkommt (S. Il. XXIII. v. 451, V. v. 771, XX. v. 145 u. s. w.).

Uebrigens sind die Lager weit und geräumig; daher können im Innern Kampfspiele und Leichenfeiern angestellt werden, wie uns die Patroklischen beweisen, welche uns der drei und zwanzigste Gesang der Iliade beschreibt. Sogar der geräumige Grabhügel des Patroklus wird im Lager aufgeführt, so wie späterhin der Grabhügel des Achill, wie ein jüngerer Gesang der Odyssee erzählt (Il. XXIII. v. 125 folgl. und Odyss. XXIV. v. 80 folgl.). Es stehen daher die Zelte nicht dicht an einander, sondern, wie schon gesagt, nationenweise getrennt. Im Lager sind daher viel Wege und Strafsen (Il. X. v. 66).

---

*) Das Wort σκοπιὰ bezeichnet im Allgemeinen jeden Hügel oder Berg, von welchem man sich umsehen kann, auch ohne diesen Nebenzweck, wie Il. VIII. v. 553 und XVI. v. 299 beweiset.

Ein Platz zur Volksversammlung (ἀγορά) ist wahrscheinlich in dem hinteren Theil des Lagers; vorn des Ulysses Zelt, wo zugleich die Opferaltäre der Götter stehen (Il. XI. v. 805 seqq. und VIII. v. 222 folgl.).

Während der Nacht werden Wachen und Vorposten ausgestellt (φυλακαὶ und φυλακτῆρες, πυλαωροί, Il. XXIV. v. 444, 566, 681) welche Wachtfeuer unterhalten und vor feindlichem Ueberfalle sicher stellen sollen. Dies befiehlt Nestor zu thun (Il. XI. v. 66 folgl.). Eben dieser geht auch wohl mit Ulysses und Diomedes umher, und untersucht ob die Wachen ihre Pflicht thun (Il. X. v. 179 folgl). Auch Priamus ermahnet dazu seine belagerten Mitbürger (Il. VII. v. 371 und XVIII. v. 299). Hektor läſst den Greisen und Jünglingen durch Herolde entbieten, um die Stadt umher Wache zu thun, und den Frauen, helles Feuer in den Häusern zu unterhalten (Il. VIII. v. 517 folg.). — Aus demselben Grunde tönen auch in der Nacht Flöten und Pfeifen (αὐλοὶ καὶ σύριγγες) um dem Feinde die Wachsamkeit und den fröhlichen Muth zu verkündigen. So tönen sie bei vielen Wachtfeuern im Troischen Lager, und ihr lauter Schall vermehrt die ängstlichen Sorgen des schlaflosen Agamemnon (Il. X. v. 11 folgl.). — Auch Kundschafter (σκόποι) werden ausgesandt, um die Anschläge der Feinde, die Stellung und den ganzen Kriegszustand derselben zu erfahren (Il. XVIII. v. 513). Dergleichen kommen besonders bei den Trojanern oft vor (S. Il. II. v. 792). Man denke auch an die

Erzählung vom Dolon (Il. X. v. 390 folgl.) Eben so werden Umblicker (ὀπτῆρες) auf die Warten gestellt, um der Gefahr zu begegnen (Odyss. XIV. v. 261).

## §. 4.

### Wie darf man sich nach den zerstreuten Andeutungen des Homer vielleicht das Schiffslager der Griechen vor Troja denken *).

So wenig es hieher gehören würde, die verschiedenen Meinungen älterer und neuerer Schriftsteller über den Lagerplatz der Griechen vor Troja vereinigen zu wollen, oder überhaupt einen Versuch zur Aufklärung einer so schwierigen Sache zu machen, welche schon in den Jahrhunderten vor Christus mifslang, so unumgänglich ist es gleichwohl für die Leser des Homer, das Lagerfeld der Griechen, wie die Lage von Troja, aus seinen Gesängen, wo möglich, in eine Hauptansicht zu bringen, um dem In-

*) Was hierüber gegeben wird, ist nur als ein kleiner Auszug des schon oben empfohlenen Werkes anzusehen, welches ausführlichere Belehrung giebt, nemlich: Karl Gotthold Lenz, die Ebene von Troja, nach dem Grafen Choiseul-Gouffier und anderen neueren Reisenden u. s. w. Neustrelitz bei Michaelis, 1797. Dieses Werk enthält eine Menge schätzbarer Abhandlungen und Briefe anderer Verfasser über diesen Gegenstand, welche indessen erst durch die Aufsätze des Herausgebers vervollständiget werden. — Auch vergl. man Heyne's Excurs. zu Il. VII. v. 336. folgl., und Militärische Monatschrift, Mai, 1786, worin ein Grundrifs von dem Griechischen Lager vor Troja, doch nicht ohne manche unbewiesene Behauptungen, gegeben wird.

halt und den Beschreibungen des Einzelnen besser folgen zu können *).

Der Lagerplatz der Griechen war zwischen den beiden Vorgebirgen, dem Sigeischen und Rhoeteischen, von denen das Rhoeteische das nordöstliche, und das Sigeische das südwestliche ist, und die Küste zunächst war mit den Schiffen der Griechen besetzt. Wie diese zur Zeit der Heroen ans Land gezogen zu werden pflegten, davon ist im vorigen Kapitel §. 4. die Rede gewesen. Diese beiden Vorgebirge sind nach dem Strabo (am a. O.) 60 Stadien auseinander, folglich drei Englische Meilen, oder etwa zwei Drittheil einer Deutschen Meile, und der Raum müfste daher wohl grofs genug gewesen seyn, um die Schiffe zu fassen, zumal, da man annehmen kann, dafs wohl selten oder nie alle Schiffe und Krieger beisammen waren, sondern mehrere zu näheren und ferneren Unternehmungen an der Küste, zu Raub und Zufuhr, ausgesendet wurden. (S. Achilles Beispiel Il. IX. v. 328. folgl.) Aber er ist es nicht nach dem Homer, wahrscheinlich weil nicht überall Landungsplätze an der Küste waren, und man zum Landen eigener Vorrüstungen

*) Bei allem Streben, hier so deutlich als möglich zu seyn, wird es mir nicht gelingen, dem Leser eine anschauliche Idee der Gegend beizubringen, wenn er nicht eine Charte vor sich hat. Die Danvilleschen und Lechevalierschen sind hinlänglich bekannt. Ausserdem ist die von Hellwag zu Vofs's Homer gestochene Charte gewifs in allen Handen. Am meisten hat mir die zu den Reisen des jüngeren Anacharsis (Deutsche Uebersetz. Th. II. p. 38) genügt.

bedurfte, (S. das vorige Kapitel §. 3.) oder weil der Dichter ein recht groſses Gemählde von der Menge der Schiffe und der Griechen geben wollte. Die Schiffe sind daher nach dem Homer stufenweise aufgereihet, tiefer landeinwärts, je früher sie anlandeten; denn so lautet es Il. XIV. v. 31. folgl.

„— — — Die Erstgelandeten zog man feldwärts auf, und erhub an den Steuerenden die Mauer *).
Nimmermehr ja konnte, wie breit es war, das Gestade
alle Schiff' einschlieſsen des Heers und es engte die Völker;
Darum zog man gestuft sie empor (προέκροσσαι) und erfüllte des Ufers
weite Bucht, die begrenzt von den Vorgebirgen umherlief."

Wahrscheinlich liefen demnach vom Sigeischen Vorgebirge rechts von der Meeresseite her bis zum Rhoeteischen links vom Gestade bis zur Stadt Troja gerechnet, mehrere Reihen von Schiffen hinter einander, so indessen, daſs der rechte Flügel der einzelnen Reihen sich immer bis ans Meer lehnte, und der linke Flügel der Schiffsreihe am meisten landeinwärts ging, eine Stellung, welche entweder schon die Buchten der Küste, oder die vom Meer ins Land geleiteten Graben und Kanäle erleichterten. Welcher

*) Weil man die Hintertheile der Schiffe bei den Landungen immer nach dem festen Lande zog, und die Vordertheile dem Meere zugewendet seyn lieſs, um bei der Abfahrt leichter vom Stapel laufen zu können.

Heerführer Schiffe diese Reihen eingenommen haben, läfst sich natürlich nicht ganz bestimmt angeben, aber wir können manches aus einzelnen Erzählungen von den Angriffen der Troer, gegen das Schiffslager gerichtet, errathen. So nahmen die vorderste Reihe, welche am nächsten gegen Troja gerichtet war, besonders die Schiffe des Achilles und des Telamonischen Ajax ein, so dafs diese beiden Heroen die Flügel deckten, und in ihre Linie noch eine Menge anderer Völker und Schiffe aufnahmen. Achilles hatte den Flügel rechts, am Meere; Ajax den linken Flügel am meisten landeinwärts (Il. XI. v. 6. folgl.); neben den Schiffen des Ajax in derselben Linie standen vielleicht die Schiffe des Protesilaus, welcher zuerst von den Griechen in Asien gelandet und gefallen war. (Il. II. v. 702 und XIII. v. 681 folgl.) Neben diesen vielleicht andere Thessalier, welche von den beiden Lapithen angeführt wurden (Il. XII. v. 118. folgl.), ferner die Kreter unter Idomeneus (X. v. 53, XI. v. 113). Die Mitte der Linie aber hatten ohne Zweifel die Athener unter Menestheus, da sie es sind, welche den das Centrum bestürmenden Hektor abhalten, und als sie dies nicht mehr zu thun im Stande sind, gegen ihn fechten (XII. v. 331 folgl. und XIII. v. 690.) Ausser den genannten Völkern waren wahrscheinlich auch noch die Böotier und die Phokéer auf dieser Linie, wie man aus Il. XIII. v. 685 folgl. und II. v. 494—526 schliessen möchte.

Die Völker der mittleren Schiffsreihen lassen sich mit geringerer Wahrscheinlichkeit bestimmen, da keine

deutlichen Stellen darüber vorkommen. Ajax, des Oileus Sohn, scheint mit seinen Lokriern hieher zu gehören, und zwar auf dem linken Flügel, da er gewöhnlich in seines Namenbruders Nähe streitet (Il. XIII. v. 701. folgl.), und dann die Epeer, weil sie mit den Lokriern vereint fechten, ferner Nestor mit seinen Pyliern dem Meere zu (Il. XI. v. 622 folgl.), und vielleicht Menelaos mit seinen Schiffen in der Nähe des hinter und neben ihm stehenden Bruders (Il. II. v. 506. folgl.).

Die hinterste Reihe, welche also dem Rhoeteischen Vorgebirge und der nördlichen Küste am nächsten lag, scheinen Agamemnon, Odysseus und Diomedes mit ihren Schiffen eingenommen zu haben, so dafs Agamemnon den rechten Flügel unmittelbar am Meere, und Diomedes den linken Flügel landeinwärts deckte, und Odysseus die Mitte hatte. (Il. XIV. v. 27. folgl.) So waren also die vorderste und die hinterste Linie am besten geschützt, da die tapfersten Feldherren und die stärksten Völker nicht nur landeinwärts, sondern auch die Meeresküsten schirmten. Dafs man sich den Odysseus in der Mitte einer Linie, oder wohl gar dem Mittelpunkt des ganzen Schiffslagers am nächsten zu denken habe, wird dadurch wahrscheinlich, dafs er vor seinen Schiffen den grofsen, allgemeinen Versammlungsplatz hat (die ἀγορά), woselbst für die Götter Opferaltäre stehen, besonders der Altar des Jupiter Panomphaeos *).

*) Man sehe Il. VIII. v. 222. folgl. und eben dies Il. XI.

So hätte man die Stellung der Schiffe der wichtigsten Theilnehmer des Trojanischen Krieges nach Wahrscheinlichkeit geordnet. Die übrigen und zum Theil kleineren Völker, welche der Schiffskatalogus gleichfalls noch nennt, als da sind Abanten, Arkadier, Aetolier, Rhodier, Symaer, Nisyrier, Methoner, Magneter u. s. w., darf man sich vielleicht am schicklichsten auf den mittleren Reihen denken. Das Hauptzelt des Oberanführers Agamemnon war demnach in der hintersten Reihe, und doch in der Nähe der besten Rathgeber, des Nestor und Odysseus, der allgemeine Versammlungsort in der Mitte; eine Anordnung, welche von der Klugheit angerathen wurde.

Diese Schiffsreihen, welche aber ihrer Natur nach keinesweges als Schlachtlinien streng geordnet waren, konnten zugleich als Schutzmauern dienen, indem man sich von ihnen herab mit Steinen, Lanzen und Pfeilen vertheidigen und dem andringenden Feinde jeden Schritt vorwärts erschweren konnte. Und die Griechen benutzten auch wirklich ihr Schiffslager auf diese Weise, wie die Gefechte auf und bei den Schiffen beweisen, welche der dreizehnte und die folgenden Gesänge erzählen. Auch verhinderte die Stellung der Schiffe, daſs die Griechen nie überflügelt werden konnten. Und hatte der Feind selbst **eine** Reihe derselben erstürmt, so erneuerte sich bei jeder folgenden derselbe Kampf, bei welchem für die Angreifenden mehr zu fürchten war, als für die Bestürmten, wie

---

v. 5. seqq. und 805 seqq. Ueber den Altar des Zeus Iliad. VIII. v. 249. seqq. cf. Ovid. Metamorph. XI. v. 198.

Hektors Angriff und Ajax Vertheidigung der Schiffe beweiset*). Uebrigens nahmen die Griechischen Schiffsreihen gegen das Meer zu eine Breite von vielleicht einer halben Deutschen Meile ein, und da sie auch landeinwärts gingen, so darf man den ganzen Umfang des Griechischen Lagers wohl unbedenklich auf eine Deutsche Quadratmeile annehmen. Diese Quadratmeile war gegen Troja zu mit Graben und Mauern in dem oben §. 1 und 2 angegebenen Sinne umgeben, deren Beschützung demnach, so wie die Vertheidigung der durch jene Mauern führenden Thorwege den tapfersten Feldherren und Völkern anvertrauet war. Jede Völkerschaft bildete einen eigenen Haufen, welcher wohl gar noch in mehrere Unterabtheilungen zerfiel, da oft dasselbe Volk drei bis fünf Unteranführer hatte, wie z. B. die Myrmidonen, die Athener, die Epeer, die Rhodier u. s. w. **), und man kann daher sich denken, daſs einiger Raum die einzelnen Abtheilungen getrennt haben werde.

Die Zelte und Lagerwohnungen (siehe §. 3.) waren ohne Zweifel in der Nähe der Schiffe eines jeden Volkstammes und die Lagerwohnungen der Anführer vielleicht im Mittelpunkte ihrer Schaaren. Wo mehrere Anführer waren, da hatte jeder derselben sein Zelt bei seiner Abtheilung, so wie Idomeneus vorn bei den

---

*) Hierüber sehe man den Verfasser in der Militärischen Monatschrift S. 452 folgl.

**) Man vergl. folgende Stellen: Il. XIII. v. 195 und 691 seqq., Il. XV. v. 335 und 519., XVI. v. 171 folgl., IV. v. 253 folgl.

Kretern sein Zelt hatte, und Meriones, sein Unterfeldherr, hinten bei denselben. (Il. XIII. v. 240 folg. und 266 folg.)

## §. 5.

### Ueber die Ebene von Troja und das Lager der Trojanischen Bundesgenossen.

Nachdem wir von dem Griechischen Lager geredet, scheint es hier am zweckmäſsigsten, von dort aus die Ebene bis nach der Stadt Troja hin zu überblicken, da sie gewöhnlich das Schlachtfeld zwischen den beiden kriegführenden Nationen ist.

Von der äussersten Lagerumschanzung der Europäischen Griechen war bis nach der Stadt Troia hin eine Ebene ausgebreitet, welche nur durch einige Hügel und das hohe Ufer des Skamandros stellenweise gehoben wurde. Diese Ebene führt den Namen der Troischen oder von dem Hauptflusse derselben den der Skamandrischen (πεδίον τρωϊκὸν oder Σκαμάνδριον Il. X. v. 11 und Il. v. 465). Die vier oder fünf vornehmsten Hügel, welche auf dieser Ebene hervorragen, waren schon zu Homers Zeit mythisch geworden. Es ist 1) der Grabhügel des Aesyetes, von welchem der Troische Kundschafter Polites dem Anrücken der Griechen in die Ebene entgegen sah. Er war wahrscheinlich von Troja aus rechts gelegen und vielleicht nicht weit von der Stadt (Il. II. v. 797 folgl.). 2) Die Warte oder Mauer des Herkules, ihm zum Schutze von den Troern und der Athene aufgeführt, als er gegen das die Hesione bedrohende Ungeheuer kämpfte (S. Il. XX. v. 136 und 145 folgl.). 3) Der Grabhügel

des Ilos, aber schon jenseit des Skamander, auf welchem eine Säule stand, und wo Hektor in der Nacht mit den übrigen Troischen Führern berathschlagte (Il. XI. v. 371 folgl. und X. v. 414 — 416) 4) Das Grabmahl der Batieia, oder bei den Göttern der Myrina genannt, gleichfalls jenseit des Flusses (S. Il. II. v. 811 folgl.). 5) eine Anhöhe, Schönhügel genannt, καλλικολώνη) näher am Simoeis (S. Iliad. XX. v. 53 und 151.)

Das Thal selbst näher an Troja ward von zwei Flüssen bewässert, welche Simoeis und Skamander hiefsen. Der erstere ist unbedeutend, und nur ein Nebenflufs des Skamander, welcher ihn aufnimmt, und ihn dadurch seines Namens beraubt; der andere aber ist bedeutender, und sogar der Sitz eines geehrten Flufsgottes, welcher, als ein Sohn des Zeus, an den Versammlungen der Götter Theil nimmt, und unter ihnen einen eigenen Namen hat, Xanthos. Ihm wurden daher auch, wie einem Gotte, Stiere und lebendige Rosse geopfert *). Er hat sehr hohe Ufer, welche schön bewachsen sind. Wahrscheinlich ist unter dem Throsmos (θρωσμός), auf welchem die Troer zwei Mal übernachten, weiter nichts zu verstehen, als das dem Griechischen Lager zugewendete hohe Ufer des Skamander. Wenigstens sagt

*) Der Simoeis wird im Homer nicht viel erwähnt. Wir lesen ihn besonders Il. IV. v. 474. folgl. XII. v. 22. und V. v. 774. folgl. Der Skamander aber wird von dem Dichter sehr gehoben, z. B. Il. XX. v. 40. und 73. folgl. und Il. XXI. v. 2. und 131, folgl. und v. 171 folgl.

sagt so der spätere Apollonius von Rhodus, ähnlich θρωσμοὶ ποταμοῖο (II. v. 823). Die Hauptschlacht um die Schiffe fällt nach dem Homer zwischen dem Schiffslager und dem Flusse vor (Il. VIII. v. 560. vergl. mit Gesang XII. und XIII.)

Wollten aber die Griechen gegen die Stadt selbst vorrücken, so mufsten sie über den Skamander gehen, weil er das Griechische Lager von der Stadt trennte. Da wir nirgends von einer Brücke lesen, welche über den Flufs geschlagen war, so müssen wir glauben, dafs oberhalb der Vereinigung des Stromes mit dem Simoeis eine seichte Stelle war, deren sich die Griechen als einer Furth (πόρος) bedienten. Dafs ein solcher Uebergang an einer seichten Stelle Statt gefunden habe, wird dadurch wahrscheinlich, dafs an drei verschiedenen Stellen der Iliade derselben erwähnt wird. (S. Il. XIV. v. 434. XXI. v. 1. und XXIV. v. 692). Der Skamander hatte besonders zwei Quellen, eine warme und eine kalte, welche vom Fufse des Berges Ida, dessen höchste Spitze Gargaron ist, nicht fern von Troja hinabströmen; denn die Troischen Weiber waschen in einer Quelle desselben *). Der Berg Ida lag den von der Meerseite gegen Troja anrückenden Griechen im Rücken der Stadt; zu ihm hinauf führte das Ilische Feld, welches Homer und

*) S. Iliad. XXII. v. 147—155 und über den Ida XIV. v. 292, VIII. v. 47. folgl. Ueber die Gegend von Troja, den Skamander und Ida vergl. man auch Herodot bei Erzählung des Zuges des Persischen Heeres unter Xerxes, Lib. VII. cap. 42—44.

Herodot mit diesem Eigennamen benennen. (S. Iliad. XXI. v. 558. und Herod. VII. cap. 42.)

Die Stadt Troja selbst lag hoch (Il. III. v. 305.), besonders die Oberstadt, welche Pergamos hiefs. Hier waren die Palläste des Priamus und seiner Söhne (Il. VI. v. 242. folgl. v. 313. f. v. 370), so wie die Tempel der Götter, besonders des Apollo, des Zeus und der Minerva (Il. V. v. 445 f. XXII. v. 171, und VI. v. 297. f.) Sie hatte Mauern mit Thürmen und Zinnen (Il. XXII. v. 3.) und mehrere Thore, von denen aber nur das dem Griechischen Lager zugewendete im Homer namentlich vorkommt, das Skaiische, oder nach dem Scholiasten auch das Dardanische (Il. III. v. 145. und VI. v. 237.); (die letztere Benennung kommt aber im Homer nicht vor), aus welchem die Tröer gegen die Belagerer häufig Ausfälle unternehmen, und in welches sie sich zurückziehen, wenn sie von der Uebermacht verfolgt werden.

Von dem Lager der Trojanischen Bundesgenossen wird uns sehr wenig berichtet. Wir lernen ihre Namen am ausführlichsten aus dem Schiffskatalogus kennen (Iliad. II. v. 815. bis zu Ende des Gesanges), und finden mehrere derselben wieder in der Erzählung des ertappten Dolon (Il. X. v. 428. folgl.) Nach der ersteren Stelle reihen sich die Tröer mit ihren Bundesgenossen bei dem Grabhügel der Batieia in Schlachtordnung, welcher jenseits des Skamander lag; nach der anderen Stelle sagt Dolon aus, dafs die Karer, Paionen, Leleger, Kaukoner und Pelasger näher

der Meeresküste stehen (ich denke mir südlich vom Sigeischen Vorgebirge); bei der Stadt Thymbra aber, welche jenseits des Skamander lag, die Lykier, Myser, Phryger und Maionen; am entlegensten aber (ἔσχατοι ἄλλων) ständen die eben erst angekommenen Thracier mit ihrem Könige Rhesus. Man könnte sich diese gleichfalls im Süden des Sigeischen Vorgebirges denken, aber noch südlicher, als die vorhergenannten Karer, Paeoen u. s. w.

Ueber die Beschaffenheit des Lagers der Asiaten wird uns nichts näheres gemeldet, und wir dürfen daher glauben, daſs es von Seiten der Zelter und Lagerwohnungen, und der Graben und Umschanzungen eben so eingerichtet war, als das der Europäer. Eben so hören wir auch nichts von ihren Schiffen, wiewohl wir doch sonst glauben könnten, daſs einige derselben zu Schiffe gekommen wären. Besonders fällt das bei dem Rhesus und dessen Thraziern auf, bei welchem die vielen und schönen Pferde, aber nicht die Schiffe gerühmt werden, deren er doch bedurfte, wenn er als ein Sohn des Strymon und einer der Musen, wozu die späteren Mythologen ihn machen, aus dem Europäischen Thracien kam*). Ich kann daher die Ver-

---

*) Z. B. Euripides in Rhesus v. 894. und die Ὑπόθεσις des Stücks und Apollodor. Bibl. lib. I. c. 3. §. 4. Dieser nennet die Muse Euterpe als seine Mutter, sagt aber, daſs andere die Calliope angeben. Nach dem Schol. des Euripides a. a. O. ist es Terpsichore. Alle diese Genealogien aber lassen an das Europäische Thracien denken; man möchte denn auf einen Fingerzeig des Hesychius Werth legen, welcher sagt, daſs man die ehemaligen Bithyner Strymonier genannt habe „Στρυμόνιοι, οἱ Βίθυνοι τὸ πρότερον.“

muthung nicht zurückhalten, daſs Homer das Asiatische Thracien verstanden wissen will, ein am schwarzen Meer gelegnes Land, welches späterhin von den Thynen, einem Thracischen Stamme, Bithynien hiels, aber noch zu Xenophons Zeit den Namen Thracien führte (S. Anabas. VI. cap. 4. §. 1.) Kam er dorther und nicht aus Europa, so bedurfte er freilich der Schiffe nicht, und stand nach seiner Ankunft bei den Troern wahrscheinlich am nördlichsten von allen Bundesgenossen der Trojaner, nicht am südlichsten, wie ich eben angab. Da indessen bestimmtere Angaben im Homer fehlen, so darf ich mir nicht anmaſsen, diese Meinung verbürgen zu wollen.

## §. 6.

### Unterhalt der Griechen und der Trojaner und ihrer Bundesgenossen im Lager.

Daſs die Griechen die Begierde des Trankes und des Mahles gestillt, daſs sie gut und reichlich gegessen haben, ehe sie sich zur Schlacht stellen, wird oft genug gesagt (Il. VII. v. 477 folglich Il. I. v. 469 II. v. 432 XXIII. v. 57. XXIV. v. 475 und 628 u. s. w. fast in jedem Buche der Iliade. Man vergleiche auch den §. 2. des folgenden Kapitels). Aber nirgends wird bestimmt angegeben, wovon sie ihren Unterhalt bestritten haben. Wir müssen daher glauben, daſs sie dies am meisten thaten durch Ausplünderuug der Kleinasiaten, welche zugleich als Trojanische Bundesgenossen anzusehn waren. Achilles sagt dies deutlich genug, wenn er sich rühmt, zwölf Städte mit einer Flotte, zehn mit einem Landheere ausgeplündert und ver-

wüstet zu haben (Il. XIX. v. 246 folgt). Aufserdem aber erwähnt Homer ausdrücklich der **Schaffner** bei den Schiffen (ταμίαι σίτοιο δωτῆρες Il. XIX. v. 44), welche den Kriegern das Brot austheilten. Es leitet also doch eine Spur, dafs die Griechen sich von Europa her auf ihren Schiffen mit dem nöthigsten Lebensmittel, dem **Brote**, versahen. Das Fleisch zu dem Brote erbeuteten sie durch Wegtreibung der Heerden der Kleinasiatischen Ortschaften. Ja selbst der **Wein** fehlte ihnen nicht, sie bekamen ihn aus Lemnus vom Euneos, dem Sohn des Jason, für Metall oder Stiere oder kriegsgefangene Sklaven, wie uns Homer (Il. VII. v. 466 folgl.) erzählt:

„Rings in den Zelten erschlugen sie Stier', und nahmen das Spätmahl.
Aber viel der Schiffe, mit Wein beladen, aus Lemnos
landeten, abgesandt vom Jasoniden Euneos.
Atreus Söhnen allein, Agamemnon und Menelaos,
sandt' er edleren Trank zum Geschenk her, tausend der Masse.
Dort nun kauften des Weins die hauptumlockten Achaier.
Andere brachten Erz und andere blinkendes Eisen;
andere dann Stierhäut' und andere lebende Rinder;
andre Gefangne der Schlacht, und bereiteten lieblichen Festschmaus.

Was die Trojaner betrifft, so waren sie nach dem Homer nicht so von allen Seiten umlagert, dafs sie nicht im Osten der Stadt nach dem Ida hin ihr Feld hätten bestellen können. Alle Angriffe sind gegen die

Strafsen der Stadt, gegen die Gegend des Skäischen Thores gerichtet, und selbst auf dieser Seite, auf dem Wege nach Troja, wird bei den Quellen des Skamander eines Waizenfeldes erwähnt (πεδίον πυροφόρον XXI. v. 602), von welchem wir indessen nicht behaupten wollen, dafs es während des Krieges bestellt sey. Die Stadt Troja, und besonders das Königshaus in derselben, war reich und begütert, wie wir aus manchem schliefsen können. Wir dürften daher schon deswegen vermuthen, dafs auch die Trojaner allein die Beköstigung aller der Kriegsvölker übernommen haben, welche für sie die Waffen ergriffen hatten. Aber wir hören es auch geradezu aus Hektors Munde, in einer Ermahnungsrede an die Bundesgenossen, dafs er sie mit grofsen Aufopferungen der Trojaner aus ihren Städten berufen, damit sie die Weiber und Kinder von Troja vertheidigen möchten. So spricht er Il. XVII. v. 225. folgl.:

„Dessen besorgt, erschöpf' ich durch Kriegessteuer und Speise (δώροισι καὶ ἐδωδῇ)
unser Volk, und streb' Euch allen das Herz zu ermuntern."

Uebrigens kann man wohl annehmen, dafs erst in dem zehnten Jahre des Krieges, welches die Homerischen Gesänge zum Theil besingen, die grofse Volksmenge von beiden Seiten vereinigt war, von welcher wir lesen, und dafs daher früher die Völker leichter zu unterhalten waren. Wir erfahren wenigstens nichts Bedeutendes, was in den neun ersten Jahren geschehen wäre, und es ist uns, als wenn der Krieg jetzt

erst mit Energie begönne. Vielleicht wuchs die Zahl der Bundesgenossen von beiden Seiten mit der Gefahr, welche beiden Theilen erwachsen war, und besonders hatten die Kleinasiaten, welche von den Griechen gleichfalls als Feinde behandelt wurden, keine Wahl; sie mufsten ihrer selbst wegen die Sache der Trojaner zu der ihrigen machen. — Man vergl. hierüber Agamemnons Rede an die Griechen, und bald darauf die des Odysseus (Il. II. v. 110 folgl. und v. 284. folgl.) und besonders Thucydides (B. I. c. 11. welcher die Schwierigkeit würdigt, selbst in dem fruchtbarsten Lande über zwei mal hundert tausend Krieger und vielleicht einige tausend Pferde (denn diese Zahlen kann man nach Homer für Griechen und Tröer unbedenklich annehmen) zehn Jahre hintereinander zu unterhalten, ohne Magazine und ohne irgend eine Art von Proviantwesen, wovon sich nirgends eine Spur findet.

## §. 7.

### Resultat. Belagerungskunst jener Zeit.

So unbedeutend die Verschanzungskünste der Homerischen Griechen sind, eben so unbedeutend und noch mehr sind es die Belagerungskünste derselben, oder sie fehlen vielmehr noch ganz. Die Pfähle und Balken, welche man nicht mit mächtigem Arm aus der Erde reifsen kann; das Thor, welches man nicht zu zerschmettern im Stande ist, wie etwa Hektor die Pforte des Griechischen Lagers mit einem gewichtigen Felsen zerschmettert (Il. XII. v. 445 folgl.), die Mauer,

welche man nicht, wie es Capaneus bei der von Theben versuchte, mit einer Leiter erstieg, und alles, was sonst des Schutzes wegen da ist, das steht unangefochten. Werkzeuge der Belagerung kennt man noch nicht. An die Wurfmaschinen und Mauerbrecher der späteren Zeit ist noch nicht zu denken. Daher fürchten die Umlagerten weiter nichts, als das Ersteigen ihrer Mauer, und man darf sagen, daſs alle Belagerungskünste des heroischen Zeitalters sich auf Einsperren und Erklettern der Mauern beschränken. Ausserdem sehen wir an dem Beispiel der Stadt Troja, daſs man damals noch nicht verstand, die Stadt durch Graben auſserhalb der Mauer zu schützen. Schon die bloſse Mauer galt für ein hinlängliches Abwehrungsmittel der Feinde. So konnte denn auch Troja zehn Jahre belagert werden, wenn man sich hier des Ausdrucks bedienen darf, da man von eigentlicher Umlagerung keine Spur findet, sondern nur zuweilen gegen das westliche Thor Angriffe geschehen. Die guten Mauern der Stadt sind die einzige, aber auch eine hinlängliche Befestigung derselben. Die Eingeschlossenen thun zuweilen einen muthigen Ausfall, und schaffen sich wieder auf Monate Ruhe, und die Bundesgenossen führen ihnen von der andern Seite der Stadt zu, was sie an Lebensmitteln bedürfen.

Hören wir jetzt noch den Thucydides die lange Dauer des Trojanischen Krieges erklären. — Dieser Geschichtschreiber, welchem wir als historischen Forscher mit Recht vertrauen dürfen, sagt (B. I c. 11.) daſs der Trojanische Krieg nicht sowohl wegen

Mangels an Menschen, als an Mitteln sich in die Länge gezogen habe. Denn aus Mangel an Zufuhr hätten sie nur ein kleines Heer unterhalten können, und hätten auch dies kleine Heer nicht einmal immer zusammen gehabt, sondern es in die benachbarten Gegenden, besonders nach dem Chersones aussenden müssen, um Lebensmittel aus den nahegelegnen Ortschaften zusammen zu rauben. Daher hätten ihnen die Trojaner so lange Zeit widerstanden, indem sie es doch nur immer mit einer kleinen Zahl zu thun gehabt hätten, mit welcher sie es aufnehmen konnten. Wären sie dagegen, fähret er fort, mit hinlänglicher Zufuhr und in grofser Zahl gegen Troja gezogen, und hätten sie den Krieg, ohne auf Raub auszugehn, und ohne den Ackerbau dazwischen zu treiben, hinter einander geführt, so hätten sie die Trojaner ohne Mühe besiegt, und die Stadt eingenommen, zumal da sie in geringerer Zahl, und mit dem Theile des Heeres, welcher gerade da war, ihnen Widerstand zu leisten vermochten. Wenn sie mit eigentlicher Belagerung (πολιορκία) die Stadt bedrängt hätten, so hätten sie dieselbe schneller und mit weniger Mühseligkeiten eingenommen.

Eben so wenig, und nach der Natur der Sache noch weniger, als der Trojanische Krieg, zeugen die früheren Thebanischen Kriege von Künsten der Belagerung. Was uns so scheinen möchte, ist das Werk späterer Dichter, welche mit den Kunstfertigkeiten und Erfindungen eines gebildeteren Zeitalters so gern die rohere Vergangenheit schmücken. Wegen Mangels

an Hülfsmitteln (und daher an Zufuhr) sagt Thucydides a. a. O. waren auch alle Kriege, welche dem Trojanischen vorangingen, unbedeutend, so wie dieser, welcher von allen früheren der berühmteste ist, bei genauerer Untersuchung geringer erscheint, als der Ruf, welcher ihm gefolgt ist, und die Erzählungen von ihm, welche sich durch die Dichter behauptet haben."

---

## Siebentes Kapitel.

### Ueber Schlachten und Schlachtordnungen im heroischen Zeitalter.

---

Wenn auch nach den Homerischen Erzählungen an eigentliche kunstmäſsige Treffen, wo zwei feindliche Heere, jedes als ein Ganzes, nach einem Plan, als eine einzige groſse Masse einander angreifen, noch nicht zu denken ist, so kann man doch von Schlachten reden, da es ausgemacht ist, daſs zwei feindliche Heere, wenn auch jedes aus mehreren Haufen besteht, einen Hauptanführer erkennen, und nach einer gemeinsamen Verabredung der Völkerfürsten den Angriff unternehmen. Es kann daher keine Frage seyn, daſs die Heroen schon Schlachten im strengeren Sinne des Wortes einander liefern, wenn auch die Dichter, welche jene besingen, jede Schlacht in eine Menge von einzelnen Kämpfen auflösen; konnten sie doch

nicht anders, wenn ihre poetische Organisation sie unwillkührlich leitete, uns ein anschauliches Gemählde zu leisten.

## §. 1.

### Vorbereitungen zur Schlacht *). Opfer und Gelübde. Speisung des Heers. Kurze Reden an dasselbe.

Da sich in dem Homerischen Fürsten noch die höchste bürgerliche und geistliche Autorität vereinigt, und die Heroen in ihrer religiösen Bildung schon so weit gekommen sind, jedes Glück und Gedeihen ihrer Unternehmungen nur von den Göttern zu hoffen, so geht der zu beginnenden Schlacht ein feierliches Opfer voran, welches von dem Fürsten selbst verrichtet wird. Diese heilige Sitte gilt auch bei einzelnen Kämpfen. Mit diesen feierlichen Anrufungen der Götter sind gewöhnlich Gelübde verbunden mancherlei Inhalts; am meisten aber bestehen sie in dem Versprechen, die Waffen der Feinde dem Gotte zu weihen, oder sonst ein Opfer zu bringen. Gelübde der Art lesen wir Il. VII. v. 81 folgl. und X. v. 291 folgl. Nach dem Eustathius (zu Il. XII. v. 73) herrschte sogar die Sitte, dass ein Seher, welchen Suidas bei d. W. πυρφόρος nennt, mit einem Lorbeerkranze und einer Fackel in der Hand in die Schlacht voranging, welchen, als einen Gottgeweihten, die Feinde mit ihrem Angriffe verschonten.

*) Die Homerischen Wörter für Schlacht sind μάχη, welches Wort auch von einzelnen Kämpfen vorkommt, ἀϋτή und φύλοπις besonders von dem Geschrei dabei, πόλεμος, ὑσμίνη, ἀνδροκτασία, δηϊοτὴς u. s. w.

Dies sagt auch Diogenian (Cent. VII. Adag. 15.) Doch hat man hier, wie die späteren Tragiker gleichfalls zu thun pflegen, der heroischen Zeit eine spätere Sitte geliehen. Denn auch das finden wir noch nicht beim Homer, was Euripides und dessen Scholiasten uns glauben machen möchten, daſs man aus dem Vogelfluge und den Eingeweiden der Opferthiere und aus dem Auflodern der Opferflamme den Erfolg der Schlacht vorher geahnt habe. Man sehe Euripides Flehende v. 115. und Phöniſs. v. 1386.

Gewisser ist es, daſs man die Krieger vorher essen und trinken lieſs, ehe es in die Schlacht ging, damit sie den Anstrengungen des blutigen Tages gewachsen wären. Dies räth Agamemnon (Iliad. II. v. 381) und Ulysses eben so diätetisch-gründlich, als ausführlich (Il. XIX. v. 155. folgl. und v. 230 folgl.) Und die späteren Philosophen und Feldherren haben den alten Rath gleichfalls befolgt und gepriesen. So will es auch Plato (de Legg. B. I. S. 625. und de republ. B. VIII. p. 559), und Xenophon ist in der Beobachtung jener Sitte sehr gewissenhaft, wie uns viele Stellen aus der Anabasis beweisen. Für das Frühmahl galt nach Perizonius zu Aelian (B XI. c. 9.) die Benennung ἄριστον und ἀκράτισμα. Die erstere Benennung bewähret sich dadurch, daſs beim Xenophon und den spätern Schriftstellern „ein Essen vor der Schlacht nehmen" gewöhnlich ἀριστοποιεῖν heiſst.

Den Muth der in das Schlachtfeld zu führenden beleben die Homerischen Feldherren mit kurzen, aber energischen, Ermahnungsreden zur Tapferkeit,

und Homer selbst ist reich an schönen Mustern der Art. Gewöhnlich nimmt einer der vornehmsten oder der ältesten Feldherren das Wort. Wie schön spricht nicht Nestor (Il. VII, v. 124 folgl.) und Agamemnon in einer Menge kleinerer Anreden! (Il. IV. von v. 233 — 4 0). Eben so redet auch Hektor öfters, nnd einmal fügt er sogar die Drohung hinzu, dafs er den tödten wolle, welchen er sich zurückziehen sähe (Siehe Il. XV. v. 348 folgl. und vergl. Aristoteles Ethic. III. C. 11. *).

Das beste Beispiel aber geben die Feldherren selbst, welche nicht nur die Gefahr theilen, sondern als Vorfechter (πρόμαχοι) in die Gefahren der Schlacht voranschreiten. So gehen Patroklus und Automedon, Aeneas, Deiphobus selbst, der weichliche Paris und die übrigen Troischen Führer ihren Völkern voran, welche ihnen „folgen, wie durstende Schaafe dem Widder" (Il. XIII. v. 492 folgl. und vergl. III. v. 31, IV. v. 354, 458 XVI. v. 218 folgl. u. s. w.

---

*) Der Sitte, durch kurze Anreden den Muth der Soldaten zu begeistern, blieben auch noch die späteren Griechischen und Römischen Feldherren getreu, nnd die Geschichtschreiber dieser Völker, und besonders Thucydides und Livius, sind voll von herrlichen Mustern der Art. Man mufs sich diese Reden von den Feldherren so gehalten denken, dafs die letzteren entweder vor der Fronte ihres Heeres standen, oder die Hauptleute (Officiere) besonders anredeten, oder die einzelnen Heereshaufen, wie Agamemnon im Homer. Vergl. Thucydides lib. IV. c. 94. Wie viel oft durch dergleichen Reden ausgerichtet worden, beweiset die durch den hinkenden Anführer Tyrtaeus auf die Spartaner ausgegossene Begeisterung. (Siehe Pausan. in Messen. c. XV, 3. und Justin. lib. III. c. 5.)

## §. 2.
## Lautes Geschrei beim Angriff. Auch Kriegsmusik?

Wenn nun die streitenden Heere einander so nahe gekommen waren, daſs sie handgemein werden konnten, so ward ein groſses Geschrei erhoben, welches der Dichter (Il. III. v. 3) mit dem Geschrei der Kraniche vergleicht, so wie das Anrücken der schlachtbegehrenden Völker mit Waldströmen, welche vom Berge sich stürzen, (Il. IV. v. 452) oder mit den Fluthen des bewegten Meeres (Il. II. v. 144 folgl. und v. 394 folgl.). Er nennt das Geschrei selbst ἀλαλητὸς, ein Wort, welches ohne Zweifel aus dem Laut selbst gebildet ist; denn noch in späteren Zeiten bei allen Geschichtschreibern heiſst bei den Griechen ἀλαλάζειν, das Kriegsgeschrei ertönen lassen. Wie neuere Völker ihr Hurrah schreien, so die Griechen ihr Alala. Suidas giebt das Griechische Kriegsgeschrei mit einiger Veränderung an „ἐλελεῦ, welches wahrscheinlich nur eine dialektartige Abweichung einzelner Stämme ist. Es bedarf keines Beweises, daſs jenes laute Geschrei beim Angriff eine bei allen alten Völkern, bei Germanen und Galliern und Persern, wiedergefundene Kriegssitte ist. Die Römischen und Griechischen Geschichtschreiber bestätigen es. Plutarch (*de audiendis poët. Tom. II. Oper. p.* 29) schlieſst daher gewiſs aus Il. IV. v. 428 folgl. zu viel, wenn er sagt, daſs nach dem Homer nur die Trojaner als Barbaren jenes laute Kriegsgeschrei erhoben (v. 435. folgl.), welches die Europäischen Griechen verschmäht hätten, von denen es heiſst (v. 428. folgl.)

„— — — Es gebot den Seinigen jeder
Völkerfürst; still gingen die anderen; keiner gedächt' auch,
solch' ein groſses Gefolg' hab' einen Laut in dem Busen;
ehrfurchtsvoll verstummend den Königen."

Es giebt andere Stellen, welche beweisen, daſs man aus der eben angeführten keine allgemeine Folgerung ziehen dürfe. Denn auch von den Europäischen Griechen erhebt sich ein unermeſsliches Geschrei (βοὴ ἄσβεστος, Il. XIII. v. 169 und 540), und daſs der Tröer und der Griechen Geschrei zusammen tönt, läſst besonders folgende Stelle unbezweifelt (Il. XIII. v. 831. folgl.)

„Also rief der Herrscher (Hektor) und führete; jene nun (die Tröer) folgten
mit graunvollem Geschrei, und laut nachjauchzten die Völker.
Laut auch schrie'n die Argeier daher, unlässiger Abwehr
eingedenk, und bestanden die nahenden Helden von Troja.
Beider Geschrei ertönte zu Zeus hochstrahlendem Aether."

Eben so schreien die kriegerischen Myrmidonen des Achilles (Il. XVI. v. 267); und es ist auch nicht zu leugnen, daſs dies laute Geschrei eben so sehr dazu geeignet ist, den Muth zu beleben, indem jeder durch Selbsttäuschung die eigene natürliche Feigheit übertäubt, als auch den Feinden Schrecken zu erwecken, wenn dasselbe hörend sie es sich selbst sagen,

dafs sie der Kraft und der Menge der entgegnenden Schaaren nicht gewachsen sind. Daher verlangt auch Cato nach dem Plutarch im Coriolan (Tom. I. oper. p. 216) für den Krieger eine starke Stimme, damit er auch dadurch den Feinden Furcht erwecke. — In den Zeiten der höheren Griechischen Kriegskunst unterscheiden sich nur die Lacedämonier, welche das Kriegswesen mit einer Art von kaltem Stoicismus betrieben, dadurch, dafs sie schweigend und ruhig in sich selbst geschlossen dem Feinde naheten, nicht lautaufschreiend, wie die Athener, welche gewöhnlich so laut waren, dafs die Spartaner das Commandowort der eigenen Feldherren nicht zu hören im Stande waren (S. Thucydid. B. IV. cap. 34). Und so bewährte sich auch gegen die Spartaner iene Kriegssitte, welche die neueren Völker mit Trommeln und Pfeifen verdrängt und ersetzt haben.

Wenn aber Homer bei mehreren Feldherren, z. B. Menelaus, Diomedes, Hektor, Achilles, die starke Stimme lobt, (z. B. Il. II. v. 408 und 563, 568, III. v. 81, XV. v. 270 und 279 folgl. XVIII. v. 217 und 222 folgl.) so geht dies nicht blofs auf das geschätzte Talent, ein lautes Geschrei beim Angriff zu erheben, sondern auf die Kraft, als Anführer mit dem Commandowort hindurch zu schreien durch die Menge, des Kriegsgeschreies derselben ungeachtet, und es ist daher nicht auffallend, wenn der Kriegsgott selbst so stark zu schreien im Stande ist, als sonst neun oder zehn tausend Mann, welche in die Schlacht stürzen (Il. V. v. 860 folgl.)

Dafs

Dafs indessen auch Kriegsmusik beim Angriff im heroischen Zeitalter nicht ganz unbekannt war, beweiset eine Stelle, wiewohl aus einem wahrscheinlich spätern Buche der Ilias, XVIII. v. 219, wo des Achilles eherne Stimme mit einer Trompete (ἡ σάλπιγξ) verglichen wird, welche geblasen wird, wenn kriegerische Männer eine feindliche Stadt umlagern.

## §. 3.
## Ueber die vom Homer erzählten Schlachten.

Wiewohl uns die Iliade vier besondere Schlachten unterscheidet, welche zwischen Griechen und Trojanern vorgefallen sind, so ist doch bei keiner derselben an eine kunstmäfsige Taktik zu denken. Eine kurze Erzählung jener vier Schlachten wird dazu dienen, den Geist der heroischen Schlachten im Allgemeinen, abgesehen von den Ausschmückungen der Dichter, zu bezeichnen.

Die erste Schlacht fällt vor in der Ebene zwischen dem Simoeis und Skamander, und ist erzählt von Il. IV. v. 446 bis VII. v. 305. — Auf Agamemnons Geheifs waren die Griechen in die Skamandrische Ebene aus ihren Lagern gegangen. Auch die Troer gehen ihnen dorthin entgegen (Il. II. v. 809). Als beide Heere einander ansichtig werden, fodert Paris die tapfersten Griechen zum Zweikampf auf. Menelaus tritt hervor, und Paris sieht sich wider seinen Willen genöthigt, mit ihm zu kämpfen. Da der Ausgang des Kampfes keine Entscheidung herbeiführt, so kommt es zu einer eigentlichen Schlacht, um so mehr, da der Trojaner

Pandarus den Waffenstillstand bricht, und den Menelaus mit einem Pfeile verwundet. Jetzt erst treten beide Parteien in eine förmliche Schlachtordnung, erst die Trojaner (IV. v. 220.), dann die Achäer, deren Geschwader Agamemnon aufmunternd umläuft. Von v. 445 beginnt die Erzählung der Schlacht, und geht bis VII. v. 306. Den Hauptinhalt derselben machen die Groſsthaten des Diomedes (Il. V.) und des Ajax, welcher die Reihen der Tröer durchbricht (VI. v. 6.), und diese dadurch zwingt, sich unter den Schutz ihrer Stadtmauern zurück zu ziehen (VI. v. 73. folgl.) Der Trojanische Bundesgenosse Glaukus tritt gleichwohl zu einem Zweikampfe mit dem Diomedes hervor, welcher sich auflöset, als sie einander als Gastfreunde erkennen. Die Schlacht wird darauf vom Hektor wieder hergestellt, und stehet still, als Hektor und Ajax in einem Zweikampfe gegen einander stehen. Die Nacht gebietet beiden zu enden. Die Achäer kehren in ihr Lager, die Tröer in ihre Stadt zurück. Für den folgenden Tag gilt Waffenstillstand. Die Todten werden begraben. (Il. VII. v. 325 folgl.)

Die zweite Schlacht ist erzählt Il. VIII. v. 53 — 488. Sie fällt vor in der Ebene zwischen der Stadt Troja und den Schiffen der Griechen. Die Schlacht beginnt sogleich v. 60 — 63. Aber um Mittag schreckt Jupiter, vom Ida herabblickend, durch Blitz und Vorbedeutungen die Achäer; sie fliehen, und wiewohl Diomedes die Schlacht wiederherstellt, und die Tröer zurücktreibt, so ermannen sich doch auch diese von

neuem. Sie jagen die Achäer in ihre Verschanzungen zurück. Die Nacht hemmt die Streitenden (v. 485). Da diese Schlacht mehr den Göttern als Theilnehmern an den Begebenheiten derselben angehört, so kann sie für die Kriegsgeschichte keinen erheblichen Beitrag liefern.

Die Erzählung der **dritten** Schlacht, der bedeutendsten der Iliade, beginnet vom Gesang XI. bis XVIII. v. 242. Hektor hatte am Abend vorher seine Tröer nicht in die Stadt zurück geführt. Sie sollten im Freyen, nicht weit von dem Flusse Skamander, übernachten, Nachtfeuer anzünden *), und Wachen halten, damit die Achäer ihnen nicht auf den Schiffen entkämen. Dies lesen wir VIII. v. 489. und folgl. In dieser Nacht, in welcher die wachsende Gefahr dem Agamemnon eingiebt, zur Flucht zu rathen, wird auf Nestors Rath eine Gesandtschaft an den Achilles geschickt, um ihn zur Rückkehr zu vermögen. Die Geschichte derselben füllt den neunten Gesang der Iliade. Allein Achilles verwirft ihre Anträge, und die Gesandten kehren mit der abschlägigen Antwort ins Lager zurück. In derselben Nacht werden vom Diomedes und Ulysses der zur Kundschaft ausgesandte Dolon und der neuangekommene Rhesos mit zwölf Thraciern getödtet (Gesang X.) So beginnt

*) So alt ist das Bivouaquiren, dafs es schon die Heroen bei Troja verstehen. Sie thun es übrigens auf dem Throsmos. Siehe das vorige Kap. §. 6. und vergl. Il. X. v. 160, XI. v. 56. und XX. v. 3; denn es geschieht mehr als einmal.

die Erzählung der Schlacht selbst erst mit dem eilften Gesange. Agamemnon's, Diomedes, Ajax Thaten werden erzählt. Verwundungen Einzelner. Die Achaier werden innerhalb ihrer Lagerumschanzung zurück getrieben. Die Tröer unter Hektor und Sarpedon stürmen, nachdem sie von dem Wagen gestiegen, zu Fuſse in fünf Geschwadern (πένταχα κοσμηθέντες, XII. v. 86. folgl.) die Mauer, und dringen durch das Thor ein (Ges. XII.) Jetzt beginnt ein hitziger Kampf um die Schiffe. (Ges. XIII). Agamemnon, Diomedes, Ulysses sind verwundet, und Poseidon ermuntert die Griechen, denen er hilft, während Zeus, von Here auf dem Ida eingeschläfert, verweilt. So werden die Tröer am meisten durch den Einfluſs des Poseidon zur Flucht gebracht, und sammeln sich erst bei ihren Wagen wieder (Ges. XV. v. 3. folgl.). Aber jetzt erwacht Zeus auf dem Ida, welcher, ob des Geschehenen zürnend, die Iris sendet, um den Poseidon abzurufen, und den Apollo, um den Hektor her zu stellen, und die Achäer zu scheuchen. Dies geschieht. Der Kampf der Tröer um die Schiffe der Griechen wird erneuert. Nur Ajax widersteht dem stürmenden Hektor, und vertheidiget die Schiffe, welche Hektor anzuzünden strebt (Ges. XV.) Jetzt erlaubt endlich Achilles dem Patroklus in seiner Rüstung zur Vertheidigung der Schiffe sich aufzumachen. Dieser vertreibt alsbald mit seinen Scharen die Tröer, und behauptet das Feld, bis er von Hektors Hand den Tod findet. (Ges. XVI.) Der Kampf um Patroklus Rüstung, welche Hektor gewinnt, und um dessen Leiche,

welche nur mit Mühe die Griechen den Tröern entrissen, füllen den folgenden siebzehnten Gesang. Achilles Wehklage um den gefallenen Freund; Hektors und der Tröer wiederholter Angriff auf den Leichnam des Patroklus, welche Achill waffenlos durch sein bloſses Geschrei aus dem Felde scheucht, endet die Schlacht, als die Nacht einbricht. Beide Heere ziehen sich zurück (Ges. XVIII. v. 314). So viel Begebenheiten, so viel blutige Entscheidungen, so viel Morde und Siege, so viel wiederholte und zurückgeschlagene Angriffe drängte des Dichters Geist, oder der späteren Rhapsoden Ueberarbeitung in die Zeit eines einzigen Schlachttages, des thatenreichsten der Ilias.

Die vierte Schlacht umfaſst eigentlich nur die Thaten des Achilles, und nimmt besonders vier Gesänge ein vom neunzehnten bis zum zwei und zwanzigsten. Sie endet mit Hektors Tod und der Wehklage der Seinen. (Ges. XXII.) — Nachdem Achill durch die Verwendung seiner Mutter Thetis vom Hephaistos eine neue Rüstung bekommen (XIX. v. 10), versöhnt er sich mit dem Agamemnon, und zieht gerüstet mit dem Heere zum Kampfe aus. Auch die Tröer stehen geschaart (XX. v. 2 und 3). Zeus gestattet darauf den Göttern Antheil an der Schlacht zu nehmen, welche sich förmlich unter die Streitenden gemischt zur Schlacht stellen, Here, Pallas, Athene, Poseidon, Hermes und Hephaistos für die Griechen; Ares, Apollon und Artemis, Leto, Xanthos und Aphrodite für die Tröer. Die Götter entflammen und entziehen von beiden Seiten ihre Lieblinge den Todesgefahren.

Die Schlacht beginnt Achill, welcher durch die Schaaren der Tröer dringt, und sie in die Flucht wirft. Hektor, welcher mit ihm kämpfen will, wird vom Apollon zurückgehalten und entführet. Achilles verfolgt unterdessen die Fliehenden (Ges. XX). Am Flusse Skamander fasset er zwölf lebende, und fesselt sie zum Sühnopfer für den Patroklus. Selbst mit dem Stromgotte Skamander beginnt er den Kampf, als dieser ihm verbietet, ihn zu berühren. Here und Hephaistos, welcher den Stromgott mit Feuer ängstiget, stehen dem Achilles bei. Die Götter gegen einander setzen den Kampf fort, und kehren darauf in den Olymp zurück. Die fliehenden Tröer werden vom Priamus in die Stadt aufgenommen (Ges. XXI.) Nur Hektor bleibt vor der Stadt, um dem Achilles die Spitze zu bieten. Dieser kommt, und nachdem er den Hektor drei Mal um die Mauern von Troja gejagt, beginnet der Kampf, welchem Hektor erliegt, und den er mit dem Tode büfst. Wehklage der Seinen schliefset den Gesang (XXII.) und zugleich die Schlacht. Denn von dem Kampfe ist nicht mehr die Rede. Am folgenden Tage werden Leichenspiele zu Ehren des Patroklus gehalten (Ges. XXIII), und den Tag darauf wird durch Priamus, den Vater, Hektors Leichnam vom Achill eingelöset und bestattet. (Ges. XXIV.)

Ueberblicket man diese Schlachten noch einmal in taktischer Hinsicht, so springt in die Augen, dafs im ganzen Homer sich nirgends der Gedanke andeute, dafs die Schlacht als ein Ganzes anzusehen sei, zu dessen Verwirklichung alle Theile des Heeres als unter-

geordnete Glieder beitragen müssen. Ueberall sieht man vielmehr den allgemeinen Kampf in eine Menge besonderer oder einzelner Zweikämpfe sich auflösen, und es ist gewiſs nicht bloſs ein Werk des Dichters, welcher das groſse Ganze vereinzelte, um es der sinnlichen Anschaulichkeit näher zu bringen. Es ist jene Art der Kriegsführung eine Folge sowohl der sittlichen Stufe, auf welcher die Völker jenes Zeitalters stehen, als der Geist des Heroismus selbst, welcher eine Zugabe desselben ist. Da man noch nicht gelernt hat, Menschenkräfte maschinenartig zu benutzen, so darf man sich nicht wundern, wenn man noch weniger davon eine Spur findet, daſs man diese Kräfte durch die Erfindung von Kriegsmaschinen ersetzt oder entbehrlich gemacht habe, wovon doch das spätere Griechische Zeitalter Beweise liefert. Daſs indessen einige Züge wenigstens von zweckmässiger Anordnung des Ganzen sich auffinden, in welcher sich wo nicht Kunst, doch wenigstens verständige Ueberlegung zeigt, das läſst sich durch einige, wenn auch nur schwache, Proben beurkunden.

## §. 4.

### Taktik im heroischen Zeitalter. Schlachtordnungen jener Zeit.

Was zunächst die Kriegsvölker selbst betrifft, und ihr Verhältniſs zu einander und unter sich selbst, so vermiſst man

I. eine gemeinsame Unterordnung der einzelnen Glieder, eine gewisse Rangliste des Ganzen. Jeder Volksstamm folgt dem eigenen Fürsten, welcher

also zugleich der vornehmste Feldherr seines Hauses ist, aber bei grösseren Stämmen durch drei bis fünf Unteranführer unterstützt wird *). Die einzelnen Mitglieder jedes Stammes unter einander, so wie die Führer unter einander selbst, sind sich in Ansehung der militärischen Ehre gleich, und nur allenfalls die körperliche Stärke, oder die Gewandheit ihres Geistes im Rath, oder die Zahl der Völker, mit welchen sie in den Streit zogen, begründen eine Art von Rangordnung unter den Einzelnen. Alle diese sind zwar dadurch zur Einheit gebunden, daſs sie einem einzigen Oberfeldherrn folgen, aber da sie dies mehr auf Ueberredung und Bitte, oder aus freiwilliger Wahl thun, als durch das Gesetz der Unterwerfung genöthiget, so kann auch die Autorität des höchsten Anführers nur so lange sich behaupten, als die einzelnen Mitglieder der Kriegsunternehmung sich ihre Abhängigkeit gefallen lassen, oder dem Zwange der Nothwendigkeit nachgeben müssen. Diese Behauptungen sehen wir durch den Argonautenzug, durch die beiden Thebanischen Kriege und durch den Trojanischen hinlänglich bestätigt.

II. Was die Art der Bewaffnung jener verschienen Völker und den aus jener Verschiedenheit hervorgehenden oder damit verbundenen Unterschied ihrer Kriegsübungen betrifft, so sehen wir offenbar, daſs nach dem Homer im Trojanischen Kriege fast schon sämmtliche Kriegergattungen vorkommen, welche wir aus den späteren Zeiten der Griechen kennen.

*) Siehe das vorige Kapitel §. 5. gegen das Ende.

Es giebt, wenn auch nicht Reuter, doch wenigstens Streiter auf Kriegswagen, welche deren Stelle vertreten (ἱππεῖς); es giebt Schwerbewaffnete (ὁπλῖται), Bogenschützen und Schleuderer, als welche nur wenige, aber doch die Myrmidonen und Lokrier genannt werden (Iliad. II. v. 774 folgl. und XIII. v. 713 folgl.), und man sieht, daſs daher schon eine Anordnung und Berechnung dieser verschiedenen Kriegskräfte möglich war.

III. sehen wir, daſs auch wirklich eine Anordnung derselben Statt findet, und daſs daraus schon die Vorboten der späteren Griechischen Kriegskunst unzweideutig hervorgehen. Wir finden nemlich:

1) daſs schon eine Art von Reih' und Glied beobachtet, und eine Fronte gebildet wird, wie wir Il. XIII. v. 128 und folgl. lesen, wo es heiſst:

„— — — — — Der Achaier
Edelste harrten der Troer gefaſst und des göttlichen Hektor,
Lanz' an Lanz' eindrängend, und Schild mit Schild auf einander,
Tartsch' an Tartsche gelehnt, an Helm Helm, Krieger an Krieger;
Und die umflatterten Helme der Nickenden rührten geengt sich
mit hellschimmernden Zacken; so dichtvereint war die Heerschaar."

Diese Beschreibung wird Il. XVI. v. 211 folgl. bei Achilles Schaaren wiederholt, und vom Virgil Aeneid. X. v. 361 nachgeahmt. — Daſs die Heroen schon eine

Fronte zu bilden verstanden, leuchtet auch noch aus einer anderen Stelle hervor, und zwar aus Il. XIII. v. 308, folgl., wo es heifst, dafs Meriones angestanden, ob er durch den rechten oder linken Flügel der Tröer breche, oder durch die Mitte des feindlichen Heeres.

2) Finden wir nicht nur darauf einige Mal gedrungen, dafs die gleichartigen Kriegsvölker zusammen gestellt werden, sondern wir dürfen auch vermuthen, dafs die gleichartigen so gestellt wurden, dafs sie gegenüber im feindlichen Heere gleichartig Bewaffnete wider sich hatten. Man sehe Il. XI. v. 150 folgl., wo es heifst:

„Fufsvolk mordete nun Fufsvolk, das gezwungen zurückfloh,
und Rofslenker die Lenker der Ross' u. s. w."

3) Sonst finden wir auch, dafs sich das gröfsere Heer gern in mehrere Geschwader auflöste, um theils an mehreren Seiten zugleich angreifen zu können, theils vielleicht um nicht von einem Hauptangriff die Entscheidung des Ganzen abhängig zu machen. So ordnet Hektor seine Trojaner in fünf Haufen, als er die Griechische Mauer angreifen will, und bestimmt jedem derselben eigene Führer (Il. XIII. v. 86 folgl.)

4) Die Streiter auf Wagen werden als Vorfechter (πρόμαχοι) gern voran gestellt, um den Hauptangriff zu thun. Da nun die Anführer und Vorfechter jedes Griechischen Stammes gewöhnlich auf Streitwagen in die Schlacht gehen, so bilden diese meistens die Fronte, indem die Streitwagen aller Stämme sich zusammen

stellen, und jedem Geschwader derselben das Fuſsvolk folgt. Der kriegserfahrene Nestor stellet die Streiter auf Wagen voran und das Fuſsvolk hinten.

„Mauer zu seyn des Gefechts, und die Feigen gedrängt in die Mitte,
daſs, wer sogar nicht wollte, die Noth ihn zwänge, zu streiten."

Siehe Il. IV. v. 297 folgl. — Da Nestor in dieser Stelle als nur mit seinen eigenen Leuten beschäftiget vorgestellt wird, so lesen wir dies als eine alte Kriegslist des würdigen Führers, die Feigen in die Mitte zu stellen; aber als ein eigenes Kriegsgesetz der Griechen darf es nicht erscheinen, denn wir sehen nicht, daſs es allgemein befolgt sey, noch lesen wir, daſs dasselbe von irgend einem andern alten Feldherrn beobachtet worden. Noch weniger dürfen wir uns die Auslegungen gefallen lassen, deren mehrere Eustathius bei dieser Stelle mitgetheilt hat, nach welchem Einige darunter ganze Flügel verstanden, und also das τὸ πρῶτον (vorn) für den rechten Flügel, das τὸ ὄπιθεν (hinten) für den linken Flügel nahmen — Deutungen, welche wohl schwerlich aus dem Griechischen Sprachgebrauch gerechtfertigt werden können; — andere hingegen, wie Herodor und Apion, hier die spätererfundene Schlachtordnung κατὰ πλινθίον finden wollten. Die Meinung des Dichters scheint auch nicht die zu seyn, daſs Nestor seine Krieger, nach unserem Ausdruck, drei Mann hoch gestellt habe (ἐπὶ τριῶν), wie Eustathius meint, und dies mit dem Arrian (in Indic. p. 185. D.) wahrscheinlich machen will, sondern wie es schon der

Pseudo - Plutarch im Leben des Homer versteht (S. 310), Nestor stellt die Streitwagen voran, und hinter diesen das Fuſsvolk, und zwar so, daſs die Tapfersten die hintersten Reihen bilden, und die weniger Tapferen, deren Muth noch nicht bewährt ist, diesem voran stehen. Daſs von jeder Gattung nur eine Reihe gewesen, davon scheint wegen der Homerischen Worte „viele und tapfere (πολέας τε καὶ ἐσθλούς,[4])" welche er von hinten gestellt habe, nicht füglich zu denken zu seyn.

5) Einen anderen Vorschlag, welcher von dem Dichter aus Agamemnons Munde noch mehr gepriesen wird, thut Nestor diesem, indem er ihn heiſst, die Griechen nach Stämmen und Geschlechtern zusammen zu stellen, (nach φῦλα καὶ φρήτρας) damit ein Geschlecht, eine Phratrie der anderen beistehe, und die Stämme den Stämmen. Wenn die übrigen Griechen ihm hierin folgten, so würde er alsdann um so leichter merken können, welche Führer und welche von den Völkern die feigeren oder die tapferen wären; denn alsdann würden die einzelnen, als ein eigenes, kleines Ganze fechten (κατὰ σφέας γὰρ μαχέσονται, siehe Iliad. II. v. 362 folgl.) — Der Dichter läſst den Agamemnon diesen Rath loben, und die Zweckmäſsigkeit desselben ist auch einleuchtend. Denn davon abgesehen, daſs es die gröſsten Verwirrungen erzeugen muſste, wenn die einzelnen Völkerschaften, als ungeordnete Heereshaufen unter einander geworfen, gegen den Feind standen, so muſste es natürlich einen für den Kriegsruhm sehr folgenreichen Wetteifer erzeugen, wenn die ein-

zelnen Stämme (φῦλα) und diese sogar in Geschlechter oder Phratrien aufgelöset, als eigene Ganze da standen, und ihre Tapferkeit oder Feigheit sich nicht mehr in der Masse verlor, sondern ihnen selbst und andern klar hervorsprang. Was mufsten sie nicht alles wagen und thun, wenn es den Einzelnen durch die ermunternden Reden ihrer Führer einleuchtete, dafs sie durch ihre Thaten ihren Volksstamm in den Augen des gesammten Griechenlandes entweder zu unsterblichem Ruhme zu heben vermöchten, oder durch Feigheit in die Nacht einer ewigen Verachtung herabstürzen würden!

6) Ueber den Kriegsgebrauch und die militärische Anordnung der Streitwagen habe ich schon oben geredet (siehe Kapitel IV. §. 6.), wo die Hauptstelle, in welcher Nestor seinen Wagenstreitern eine sehr weise Instruktion giebt, angezogen ist. Diese Instruktion lesen wir Il. IV. v. 303. folgl.; aber wie wenig sie allgemein befolgt sey, sehen wir aus der Erzählung der nachfolgenden Einzelkämpfe, welche nur dadurch möglich waren, dafs die Wagenstreiter, gegen Nestors Rath vorsprengend, ihre Reihen verliefsen, und von ihren Wagen sprangen, um mit den Gegnern, auf welche sie durch Zufall oder Wahl stiefsen, sich zu messen, und so den allgemeinen und taktisch-wichtigern Gesichtspunkt aus den Augen verloren. So stürzt bald nach dem Anfange der Schlacht Diomedes vom Wagen, um gegen die Söhne des Dares an zu rennen (Il. IV. v. 419. folgl. V. v. 13. folgl.), und mit ihm und nach ihm mehrere andre. — Von jenen

Einzelkämpfen (wie ich sie nennen möchte) sind eigentliche Zweikämpfe (μονομαχίαι) zu unterscheiden, deren im Homer besonders zwei vorkommen, und welche entweder die Bedeutung haben, dafs von dem Ausgange derselben die Entscheidung des Ganzen abhange, wie der Kampf zwischen Menelaus und Paris beweiset (Il. III. v. 16. folgl.), oder dafs einer förmlich sich einen Gegner fordere, wie Hektor es thut, und den Ajax durch das Loos zum Gegner bekommt. (S. Il. VII. v. 73. folgl.) — In beiden Fällen verhalten sich die beiderseitigen Heere während des Kampfes ruhig, und warten den Ausgang ab. Dafs, weil jene beiden Zweikämpfe keine Entscheidung herbeiführen, die Sache zu einer eigentlichen Schlacht der ganzen Heere kommt, ist schon oben gesagt worden.

---

# Achtes Kapitel.

## Von den Folgen der Schlacht. Verwundung und Tod. Sieg und Niederlage. Vertheilung der Beute unter die Sieger.

### §. 1.

### Wunden und deren Behandlung im heroischen Zeitalter.

Die nächsten Folgen der Schlacht sind Verwundungen mancher Art; und wenn wir auch aus dem Homer nicht genau lernen, wie man sie geheilet habe, so lernen wir doch aus ihm, dafs es geschehen. Man reiniget die Wunden mit Wasser, und stillet das Blut. Als Kunstverständige der Art werden uns im Homer besonders Machaon und Podaleirios, Söhne des Gottes Aesculap, und aufser ihnen Patroklus und Nestor genannt. Das Bedürfnifs eines Arztes scheint so lebhaft gefühlt, dafs selbst die Götter einen eigenen haben; und dies ganz konsequent, da sie nun einmal, wie besonders Il. V. v. 381 folgl. die Fälle aufzählt, verwundbar sind. Es ist Paieon, welcher am angeführten Ort den Hades heilt und den Mars (Il. V. v. 899 folgl.). Die angeführten Stellen lassen es unentschieden, ob wir uns unter jenem Namen einen eigenen Gott der Heilkunde, oder was die spätere Mythologie vorziehen lehrt, einen Beinamen des Apollo zu denken haben. Kurz Paieon ist der Arzt der Götter, und als solcher ein Vater und Vorbild der sterblichen Aerzte, welche, wie die Aegyptischen, we-

gen ihrer Geschicklichkeit sein Geschlecht heifsen. (S. Odyss. IV. v. 232.).

Von dem Gotte lernte die Heilkunst der gerechteste aller Centauren, Cheiron, welcher der Lehrer vieler andern ward. Denn Asklepios selbst, der Vater des Machaon und Podalirius, hat die Kenntnifs der schmerzstillenden Salben von ihm; (S. Il. IV. v. 219) und Achill nebst seinem Freunde Patroklus verdanket ihm gleichfalls die Kunstfertigkeit, als Schüler und Lehrer (S. Il. XI. v. 830 folgl.).

Wie aber im heroischen Zeitalter die **Chirurgie** (worauf sich die Heilkunst fast ganz beschränkte) geübt sey, darüber finden wir wenig, oder nichts bestimmtes. Machaon sauget zunächst das Blut heraus, (αἷμ' ἐκμυζήσας) was unter allen ältern und neueren Völkern bis auf den heutigen Tag als ein bewährtes Mittel gilt, das Eitern der Wunde zu verhindern; und leget ihm darauf lindernde Heilmittel auf (ἐπέπασσε ἤπια φάρμακα). Worin diese bestanden, wissen wir nicht; das Griechische Wort ἐπιπάσσειν, einstreuen, läfst indessen trockene Dinge vermuthen. Genauer heifst es bei der Heilungsgeschichte des Eurypylus, bei welcher Patroklus thätig ist, (Il. XI. v. 846) es sei eine bittere Wurzel, ῥίζα πικρά, gewesen, welche dieser mit den Händen zerrieben und aufgestreut habe, nachdem er den Pfeil mit dem Messer herausgeschnitten (also auch das versteht man bereits) und die Wunde mit laulichem Wasser gewaschen habe. **Mit laulichem Wasser** (λιαρῷ ὕδατι), weil dieses nach Eustathius richtiger Bemerkung zu dieser Stelle nicht nur das Blut fliefsen macht,

macht, sondern auch den Schmerz stillt, dahingegen kaltes Wasser zusammenzieht und den Schmerz vermehrt. Wie Nestor den Machaon selbst, welcher in der Schulter verwundet war, geheilet habe, wird nicht erzählt. Als er ihn ins Zelt gebracht, wird ihm ein warmes Fufsbad bereitet, und er selbst eingeladen, von dem Pramnischen Weine zu trinken, um sich wieder zu stärken (Il. XIX. v. 5 und XI. v. 638). Es ist daher ein Irrthum, wenn von einigen, welche sich dabei auf diese Stelle berufen wollen, auch Wein unter die Homerischen Heilmittel gezählt wird, und man sich dabei auf das Urtheil naturkundiger Aerzte und auch des Athenaeus beruft (B. I. p. 10, A.), welcher sagt, dafs Wein der Inflammation der Wunde widerstrebe; denn Machaon wird vom Nestor (v. 5.) aufgefordert, den Wein zu trinken, nicht seine Wunde in der Schulter damit auszuwaschen. Kaltes Wasser sehen wir nur bei Hektor gebraucht, aber er ist auch nicht mit dem Schwerte verwundet, sondern von einem heftigen Steinwurfe des Ajax ohnmächtig. Kein Wunder also, wenn ihn das Wasser des schönhinwallenden Xanthus wieder zu sich selbst bringt (Il. XIV. v. 435. folgl.) Auch Hippokrates endet Ohnmachten durch kaltes Wasser. (Siehe Tom. I. sect. IV. p. 435. lin. 42. folgl.)

Dagegen verdient hier eine besondere Erwähnung, dafs sich die alte heroische Welt auch gewisser Zaubergesänge (ἐπαοιδαὶ, *incantationes*) zur Stillung des Blutes und des Schmerzes bediente. (Man sehe Hom. Odyfs. XVIII. v. 457. und vergl. Pindar. Pyth. 3. v. 92. u. 4. v. 585.)

Von inneren Kuren finden wir bei den Homerischen Helden keine Spur, da sie glücklicher Weise auch von inneren Krankheiten nichts wissen. Nur in der Odyssee hören wir die Aegyptischen Aerzte, als ein Geschlecht des Paieon, deswegen gerühmt, daſs sie schmerzstillende und das Andenken jedes Kummers vernichtende Tränke zu mischen verstehen, so wie überhaupt Aegypten reich an guten und an ververderblichen Kräutersäften (φάρμακα) gepriesen wird (Odyss. IV. v. 220 folgl.)

§. 2.

Behandlung der in der Schlacht gefallenen Todten. Miſshandlung der Leichname. Verbrennung. Beerdigung.

Wir sehen die Homerischen Griechen noch nicht bis zu dem Grade der Kultur vorgerückt, daſs sie die feindlichen Todten ehren, oder wenigstens nicht verunehren. Sie machen keinen Hehl daraus, daſs sie ihre todten Feinde den Hunden und dem wilden Geflügel zum Raube geben wollen, oder gegeben haben. Homer sagt dies vom Achilles im Anfange der Iliade (v. 3. folgl.), ohne daſs er befürchtet, er werde seinem Helden dadurch etwas vergeben, und was dieser an Hektor that, ist zu bekannt, als daſs wir es hier zu wiederholen hätten. (S. Iliad. XXII. v. 535. folgl.) Offenbar sind jene grausamen Verhöhnungen des Hektorischen Leichnams nicht blos eine Folge des Hasses, in welchem bei Achilles der Mörder seines geliebtesten Freundes stehen muſste, sondern sie werden auch durch den rauheren Zeitgeist herbeigeführt. Es ist

daher auch kein Verstofs gegen jene alte Zeit, wenn Statius in seiner Thebaide (B. 9. v. 180 folgl.) meldet, dafs die Thebaner an der Leiche des Tydeus einen ähnlichen barbarischen Muthwillen ausgeübt hätten. Man vergleiche hiemit, was Servius bei Gelegenheit des Todes des Mezentius sagt (Aen. B. XI. v. 9.). Dafs man sogar dem Gefallenen den Kopf abhieb und mitnahm, um seinen Sieg durch denselben zu beurkunden, beweisen Iliad. XIII. v. 203 folgl. und XVII. v. 39 folgl., eine Barbarei, welche noch in weit späteren Zeiten die Perserfürsten Xerxes und Mardonius sich gegen Leonidas zu Schulden kommen lassen, indem sie den Kopf abhauen, und den Rumpf ans Kreuz schlagen. (Siehe Herodot B. IX. c. 77 und 78.) Jedoch sagt Herodot an einer andern Stelle, (B. VII. c. 238), „dafs Xerxes dies nicht würde gethan haben, wenn er nicht gegen den Leonidas einen ganz unversöhnlichen Hafs gehegt, da er sonst, wie die Perser überhaupt, tapfere Männer geehrt hätte." Zu eben derselben Zeit verabscheuen schon Griechen, so etwas zu thun; denn Lampon verschmähet es, an Mardonius Leiche Gleiches mit Gleichem zu vergelten; kein Wunder, da schon die Odyssee hierin mildere Sitte beobachtet, als die Iliade; denn Odysseus schilt die alte, welche sich ihrer Freude über den Tod der Freier überläfst, und sagt ihr: „es sey nicht recht, über erschlagene Männer zu frohlocken" (Odyss. XXII. v. 412), ein Gedanke, welchen Archilochus etwas verändert wiedergiebt, beim Stobaeus Sermon. 289. Um so empörender mufste den Athenern es seyn, dafs der

Spartanische Feldherr nach seinem Siege über die Athener bei Aegos Potamos (405 vor Chr.) gegen eine alte heilige Sitte so schnöde verstieſs, und ihre Todten unbestattet den Thieren des Feldes zum Raube gab. (S. Pausan. in Boeot. c. 32.) Denn wir finden schon in der Iliade ein Beispiel, daſs der sonst schonungslose Achilles den Eetion, Vater der Andromache, feierlich bestattet, und ihm ein Mal errichtet (Il. VI. v. 416. folgl.). Damit vergleiche man auch das Benehmen Agamemnons gegen die Trojanischen Todten (Iliad. VII. v. 408 folgl.)

Die Grausamkeiten, mit denen der Feind die Todten nicht selten verhöhnte, deren Leichen er sich bemächtiget hat, legten den überlebenden Freunden die Pflicht auf, alles von Muth und Tapferkeit aufzubieten, um den Leichnam den Feinden zu entreiſsen. Daher streiten oft die gesammten Heere um den Besitz eines verehrten Todten. Beispiele sind Sarpedon's, Kebriones und Patroklus Leichen (Il. XVI. v. 565. folgl. v. 749 folgl. und XVII. v. 120 und 256 folgl.) Kommt die erstrebte Leiche der aufgewandten Tapferkeit ungeachtet in die Gewalt des Gegners, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Verwandten kein Lösegeld sparen, um die Leiche wieder zu bekommen, zumal da die Griechische Vorwelt es für ein furchtbares Miſsgeschick hält, unbestattet und unbeerdigt zu vermodern. Was leidet und thut nicht Vater Priamus, um die Leiche seines Sohnes vom Achilles zu erringen! S. Il. XXIV. v 228 folgl.*). —

*) Nach der freilich späteren Erzählung des Lykophron

Dagegen sehen wir auch, daſs Griechen und Tröer von beiden Seiten nach geschlossenem Waffenstillstande ihre Todten begraben, welches man als die Folge eines vorher gemachten Vertrages ansehen kann. Sie verbrennen beiderseits ihre Todten, und die Griechen fassen nach Nestors Rath die geliebte Asche in Urnen, um sie dereinst den Ihrigen in der Heimath zuzuführen. Siehe Il. IV. v. 327 folgl., wo von beiderseitigen Bestattungen fast bis zu Ende des Gesanges die Rede ist. Von dieser Sitte, die Todten zu verbrennen, und die Asche in Urnen zu sammeln, um sie den Angehörigen zu zu stellen, fällt das erste in die mythische Zeit, indem Herkules dem Likymnios die Asche des Sohnes Argios zustellt, wie der Scholiast zu Il. I. v. 52 meldet. Eben dieser Heros soll der erste gewesen seyn, welcher gefoderte Todte zum Begräbnisse verabfolgen lieſs, wie Aelian (B. XII. c. 27), ich weiſs nicht welcher Quelle, nacherzählt. Nach dem Plutarch im Leben des Theseus ist es dieser, welcher zuerst die Beerdigung der Todten zum Gegenstande einer Verhandlung mit den Thebanern macht, und in so fern mit seinem Waffenbruder Herkules denselben Grundsätzen huldiget.

Wie eifrig die Griechen auch noch in späteren Zeiten darauf hielten, ihre Todten zu bestatten, davon zeugen viele Züge im Thucydides und Xenophon, besonders auch diese, daſs es nach der

---

in der Kassandra v. 259 folgl. geben die Griechen späterhin eben so viel Lösegeld für die Leiche des Achilles an die Trojaner, als von diesen früher für Hektors Leiche ins Lager gebracht war.

Schlacht unter allen Griechischen Völkern Sitte war, einen Herold zu schicken, und die Todten zum Begräbnisse zurück zu fodern, welche nie verweigert wurden. Dergleichen Todte heifsen bei jenen Schriftstellern ὑπόσπονδοι νεκροί. (Siehe Thucydid. B. I. c. 63 und B. II. c. 34 nebst den Scholiasten zu beiden Stellen und Aelian V. H. B. XI. c. 27.) Besonders ist es die Pflicht der Feldherren bei den Athenern, ihre Todten nicht unbestattet zurück zu lassen. Nicias giebt daher lieber den Ruhm des Sieges und die Ehre, eine Tropäe zu errichten, auf, um nur nicht zwei todte Athener auf dem Corinthischen Gebiet unbeerdigt zurück zu lassen und die Vorwürfe seiner Mitbürger auf sich zu laden (Plut. im Nicias). Auch ist es bekannt, dafs die Athener einst neun Generale, (oder richtiger sechs, nachdem drei derselben durch die Flucht entkommen waren), welche nach einer Seeschlacht, wiewohl unschuldig, angeklagt wurden, nicht alles aufgewendet zu haben, um die Todten wieder zu bekommen, oder zu bestatten, mit dem Tode bestraften. (S. Xenophont. Memorab. lib. I. c. 1. §. 18 und Histor. Graec. lib. I. c. 5. §. 10. und c. 7. §. 1 und §. 11. nebst Zeune's Note zu den Memorabil. l. l.)

§. 3.

Beute aus der Schlacht. Rüstungen, den Erschlagenen ausgezogen.

Der Grundsatz, dafs durch den Sieg jedes Gut des Feindes ein Eigenthum des Siegers werde, welchen auch Xenophon in der Cyropädie (B. III. c. 1.) und Plato von den Gesetzen (B. I.) aufstellen und sanktio-

niren, ist von den alten Heroen in einem noch höheren Maaſse befolgt, als bei den neueren Völkern. Nachdem man den Krieg durch Maschinen und Kriegswerkzeuge zu führen gelernet, wurden die Feinde von der Masse erlegt, und es konnte vielleicht nur bei der Reuterei, wo persönlicher Kampf vorangegangen war, jemand seinen Erlegten kennen. In den alten Heroenschlachten lösete sich aber, wie wir schon sonst gesagt, das Ganze immer in eine Menge von Einzelkämpfen auf, und jeder vorstrebende Krieger hatte daher auch seinen eigenen Gegner gefunden. Er wuſste daher auch, wie seine Nebenkrieger es wuſsten, ob jener von seiner Hand gefallen war. Daher ward alles sein Eigenthum, was er von den Todten mit zu nehmen würdigte, seine Waffenrüstung, sein goldener und silberner Schmuck, oder was jener sonst, sei es zum Schutz oder zum Schmuck, an sich getragen hatte. Nahm er doch, wie wir im vorigen §. gesehen haben, die Leiche selbst, wenn sie die eines vornehmen oder reichen Mannes war, von dessen Ueberlebenden er ein ansehnliches Lösegeld hoffen durfte. Da wir von erbeuteten Rüstungen und andern Kostbarkeiten fast auf jeder Seite der Iliade lesen, so ist es nicht nöthig, hiervon Stellen auf zu zählen. (Il. XVII. v. 60, 85, 160 folgl.).

Jedoch finden wir auch Beispiele, daſs die Krieger jener Zeit nicht blos einzeln von einzelnen Besiegten, sondern auch insgesammt von den niedergestreckten Feinden Beute gemacht haben. Denn worauf zielte sonst wohl die Warnung des Nestor, als die Griechen

im Vortheil über die Tröer sind, daſs keiner vor der Gewinnung eines vollständigen Sieges darauf bedacht seyn möge, Beute zu machen? Er sagt so: (Il. VI. v. 67. folgl.)

„Freund', Ihr Helden des Danaerstamms, o Genossen des Ares!
daſs nun keiner, zu Raub und Beute gewandt, mir dahinten
zaudere, um das Meiste hinab zu den Shiffen zu tragen!
Laſst uns tödten die Männer! Nachher auch könnt Ihr geruhig
Leichnamen durch das Gefild' ausziehn ihr Waffengeschmeide!"

Ob die Beute Lebenden oder Todten abgenommen sey, dies wird beim Homer noch nicht durch die Benennung unterschieden. Er gebraucht meistens dafür das Wort τα ἐναρα, *exuviae*, was man dem Feinde ausziehet, und giebt diesem Ausdrucke häufig das Beiwort „blutig" (βροτόεντα), so daſs man also, wenn man überdies die Stellen, in denen es vorkommt, genauer ansieht, nicht zweifeln darf, daſs das Wort bei ihm nur meistens von der Beute stehe, welche man getödteten Feinden abgenommen habe. (S. Il. VI. v. 480, X. v. 528, XIII. v. 268, XVII. v. 13. und 231.) Nur in der Erzählung vom Achilles, welchen die zu seiner Versöhnung Abgesandten auf der Leyer (φόρμιγξ) spielend finden, kommt dies Wort für Kriegesbeute im Allgemeinen vor, denn Achill hat aus der Beute (ἐξ ἐνάρων) der eroberten Stadt des Eetion diese Leyer für

sich behalten (Il. IX. v. 188.) — Die späterhin gleichfalls gewöhnlichen Ausdrücke τὰ σκῦλα und τὰ λάφυρα kennet Homer für die Beute noch nicht, wiewohl er das dem ersteren Ausdrucke zum Grunde liegende Zeitwort συλᾶν für ausplündern und ausziehen der Rüstung eines Erschlagenen sehr häufig gebraucht.

§. 4.

Beute und Waffenrüstungen, den Göttern geweihet. Tropäen der späteren Zeit.

Sehr alt ist auch schon die Sitte, die dem überwundenen Feinde abgenommene Rüstung den Göttern zu weihen und ihnen zu Ehren in den Tempeln aufzuhängen. Man thut es entweder dem heimischen Schutzgotte, welcher gerade in der Stadt die vornehmste Verehrung geniefset, oder noch gewöhnlicher dem höchsten Gotte, dem Zeus, oder dem Gotte des Krieges. Als Hektor der Griechen einen zum Gegner im Zweikampf sich aufruft, sagt er Folgendes: (Il. VII. v. 81. folgl.)

„Wenn ich jenen erleg' und Ruhm mir gewähret Apollon,
trag' ich den Raub des Geschmeides in Ilios heilige Veste,
dafs ich ihn häng' an den Tempel des treffenden Phöbos Apollon."

Diese Sitte, erbeutete Waffen in den Tempel aufzuhängen, hat sich sehr lange erhalten, und wird beinahe bei allen Nationen des Alterthums wieder gefunden *).

*) Sie lebet ja noch jetzt; denn die neueren Völker lieben es, eroberte Fahnen in ihren Kirchen auf zu stellen. —

Am berühmtesten sind in dieser Hinsicht die Römer geworden, welche besonders die erbeuteten fremden Feldherren-Rüstungen (*spolia opima*) in dem Tempel des Kapitolinischen Jupiter aufhängten. Kein Wunder, wenn daher dem Römischen Dichter Virgil, welcher hier überdies eine alterthümliche Spur verfolgt, dergleichen Tempel sehr geläufig waren, und er uns einen der Art beim Könige Latinus schildert. (Aen. VII. v. 183 folgl.) Aber von dem Trojanischen Kriege bis zu den Römern hinab finden wir unzählige Beispiele der Art bei den Griechen, wo es wohl nicht leicht selbst in der kleinsten Stadt einen Tempel gab, welcher nicht berühmte Waffen, von berühmten Helden geweihet, aufzuweisen hatte. Wie oft erwähnt Pausanias in seiner Reisebeschreibung durch Griechenland dergleichen! Und wie berühmt ist nicht unter andern der Schild des Trojaners Euphorbus geworden, welchen Pythagoras als den seinigen in dem Tempel zu Argos wieder erkennen wollte! — Zuweilen lassen die Feldherren aus der Beute auch andere Kunstgeschenke machen, welche sie einem Gotte weihen. So widmet der Spartanische Feldherr Pausanias von der Persischen Beute dem Delphischen Gotte einen Dreifuſs, und dem

Im biblischen Alterthum ist die Waffenrüstung des Riesen Goliath, bei den Heiligthümern aufgehoben, gleichfalls ein Beispiel jener Sitte. Wir hören zugleich, daſs David nach glücklicher Beendigung des Zweikampfs ihm die Rüstung abgenommen habe. Siehe 1 Samuel. c. 21. v. 9, und vergl. c. 17. v. 5.

Olympischen Jupiter eine eherne Statüe. (S. Herodot B. IX. c. 79.)

Dafs man an dem Ort, wo die Feinde zum Weichen gebracht waren, oder auf dem behaupteten Schlachtfelde Siegsdenkmale oder vielmehr Denkmale der Flucht der Feinde, Tropäen (τροπαῖα von τροπή) errichtet habe, davon findet man im Homer noch kein Beispiel. Jedoch kommt in der Aufhängung der ganzen Waffenrüstung des Dolon, welchen Diomedes und Ulysses in der Nacht erschlagen haben, und in der Weihung derselben an die dankbar angerufene Pallas Athene etwas vor, welches einen schon damals oft wiederkehrenden Gebrauch andeutet oder vorbereitet, nur mit dem Unterschiede, dafs dieses aufgerichtete Mal ihnen zugleich den Weg zurück anzeigen soll, und dafs die dort an der Tamariske aufgehängte Rüstung nur einem einzelnen gehört. (S. Il. X. v. 458 folgl.). Auch bleibt nach einer andern Stelle der Iliade (XI. v. 570) die Rüstung des Dolon nicht als Tropäe an dem Baume hangen, sondern Odysseus legt sie als Beute in den Hintertheil seines Schiffes. Dessen ungeachtet ist zu vermuthen, dafs der Gebrauch, auch nach einem allgemeinen Siege ein Fluchtdenkmal der Feinde auf zu richten, uralt sei, da er mit den übrigen Kriegssitten des heroischen Zeitalters zu passen scheint. Die Sache ist diese: Man wählte einen starken Baumstamm, am liebsten eine Eiche, entweder wegen ihrer Dauer, oder weil sie dem höchsten Gotte geweihet war, hieb alle Aeste ab, und umkleidete den Stamm mit erbeuteten Waffen und Rüstun-

gen, oder hängte sie an ihm auf. Mehrere Dichter erwähnen dieser Sitte; so Euripides in den Heracliden (v. 786) und Virgil erzählt sie wahrscheinlich alten Nachrichten nach bei der Besiegung des Mezentius (Aen. XI. v. 4 folgl.). Man vergleiche auch noch Statius in der Thebais (II. v. 707 folgl.) und Juvenal (Satyr. X. v. 153.) — Die Weihung der Tropäe geschah in Griechenland gewöhnlich von dem Feldherrn selbst, der daher auch seinen Namen durch Inschriften verewigte, und dadurch den Ruhm des Siegers sich selbst vor allen zuwandte. Darüber läfst Euripides den Peleus in der Andromache v. 693 folgendes sagen: (nach Bothe's Uebersetzung):

„Weh mir, wie üble Sitte herrscht in Griechenland!
Hat wo ein siegend Heer Tropäen aufgestellt,
nennt man es nicht der Männer Werk, die's doch vollbracht;
nein, nur der Feldherr träget allen Ruhm davon,
der, Einer unter Tausenden, die Lanze schwang,
und mehr nicht that, als Einer in dem Schlachtgewühl."

Diese Tropäen weihete man gewöhnlich dem höchsten Gotte selbst, welchem man den Sieg zu verdanken glaubte; er hat daher deu Beinamen τρόπαιος oder τροπαιοῦχος, (wie Dion. Hal. II. 34. das lat. *Feretrius* übersetzt) und seine Bildsäule wird daher selbst aus Dankbarkeit der Sieger als eine Tropäe aufgestellt, wie man aus Euripides Phönissen (v. 1256 und 1482) schliessen darf. Doch giebt Lycophron in der Cassandra v.

1328 der Juno denselben Beinamen; sie heifst ihm eine τρόπαιος θεά. — Von der Sitte der späteren Griechen, statt der ehemaligen hölzernen Tropäen, welche ihrer Natur nach vergänglich waren und auch vergänglich sein sollten, steinerne oder eherne Säulen auf zu richten, redet Plutarch, und tadelt es, dafs man dadurch das Andenken an frühere Fehden und Kriege dauernder auf die Nachwelt bringe, und auf diese Weise zugleich die Feindschaft selbst unter den Völkern verewige. (S. Plutarch. in Quaest. Rom. pag. 273 edit. Xyl. Hiemit vergl. man Diodor. Sic. B. XIII. c. 24 und Wesseling z. d. St.)

Von dieser Sitte der Griechen, Göttern mit den erbeuteten Rüstungen der Feinde in den Tempeln ein Geschenk zu machen, scheinen sich nur die Spartaner ehrenvoll rein erhalten zu haben. Denn die Lykurgische Verfassung tadelte es als unedel, die Götter mit dem zu beschenken, was man entweder den Erschlagenen oder weibischen Feiglingen abgenommen hätte, ja sie verbot es sogar, überhaupt Beute zu machen, oder fliehende Feinde zu verfolgen. Man weifs, wie würdig König Cleomenes sich hierüber erklärt*). Späterhin scheint es, als wenn diese Grundsätze der Spartanischen Gesetzgebung von allen besseren Griechen angenommen wären, wenigstens wenn wir den Philosophen **Plato** als den Wortführer des edleren Theils der Griechischen Nation anse-

---

*) Siehe Plut. in Apophtheg. Lacon. pag. 224. edit. Xyland. und Aelian. V. Hist. Lib. VI. c. 6, und vergl. Thucyd. B. V. c. 73, Pausan. B. IV. c. 8. in der Mitte.

hen dürfen, welcher in seiner Republik (B. V. p. 469. D.) mit dem Spartanischen Könige fast dieselbe Sprache führt. Aber Tropäen auf zu richten, verschmähten die Spartaner seit dem Peloponnesischen Kriege nicht mehr, wie theils Thucydides (B. V. c. 74) beweiset, theils das Beispiel des Othryades, welcher nach dem Siege der auserlesenen Spartaner über die Argiver mit seinem Blute den feindlichen Waffen die Inschrift macht, um sie dem Jupiter τροπαιοῦχος als eine Tropäe zu weihen (S. Plut. in Parall. p. 306 edit. Xylandr.). Doch höret man in den drei letzteren Jahrhunderten vor Christus seltener von errichteten Tropäen, und Cicero erzählt sogar, dafs die Thebaner einst vor dem Gericht der Amphiktyonen verklagt wären, weil sie wegen eines Sieges über die Lacedämonier eine eherne Tropäe errichtet hätten. Man sehe Cicero de Invent. II. c. 23 wo er diesen Gegenstand als einen Rhetorischen Stoff beurtheilt. Die Römische Barbarei, welche glücklicher Weise in dieser systematischen Brutalität bei keinem anderen Volke des Alterthums wiederkehrt, nach einer grofsen Schlacht die feindlichen Kriegsgefangenen, selbst Könige und Fürsten, in einem festlichen Triumphzuge den Augen des versammelten Volkes zur Schau aus zu stellen, und sie darauf, nachdem ihr kläglicher Anblick die rohe Menge ergötzt hat, in den Gefängnissen zu tödten, kennet das ganze Griechische Alterthum nicht, und unterscheidet sich dadurch ehrenvoll vor den Römern.

## §. 5.

### Behandlung der Kriegsgefangenen aus der Schlacht und aus eroberten Städten und Ortschaften. Auslösung derselben.

Aber nicht blos die Sachen, sondern auch die lebenden Menschen, welche der Sieger nicht tödtete, gehörten diesem. Sie wurden als ein durch seine Faust erstrittenes Gut (*mancipium*) sein Eigenthum und seine Sklaven, bis sie aus der Kriegsgefangenschaft sich durch einen schweren Preis löseten. Daher bieten sich während der Schlacht viele, welche an der Möglichkeit eines glücklichen Widerstandes verzweifeln, dazu an, dem Sieger als Gefangene zu folgen, und verheifsen ein reiches Lösegeld. Wenn den Sieger nicht die Rachewuth beseelt, so gewährt er die Bitte. (S. Il. VI. v. 37 — 53 und X. v. 378 folgl. XI. v. 130 folgl.) Gefallen ihm indessen die männlichen oder weiblichen Gefangenen wegen der Dienste, welche sie ihm selber leisten können, so behält er sie bei sich im Hause, wie Hektor von Trojens Untergange für seine Gemahlinn Andromache es fürchtet, dafs einer der Achaier sie wegführen möchte, und sie dann in Argos webte für die Herrscherinn, oder Wasser schöpfen müfste, vom harten Zwange bedrängt. (S. Il. VI. v. 455 folgl. und vergl. Il. XX. v. 193.) Andere Gefangene werden gleich nachher in die Fremde verkauft, wie Achilles von sich selbst sagt (Il. XXI. v. 102) und Hecuba dies von jenem klagt, dafs er mehrere ihrer Söhne verkauft habe (Il. XXIV. v. 751 folgl.)

Häufiger indessen, wie die Kriegsgefangenen in

der Schlacht ausgelöset werden, werden auch die feindlichen Bewohner, Weiber und Kinder, deren man sich in den überfallenen Städten bemächtiget hat, an die Angehörigen für ein Lösegeld zurück gegeben. So giebt Achilles die Mutter der Andromache für ein unendliches Lösegeld zurück (Il. VI. v. 427), und Chryses, der Priester des Apollo, kauft gleichfalls die Tochter frei (Iliad. I. v. 20 folgl.), so wie Priamus die Söhne (XXII. v. 49 folgl.) — Diese Sitte des Freikaufens der Kriegsgefangenen blieb auch noch in den späteren Zeiten. Nach dem Herodot (B. VI. c. 79) zahlten die Peloponnesier für einen Gefangenen zwei Minen, nach dem Aristoteles im fünften Buche seiner Ethik c. 10. eine, welche nach Preufsischem Gelde etwa 22 Thlr. 12 Gr. beträgt. Unstreitig war diese Summe durch ein Uebereinkommen unter den Griechischen Nationen festgesetzt; denn sonst darf es auffallen, dafs die Summe so gering war bei einem Volke, bei welchem man geschickte Sklaven mit zwanzig bis dreifsig Minen bezahlte. Man denke an die Kitharistinn des Terenzischen Phormio, welche mit dreifsig Minen bezahlt wird; und halbirten wir selbst diese Summe, so hätten wir in funfzehn Minen 337 Thlr. 12 Gr. Preufsisch.

Hat man Kriegsgefangene in Masse gemacht, z. B. in eroberten Städten, oder bei gemeinsamen Ueberfällen oder in grofsen Schlachten, so wird die Beute unter alle Mitglieder der siegenden Partei gleichmäfsig vertheilt, und unter den Gleichen das Gleiche oder Aehnliche durch das Loos. So erzählt

zählt Odysseus von sich selbst, daſs er die Stadt der Kikonen verheert und die Männer vertilgt habe. (Siehe Odyss. IX. v. 41, 42.)

„Aber die blühenden Fraun und die groſsen Besitzungen nehmend,
theilten wir gleich, daſs keiner mir leer ausginge des Gutes."

Derselbe Gedanke wird Odyss. IX. v. 549. und vom Neleus Iliad. XI. v. 704 wiederholt. Das Geschäft, die Beute unter die Theilnehmer der Gefahr gleichmäſsig zu vertheilen, gebührt dem Oberanführer der ganzen Unternehmung, wie wir dies aus der Erzählung des Achilles (Il. IX. v. 328 folgl.) sehen.

## §. 6.

### Grösserer Antheil an der Beute für die Anführer und die Tapfersten. Belohnungen derselben in späterer Zeit.

Jedoch bestimmen die Gefährten, oder die allgemeine Sitte, dem Oberanführer ein bedeutendes Stück der Beute (ein γέρας) voraus, ausser dem gleichen Antheil (der μοῖρα), wie es Odysseus zweimal empfängt (Odyss. IX. v. 160 und 550 folgl.); ja, der Oberanführer darf es sich selbst zurückbehalten, ohne deswegen zu fürchten, daſs er anmaſsend oder eigennützig erscheinen werde. So thut es Neleus nach Il. XI. v. 73. Agamemnon indessen übertreibt es nach der Erzählung des Achilles, welcher jenen deshalb mit Bitterkeit tadelt. So spricht dieser (Il. IX. v. 328—336):

„Zwölf schon hab' ich mit Schiffen bevölkerte Städte verwüstet,
und eilf andre zu Fuſs im scholligen Lande der Tröer:
Dort aus allen erkohr ich der Kleinode viel und geehrte
mir, und brachte sie alle zur Gab' Agamemnon dem Herrscher,
Atreus Sohn'. Er, ruhend indeſs bei den rüstigen Schiffen,
nahm die Schätz' und vertheilt' ein weniges, vieles behielt er.
Dennoch gab er den Helden und Königen Ehrengeschenke,
die noch jeder verwahrt; mir Einzigen nur der Achaier
nahm ers u. s. w."

Diese Sitte des gröſseren Antheils an der Beute für den Oberanführer findet auch noch in späteren Zeiten Statt. So empfängt Pausanias nach der Schlacht bei Plateae Weiber, Pferde, Kamele und Geld als besonderen Antheil vor den übrigen voraus, wie Herodot B. IX. cap. 80 erzählt, und dieser Vorzug des Oberfeldherrn liegt auch so sehr in der Natur der Sache, daſs er sich auch bei andern Völkern, z. B. den Römern, wieder findet. Auch Tarquinius genieſst ihn nach Dionys von Halicarnaſs B. IV. p. 206.

Eben so haben auch diejenigen vor den übrigen Kriegern einen gröſseren Antheil an der Beute, deren Tapferkeit besonders hervorleuchtete. Achilles erzählt vom Agamemnon am angeführten Ort, daſs er des-

wegen die Briseis erhalten, welche ihm hinterher Agamemnon wieder abgenommen. Aus demselben Grunde bekömmt späterhin Achilles Sohn nach Trojas Zerstörung seinen Antheil und ein Ehrengeschenk, mit welchem er die Schiffe besteiget (Odyss. XI. v. 533), und zwar nach späteren Ueberlieferungen, welche Virgil in der Aeneide (III. v. 294 folgl.) benutzte, und Justin. (B. XVII. c. 3) wiedergiebt, die Andromache, so wie Theseus, des Herkules Waffengefährte, einst die Antiope bekam. Siehe Plutarch im Theseus p. 12, A.

Jenen Vorrechten des Oberfeldherrn ist es ganz gemäſs, daſs derselbe anderen Kriegern, um ihren Muth zu beleben, einen gröſseren Antheil an der Beute und ein Ehrengeschenk verspricht. Dies thut Hektor für den, welcher ihm des Patroklus Leiche brächte. (Il. XVII. v. 229 folgl.) und Agamemnon verheiſst es dem Teuker nach Trojas Zerstörung (Il. VIII. v. 289.) Dieses Ehrengeschenk ist auch wohl ein eigenes Stück Land (τέμενος), wie wir aus des Achilles spöttischer Frage an den Aeneas lernen (Il. XX. v. 184 folgl.).

„Maſsen vielleicht die Troer dir auserlesene Güter,
Schön an Ackergefild' und Pflanzungen, daſs du sie bautest,
Wenn du mich etwa erschlügst? u, s. w."

Virgil hat dies nachgeahmt; denn Askanius verheiſset dem Nisus, daſs er ihm von der Beute manches als Eigenthum voraus bestimme, und auch einen Theil des Ackergefildes,

„— — — welches zu eigen besitzt der König Latinus."

(Siehe Aeneid. IX. v. 274.)

Die spätere Griechische Zeit (das heiſst, die letzten vier Jahrhunderte vor Christus) war sehr erfinderisch in neuen Arten von Belohnungen für die siegenden Feldherrn, oder die, welche sich besonders in den Schlachten ausgezeichnet hatten, so karg auch die Griechen noch zur Zeit der Kriege mit den Persern sich hierin zeigten. So ward dem Miltiades, dem Sieger bei Marathon, ein einfacher Kranz von Olivenblättern versagt, weil er, wie sein vom Volk beklatschter Gegner auf dem Markte sagte, nicht allein gesiegt hätte, sondern alle Athener den Sieg mit ihm theilten. Gütiger aber zeigte sich das Volk von Athen gegen seinen Sohn Cimon. Man fing schon an, von der alten strengen Simplicität ein wenig zu weichen. (Plut. im Cimon und Aeschines gegen den Ctesiphon). Eben so bekam nicht lange nach dem Cimon der noch sehr junge Alcibiades eine vollständige Rüstung (πανοπλία) von dem Volke zur Belohnung (Plut. im Alcibiad.). Die späteren vornehmlich bei den Athenern üblichen Belohnungen tapferer Thaten und kriegerischer Verdienste waren besonders 1) der Vorsitz bei öffentlichen Zusammenkünften des Volks, Schauspielen, Gastmalen u. s. w. (προεδρία) 2) ein Kranz von Oliven- oder Eichenlaube oder eine Krone, mit der Groſsthat bezeichnet (στέφανος) 3) die Erlaubniſs, einem Gotte eine Bildsäule mit einer Inschrift weihen zu dürfen, welche von der That oder dem Siege Meldung that, wie z. B. (nach dem

Plutarch) Cimon dieselbe erhielt, 4) eine Bildsäule oder Statue, die ihnen selbst auf Kosten des Staats errichtet wurde (εἰκών). 5) die öffentliche freie Speisung in Prytaneion (σιτεία oder σίτησις ἐν πρυτανείῳ) 6) Siegslieder, wie die Sieger in den grofsen Spielen sie erhielten, feierliche Hymnen, mit welchen nach dem Plutarch Lysander zuerst als Feldherr beehrt wurde, 7) die Errichtung von Altären, an denen die Verehrer, wie einem Gotte, Opfer brachten, welches nach Plutarch gleichfalls zuerst dem Lysander widerfuhr — 8) die Ausstattung der verwaiseten Töchter und die Erziehung der Söhne auf Kosten des Staats.

---

# Neuntes Kapitel.

## Beendigung der Kriege im heroischen Zeitalter.

---

### §. 1.

### Ist an Friedenschlüsse zu Ende eines Krieges im heroischen Zeitalter zu denken?

Den Frieden, als das Ende des Krieges, kennet das heroische Zeitalter noch nicht, und bei der Stufe der sittlichen und politischen Kultur, auf welcher wir die Völker jener Zeit stehen sehen, kann auch an die Abschliefsung eines eigentlichen Friedens nicht zu denken seyn. Alle Kriege der alten heroischen Zeit sind Rachekriege, und es gilt daher für tapfer und gerecht, die wuthschnaubende Rache in der gänzlichen Vernichtung des Gegners zu ersättigen. Daher wüthet der Krieg, bis die Blüthe der feindlichen Krieger ge-

fallen ist, und die wenigen Ueberlebenden als Kriegsgefangenen in die Hände des Siegers fallen, welcher sie als Sklaven fortführt. Die Stadt selbst wird durch Feuer verwüstet, und wenn nicht die Belagerten selbst in Verzweiflung die Häuser über sich anzünden, um sich mit allem Eigenthum unter den Ruinen zu begraben, so treibt der Sieger selbst die wehrlosen Greise, Weiber und Kinder, und alle, welche das Schwert nicht frafs, als eine unglückliche Heerde vor sich her, welche wie Beute unter die Sieger vertheilt fortan auf fremder Flur einem übermüthigen Herrn dient; die Stadt übergiebt er dem Feuer, um durch den Schutt, in welchen er sie verwandelte, der Nachwelt den schmählichen Sieg zu beurkunden. Die schöneren Frauen und Mädchen unter den Erbeuteten fallen als ein erstrittenes Gut den Siegern zu, und werden gleich der Briseïs, Andromache, Kassandra herab gewürdiget, das Bette derselben zu theilen.

Die tragischen Dichter der Griechen, Aeschylos, Sophokles und Euripides, welche hierin die Homerischen Geschichten der Trojanischen Helden und Frauen ergänzen oder fortsetzen, sind voll von Erzählungen und Schilderungen, welche sich hierauf beziehen, und aus eben diesen Dichtern sehen wir, dafs Herkules und Theseus ihre Kriege nicht viel anders geführt haben.

So giebt es also kein Beispiel, dafs zu Ende eines langen Krieges ein förmlicher Vertrag abgeschlossen sey, welcher die Wechselwirkung feindseliger Befehdungen in eine durch Wunden und Blutvergiefsen errungene Völkerfreundschaft, welche wir

Frieden nennen, verwandelt hätte. Und in sofern kann von einem Frieden zu Ende des Krieges in dem heroischen Zeitalter nicht die Rede seyn. Nur derjenige, welcher weder angegriffen wird, noch einen Anderen angreift, lebt in Frieden. Verzweifelt er bei einem öfters wiederholten Angriff an der Besiegung der feindlichen Stadt, so zieht er ab, und hat sich entweder für immer mit dem Gedanken des Versuches abgefunden, oder er erneuert seine Kräfte, um vielleicht bald mit glücklicherem Erfolge den Versuch zu wiederholen. So eine Erscheinung gewähren die beiden Thebanischen Kriege. Die Peloponnesischen Fürsten waren für den Polyneikes gegen Theben und gegen die Anmaſsungen des Eteokles zu Felde gegangen. Sie zogen den Kürzeren; der gröſsere Theil ihrer Helden war gefallen, und die Ueberbleibsel des Heeres gingen zurück. Ende des ersten Thebanischen Krieges. Die Söhne und Nachkommen derer, welche vor Theben fielen, unterdessen zu Männern erwachsen, wiederholen noch in langen Zwischenräumen den Krieg, und Theben wird erobert, ausgeplündert und verwüstet. Ende des zweiten Thebanischen Krieges. — Bei so allgemein bekannten Begebenheiten wird es nur dieser kurzen Andeutung bedürfen.

### §. 2.

### Friedensvorschläge und Verträge vor dem Kriege nnd während des Krieges, besonders durch Zweikämpfe.

Obgleich also in dem ganzen heroischen Zeitalter

davon kein Beispiel sich findet, daſs ein Krieg durch einen förmlichen Friedenschluſs, oder einen diesem ähnlichen Vertrag geendet sei, so finden wir doch in der Geschichte des Trojanischen Krieges, wie sie uns Homer giebt, daſs man vor dem Kriege und noch im Laufe desselben Friedensverträge einander angeboten habe. Da die meisten Kriege jener Zeit wegen begangener Räubereien und ähnlicher Verbrechen entstehen, so liegt es zu nahe, daſs man vor dem Beginn der Feindseligkeiten den Versuch macht, durch Gesandte das Geraubte wieder zu bekommen, nebst dem Ersatze des Schadens, welcher dadurch veranlaſst worden. Dies finden wir auch vor dem Trojanischen Kriege gethan, indem Menelaus und Ulysses nach Troja gesendet worden, um die Helena nebst Schadenersatz zurück zu fordern. Siehe Iliad. III. v. 205 folgl. und Il. XI. v. 123 folgl., wo erzählt wird, daſs Antimachos Söhne in der Schlacht vom Agamemnon dafür gezüchtiget wären, daſs ihr Vater einst, vom Paris bestochen, im Rathe der Tröer am meisten dagegen gestimmt hätte, daſs die Helena nebst den geraubten Schätzen dem Menelaus und dem Odysseus ausgeliefert würden.

Eben so finden wir auch, daſs Trojaner und Griechen noch während des Krieges einander Friedensvorschläge thun. Dies geschieht nach Il. III. v. 250 folgl., indem Menelaus und Paris um die Helena einen Zweikampf halten sollen. Die beiden vornehmsten Fürsten beider Partheien sind zugegen, Priamus im Namen der Tröer und Agamemnon für die Griechen,

und verhandeln die Sache im Namen ihrer Völker. Die Punkte des dadurch bezweckten Frieden spricht Agamemnon selbst ganz bestimmt aus. So heifst es hier von v. 281 folgl.:

„Wenn den Held Menelaos vielleicht Alexandros erleget;
dann behält er Helena selbst und die sämtlichen Schätze,
doch wir kehren zurück in meerdurchwandelnden Schiffen.
Aber sinkt Alexandros dem bräunlichen Held Menelaos;
dann entlassen die Tröer das Weib und die sämtlichen Schätze.
Bufse (τιμὴν) zugleich den Argeiern bezahlen sie, welche geziemet,
und die hinfort auch daure bei kommenden Menschengeschlechtern.
Doch wenn Priamos dann und Priamos Söhne sich weigern,
mir zu bezahlen die Bufse, nachdem Alexandros gefallen,
dann werd' ich von neuem mit Kriegsmacht wegen der Sühnung (ποινῆς)
kämpfen und nicht heimziehn, bis der Zweck des Krieges erreicht ist."

Merkwürdig ist in dieser Stelle, dafs die Bufse für den Raub des Paris als eine Art von Tribut auch noch zu den künftigen Geschlechtern übergehen soll. Milder fafste die Friedensbedingung der Troische Herold, Idaios, als er dem Priamus im Namen bei-

der Völker entbot, in die Schlachtebene zu kommen, um den Völkerbund zu beschwören. Denn so spricht dieser zu Priamus v. 253 folgl. desselben III Gesanges:

„Nur Alexandros allein und der streitbare Held Menelaos
werden anitzt um das Weib mit langem Speer sich bekämpfen,
und wer den Gegner besiegt, dem folgt das Weib und die Schätze.
Wir dann, nachdem Freundschaft und heiligen Bund wir beschworen,
baun die schollige Troja; und jen' entschiffen zu Argos
rossenährender Flur und Achaias rosigen Jungfraun."

Von der uralten Sitte übrigens, durch Zweikampf die Streitsache zu entscheiden, haben wir schon oben geredet, wo zugleich die einzelnen Beispiele der Zweikämpfe, welche Homer erzählt, angegeben sind. (Siehe Kapitel VII. §. 3.) Zu den dort aufgeführten Beispielen kann man noch ein sehr altes fügen, welches Herodot (B. IX. c. 26) erzählt, nach welchem Hyllus, der Sohn des Herkules, und Echemus, König der Tegeaten, jener im Namen der Herakliden, dieser im Namen der Peloponnesier, einen Zweikampf halten, unter der Bedingung, dafs, wenn jener siegte, die Herakliden den Theil des Peloponneses erhielten, auf welchen sie durch ihre Abkunft vom Herkules Ansprüche machten; wenn er aber nicht siegte, dafs sie alsdann auf hundert Jahre zurück kehrten. Eben so erzählt man, dafs der glückliche Zweikampf des Athe-

nischen Königes Melanthius mit dem Xanthus, Könige von Boeotien, welchen beide Könige im Namen ihrer Völker hielten, und in welchem der erstere durch List siegte, die Veranlassung zu der uralten Feier des Athenischen Festes Apaturia gegeben habe. (S. Hesychius, Suidas und Harpocrat. unter Ἀπατούρια) Auch davon findet man Beispiele, daſs dem Ausgange des Kampfes mehrerer Auserlesenen die Entscheidung einer wichtigen Streitsache überlassen wurde. So wählen Argiver und Lacedämonier im Streit über den Besitz der Stadt Thyrea dreihundert Jünglinge von jedem Heere, von deren Siege der Besitz jener Stadt abhangen soll. (Siehe Diodor von Sicilien B. IV. c. 59.) — Aehnlich entscheiden die Bewohner von Tegea und Phenea ihren Krieg durch den Kampf dreier Brüder von beiden Seiten, welchen Plutarch mit Recht mit dem Kampfe der Horatier und Curatier in der Römerschlacht mit den Albanern vergleicht. (Siehe Plut. Parall. Tom. II. pag. 309.)

## §. 3.
## Feierlichkeiten bei dergleichen Friedensverträgen.

Da dergleichen Friedensverträge als Völkerbündnisse angesehen werden, welche von beiden Seiten durch feste Eide Sicherheit erhalten, so treten bei denselben auch alle die Feierlichkeiten ein, welche bei wichtigeren Eidesleistungen überhaupt Sitte sind. Dazu gehören im Alterthume besonders Opfer der Thiere, und zwar am meisten des Ebers (κάπρος),

welchen wir vom Agamemnon geopfert werden sehen bei der Betheurung, daſs er die Briseïs nicht berührt habe. (Il. XIX. v. 250 folgl.) Eben dieses Thier fällt als Opfer bei dem Bundesvertrage, welchen Herkules mit Neleus Söhnen abschlieſset. (S. Pausanias Messen. B. IV. c. 15.) Tyndareus dagegen verpflichtet die Freier der Helena bei den ausgeschnittenen Opferstücken (ἐπὶ τῶν τομίων) eines Pferdes, wie Pausan. B. III. c. 20. erzählt. Das Opfer vertritt hier die Stelle einer symbolischen Handlung, deren Bedeutung Sophokles im Ajax v. 1141 folgl. ausspricht, „daſs nehmlich der freventliche Uebertreter des Vertrages umkommen solle durch den Mordstahl wie das Opferthier, des rechtlichen Begräbnisses entbehrend." (Eben so in dem Römischen Fetialengebet im Liv. B. I. c. 24. g. d. E.) Daher kommt es auch wahrscheinlich, daſs von einem Opferthiere der Art nichts genossen wird; sondern wir sehen, was nach Il. XIX. v. 267. folgl. mit dem getödteten Eber des Agamemnon geschiehet,

„welchen Talthybios drauf in des Meers grauwogende Fluthen
wirbelnd den Fischen zum Fraſs hinschleuderte u. s. w."

Pausanias sagt ganz bestimmt, daſs die Alten die Sitte gehabt hätten, nie von einem Opferthiere etwas zu essen, bei welchem ein Eid geleistet wäre. (S. Pausan. B. V. c. 24.)

Die Götter selbst, an welche der Eid des zu beschwörenden Vertrages gerichtet wurde, lernen wir

am besten aus der Stelle kennen, welche hierüber klassisch ist, aus Il. III. v. 275 folgl., wo Agamemnon folgende Götter anruft:

„Vater Zeus, ruhmwürdig und hehr, Du Herrscher vom Ida!
Helios auch, der alles vernimmt, und alles umschauet!
Auch Ihr Ström', und du Erd', und die Ihr drunten die Geister
ruhender Menschen bestraft, wer hier Meineide geschworen,
Seid uns Zeugen Ihr all', und bewahrt die Schwüre des Bundes!"

Ueberall daher, wo feierliche Verträge abgeschlossen werden, rufet das Alterthum die Götter an, weil jene Verträge zugleich als Eidesleistungen angesehen werden. Dies geschieht Il. XXII. v. 254 folgl. Odyss. XIV. z. 393 folgl. und beim Virgil Aen. XII. v, 496 folgl. und 565 folgl. Man denke auch an die feierlichen Gebete der Römischen Fetialen, von welchen uns Livius B. I. c. 24 bei der Erzählung des Kampfes der Horatier und Curatier ein so vollständiges Muster hinterlassen hat.

Bei dem feierlichen Bundesopfer des Agamemnon (Iliad. III.) sind die geopferten Thiere zwei Lämmer, deren Kehlen durchschnitten werden, und die dann zappelnd auf den Boden gelegt werden, um den letzten Athem zu verhauchen (v. 292 folgl.). Dem Kampfe indessen, welcher diesem Opfer folgen soll, will Priamus nicht zusehen, sondern er

fährt nach Troja zurück, und legt die Lämmer gleichfalls in den Wagen, um sie mit zu nehmen (v. 310). Ein seltsamer Zug, über welchen Homer leider zu kurz hingleitet! — Priamus thut dies hoffentlich, nicht um sie zu essen oder essen zu lassen, sondern um sie, wie Talthybios Iliad. XIX. thut, ins Meer zu werfen. Ausser den Lämmern wird auch Wein geopfert, welcher, wie es scheint, gleichfalls symbolisch vergossen wird; denn so betet mancher der Tröer und Achäer, während es geschiehet (v. 299 folgl.):

„Welche von uns zuerst beleidigen, wider den Eidschwur,
Blutig fliess' ihr Gehirn, wie der Wein hier, rings auf der Erde,
Ihrs und der Kinder zugleich, und die Gattinnen schände der Fremdling!"

## §. 4.

### Ueber die Herolde, als heilige Unterhändler bei Friedensvorschlägen und Verträgen.

In keinem Institut dämmert vielleicht erfreulicher das Tageslicht der späteren Griechischen Humanität, als darin, dafs es bereits im heroischen Zeitalter Beamten giebt, deren Person von Freund und Feind für heilig und unverletzlich gehalten wird, die mithin für Friedensvorschläge und Verträge die geschicktesten Unterhändler sind, und als das Organ des Zeus, dessen Boten sie geachtet werden, bei den Völkern Vertrauen finden. Ich meine hier nicht die

Gesandten, deren Unverletzbarkeit wir sonst schon vor dem Ausbruch des Trojanischen Krieges in der Person des Ulysses und Menelaus gleichfalls geehrt sehen (Il. III. v. 205 folgl.), sondern die in mancher Hinsicht ihnen sehr ähnlichen Herolde (κήρυκες). Auch sie begannen in Absicht ihrer bürgerlichen Thätigkeit von einem kleinlichen Ursprunge, und gewannen wahrscheinlich erst allmählig an Achtung der Mitbürger und der Völker. Ursprünglich scheint ihre Bestimmung gewesen zu seyn, als Menschen von starker, lauter Stimme dazu gebraucht zu werden, die Befehle ihrer Fürsten an die Gemeinen zu verkündigen, und daher entweder zu einer Volksversammlung (ἀγορήνδε) zu berufen, was sie in der Iliade sehr oft thun (als Iliad. II. v. 51, 52, 96, 437 und IX. v. 11, u. s. w.), und auch in der Odyssee (als II. v. 6. und 38.), oder um die Krieger zur Schlacht zu vereinigen (πολεμόνδε, Iliad. II. v. 442.) Ihre Erscheinung bringt daher sogleich Stille unter das Volk, so wild es tobt, und man ehrt sie unter den Ihrigen nicht blos als Abgesandte ihrer Könige, sondern man leiht ihnen auch eine gewisse persönliche Autorität als einer Art von Friedensrichtern (Il. XVIII. v. 503. folgl. und XXIII. v. 568.); denn sie haben eine gewisse priesterliche Heiligkeit bei ihrem Volke; man nennt sie Söhne und Lieblinge des Zeus, und sie ziert, was die Könige schmückt, der Fürstenstab (τὸ σκῆπτρον), welchen sie als ein Zeichen ihrer Würde tragen. (Iliad. I. v. 334, VII. v. 274, XVIII. v. 505 und VIII. v. 517). Eben deswegen, weil sie persönliche,

nicht übertragene, Würde haben, können sie selbst da auftreten, wo man ihre Könige und Sender nicht achten würde. Als Achill auf Agamemnon zürnt, und sich vom Achaiischen Heere getrennt hat, werden zwei Herolde als Friedensvermittler nebst den übrigen Achilleischen Freunden abgeschickt, um den glücklichen Erfolg ein zu leiten (Il. IX. v. 170). Bei Zweikämpfen geben sie eine Art von Secundanten ab, welche die Streitenden trennen, wenn des Kampfes genug ist, oder wenn die Nacht nahet. Jedem der Streitenden stehet ein Herold seines Volkes zur Seite, und beide sind als Richter und Ender des Kampfes geehrt. So in dem berühmten Zweikampf des Hektor und Ajax, welchen der Trojanische Herold endet, und wobei dieser den sonst kampflustigen Ajax sogleich nachgiebig findet (Iliad. VII. v. 274 folgl.).

Dieses Ansehn schreibt sich vielleicht am meisten daher, dafs sie an der Vollendung des Heiligsten Theil nehmen, an den Opfern, und als eine Art von Unterpriestern den Königen und Feldherren, welche im heroischen Zeitalter zugleich die Oberpriester der Nation sind, zur Seite stehen. Sie führen daher entweder die Opferthiere vor die Altäre oder bringen den Wein, oder schöpfen das Wasser zum heiligen Gebrauch, oder leisten sonst etwas, dessen der opfernde König bedarf. (S. Il. III. v. 245 folgl. bis v. 275, Il. XVIII. v. 558 folgl. und Odyss. XX. v. 276). Ihr Geschäft ist es daher auch, durch die erste Mischung und Spendung des Weines an den gastlichen Zeus das Fest ein zu leiten, eine heilige Sitte, welche der Phäa-

ken

ken König Alkinoos nicht aus der Acht lässet (Odyss. VII. v. 163 und 179 folgl.). Die persönliche Heiligkeit, welche sie aus allen diesen Gründen vertritt, giebt ihren Unterhandlungen Achtung und Fortgang, und den Menschen, an deren Seite sie begleitend gehen, Sicherheit und Unverletzlichkeit. So geht Priamus nur von einem begleitet ins Griechische Lager und bleibt unangefochten (Il. XXIV. v. 355, 577 und 674). Wahrscheinlich waren sie auch schon im Aeufseren dadurch kenntlich, dafs sie keine Waffen trugen, und nur den langen Stab in den Händen hielten, welcher von ihnen den Namen hatte (τὸ κηρύκειον, Heroldsstab). Unter den Göttern haben sie den Merkur zu ihrem Vorbilde und Schutzherrn. Er selbst heifset der Herold der Götter. So nennet ihn mit Recht Pindar (Olymp. VI. v. 132). Die spätere Fabel giebt ihm einen Sohn, Namens Κήρυξ, von welchem die Familie der heiligen Herolde in Athen ihr Geschlecht ableitete. S. Jul. Poll. lib. VIII. c. 9.

# Anhang.

## Kurze Geschichte des nachhomerischen Kriegswesens und der vornehmsten taktischen Erfindungen bis auf die neueren Zeiten.

Nachdem wir von den vornehmsten Gegenständen des ältesten Kriegswesens unter den Griechen geredet haben, wird es nicht unzweckmäſsig seyn, die bedeutendsten Erfindungen der späteren Zeit in gedrängter Kürze auf zu zählen. Jedoch wird es uns hier nicht möglich sein, auch nur das Wissenswürdigste der späteren Taktik förmlich aus einander zu setzen, da diese Abhandlung zu einem eigenen Buche anwachsen würde; sondern wir müssen uns begnügen, nur die Themata an zu geben, damit durch diese Gegeneinanderstellung des Neueren gegen das Alte die Grenzen des Alten klarer hervortreten, und der Leser wenigstens ahne, wie in einem natürlichen Fortschreiten jede neuere Erfindung aus einer früheren hervorging, und also aus dem heroischen Kriegswesen der Griechen in einer Stufenleiter von beinahe drei Jahrtausenden die ganze Taktik der übrigen Europäer, selbst der neuesten Völker, sich allmählig entwickelte.

## §. 1.

**Wer sind die Krieger der späteren Griechischen Zeit? Giebt es einen eigenen Soldatenstand und stehende Heere? Einführung der Besoldung.**

Auch die späteren Griechen blieben darin der Sitte des alten heroischen Zeitalters getreu, daſs jeder Erwachsene von seinen männlichen Jahren bis zum Greisesalter dem Kriegsdienste sich nicht entziehen durfte. Bei den Athenern galt diese Verpflichtung bei nur wenigen Ausnahmen, vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Lebensjahre. Aehnlich war es bei den Spartanern, welche aber erst vom dreiſsigsten Jahre an für vollendete Krieger galten, die auſserhalb der Grenzen des Vaterlandes fechten durften. Bis dahin hatten sie Wachdienste in Lakonien selbst, so wie die Athenischen Jünglinge vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahre erst in der Nähe der Stadt (als περίπολοι, *tirones*) Soldatendienste verrichteten, um sich für den Krieg vor zu bereiten.

So war also bei den Griechen Kriegsdienst Ehrensache. Kein freier Bürger durfte sich demselben unter der Strafe der Ehrlosigkeit (ἀτιμία) entziehen. Es gehörte derselbe zu den geehrtesten Vorrechten eines Bürgers, denn nur Sklaven und Fremde durften nicht im Heere dienen. Die Bürgerverzeichnisse (τὸ ληξιαρχικὸν) enthielten daher bei den Athenern auch zugleich die Zahl der Krieger, für welche indessen auch noch ein eigenes Verzeichniſs Statt fand, (der sogenannte κατάλογος), in welches die Enrollirten geschrieben wur-

den (καταλέγειν, καταγράφειν). Bei den Spartanern, wo der Kriegsdienst die einzige erlaubte Beschäftigung der Freien war, und wo gar keine Ausnahme davon Statt fand, mufste dies noch mehr der Fall seyn, dafs Bürger und Krieger Eins war. Hier bildete der männliche freie Theil der Nation ein grofses Heer, welches man allenfalls, wiewohl nicht im Sinne der Neueren, ein stehendes nennen könnte. Bei den Athenern hingegen sah man in Friedenszeiten keinen Soldaten, indem jeder Bürger irgend ein anderes bürgerliches Geschäft oder eine Kunst trieb.

Besoldung fand bei den meisten Griechischen Nationen bis zur zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Christus nicht Statt. Jeder diente für sein Eigenthum, und beköstigte sich selbst. Die Kleinasiatischen Karier waren die ersten, welche als Söldner in den Krieg zogen. Nachher thaten es auch die Arkadier, nachdem Perikles in Athen, um die ärmere Volksklasse für sich zu gewinnen, und gewissermafsen zu bestechen, den Sold eingeführt hatte. Seit der Zeit gingen die Griechen sogar in auswärtige, z. B. Asiatische Kriege, als Söldner. Die zehntausend, welche für den jüngeren Persischen Königssohn, den Cyrus, gegen den älteren Bruder, König Artaxerxes, die Waffen ergriffen, sind durch Xenophon und seinen Rückzug, welchen er in der Anabasis erzählt, berühmt genug geworden. Noch mehr ward es in Griechenland Sitte, in fremde Kriege für Sold zu ziehen, als die Nachfolger König Alexander's, welche nach dessen Tode einer den andern bekriegten, für ihre Herrschsucht nie der Soldaten

genug hatten. Der Sold selbst war in den verschiedenen Zeiten verschieden. Auch gab das Vaterland natürlich weniger Sold, als der auswärtige Fürst. Zwischen diesem und den Freiwilligen, welche er wünschte, ward darüber förmlich bei der Werbung unterhandelt, so wie zwischen dem Feldherrn und den Soldaten. Der Sold stieg für den Gemeinen von zehn Drachmen monatlich (etwa zwei Thlr. Preufs.), bis zu zwanzig und dreifsig Drachmen, oder einem Goldstück (δαρεικὸς, κυζικηνὸς, φιλίππειος), welches ungefähr fünf bis sechs Reichsthaler betrug. Die Officiere bekamen gewöhnlich, dem militärischen Grade nach, ein, zwei, drei, vier Mal so viel Sold, als die Gemeinen.

Eben so war auch bei den Römern ein jeder freie Mann, welcher das Bürgerrecht genofs, Soldat. Auch hier unterhielt sich in den ersten Jahrhunderten der Römischen Staatsverfassung ein jeder selbst, bis zu Camillus Zeit (348 von Erb. der Stadt oder 406 vor Chr., also in demselben Jahrhundert mit Athen) der Sold eingeführt wurde, eine natürliche Folge von Kriegen, welche nun schon langwieriger oder weiter von den Grenzen der Vaterstadt geführt wurden. Seit jener Zeit wuchs in Rom, wie in Griechenland, die Zahl derer, welche den Krieg brauchten, wenn sie nicht der Dürftigkeit oder gar dem Hunger Preis gegeben seyn wollten. In Rom wurde diese Menschenklasse für die ausbrechenden Bürgerkriege in der Folge ein gefährlicherer Zunder, als in Griechenland, wo die einzelnen kleinen Völkerschaften, welche aus beständi-

ger Eifersucht gegen einander im Streit lagen, von den Vaterstädten selbst das verderbliche Feuer ableiteten.

§. 2.

Verbesserungen in Absicht der Waffen und der Gattungen von Bewaffneten in den späteren Zeiten.

Kein Theil des Griechischen Kriegswesens erfuhr in den Zeiten nach dem Homer (bis auf die Erfindung des Schiefspulvers, dessen Gebrauch mit einem Mal alles verwandelte,) so wenig Veränderungen, als die Waffen und die Rüstungen der Krieger. Die beiden Hauptgattungen der Waffen, Schutz- und Angriffswaffen (siehe oben das dritte Kapitel) blieben auch noch bei den späteren Griechen und Römern, und wurden noch einmal im Ritteralter der neueren Welt angelegt, um dann nach der Erfindung des Schiefspulvers zu verrosten. Homer's künstlerischtreue Beschreibungen derselben werden daher auch noch in den meisten Fällen auf die Waffen der späteren Griechen und Römer passen, wenn auch die Form, die Länge und Breite einzelner Waffenstücke in den späteren Zeiten sich abänderte. Noch immer waren Helm, Harnisch, Leibgurt, Beinschienen und Schild die Schutzwaffen; noch immer Lanze, Wurfspiefs, Schwert, Schleuder, Bogen und Pfeil die Angriffswaffen. Dessen ungeachtet hatte vielleicht kein Volk der alten Welt in diesen Waffenstücken dieselbe Form, so wie oft vielleicht mancher einzelne Krieger desselben Volkes in der Form seiner Waffen von seinem Kameraden abwich.

Besonders änderte sich oft die Gröſse und Gestalt des Schildes, wovon wir schon oben im dritten Kapitel, I. §. 4. geredet haben; eben so die Form der Schwerter, welche zuweilen krummer, zuweilen gerader, so wie abwechselnd leichter und schwerer, vorgezogen wurden; auf gleiche Weise änderte sich oft die Länge und Schwere der Lanzen und Wurfspieſse. Vornehmlich trafen die Römer hierin manche Abänderungen, weil fast jeder neue Feind und die abweichende Art seines Angriffes dieselben nothwendig zu machen schien, um ihm beizukommen. (Man sehe hierüber den Polybius B. VI. K. 23.)

Da die Waffen in der Hauptsache dieselben blieben, so blieben es auch die verschiedenen Arten von Bewaffneten. Es gab Schleuderer und Bogenschützen, Lanzengeübte und Streiter mit dem Schwerte, vielleicht nicht sehr unähnlich denen, welche Homer uns schildert. Allein man lernte freilich auch die Angriffe und Kriegsbewegungen der einen Gattung von Bewaffneten durch die der andern unterstützen, und man lieſs schon im fünften Jahrhundert vor Christus ein vollständiges Kriegsheer in drei Hauptgattungen von Kriegern zu Fuſs zerfallen, nehmlich

1) Schwerbewaffnete (ὁπλῖται) Sie hatten eine vollständige Waffenrüstung, starke Schutzwaffen, schwere Lanzen und Schwerter und besonders dicke Schilder von bedeutendem Umfange. Sie sind die *milites gravis armaturae* der Römer und der Kern der alten Heere.

2) Mittelbewaffnete (πελτασταί). Sie haben

mit den Schwerbewaffneten dieselben Schutz- und Angriffswaffen, aber leichter und kürzer; Statt der schweren Lanze den leichteren Wurfspiefs, Statt des schweren und grofsen Schildes den leichteren und kleineren, welcher bei den Griechen πέλτη heifst, von welchem sie selbst den Namen tragen. Sie sind die *cetrati* der Römer, da der kleinere Schild bei diesem Volke *cetra* heifst.

3) Leichtbewaffnete, von den Griechen wegen der mangelnden Schutzwaffen, besonders des Schildes, nackte (ψιλοί) genannt. Sie kämpfen mit Bogen und Pfeil, mit Schleuder und Wurfspiefs, konnten aber nur bei dem leichteren, scharmutzierenden Angriffe gebraucht werden, wobei sie überdies von den Schwerbewaffneten unterstützt werden mufsten, hinter welche sie sich zurückzogen, wenn der Angriff der Feinde gegen sie zu hitzig wurde. Sie sind die *milites levis armaturae* oder die *velites* der Römer, und werden als verachtetere Kriegsvölker bei den Athenern nur aus den Bundesgenossen ins Feld gestellt.

## §. 3.

## Einführung der Reuterei Statt der Homerischen Streitwagen.

Die alten Streitwagen, deren Kriegsgebrauch uns Homer beurkundet, scheinen mit dem heroischen Zeitalter untergegangen zu seyn. Vielleicht waren sie auch selbst zu Homer's Zeit etwas Seltenes und Fürstliches, weswegen der Dichter nur die Könige und deren Söhne in seinen Gesängen damit ausschmückt. Nach seiner Zeit verlohr sich ihr Gebrauch gänzlich,

wenn man nicht, wozu man doch kein Recht hat, die späteren Sichelwagen (δρεπανηφόρα) für eine Fortsetzung derselben gelten lassen will. Aber da man nun einmal durch jene Streitwagen die Nutzbarkeit des Pferdes für den Krieg kennen gelernt hatte, so war die kriegerische Erfindung der Reuterei, welche Homer noch nicht kennet, ob er gleich das Reiten kennet, und dies gewiſs dem Anschirren der Pferde an den Wagen voranging, vielleicht ohne groſse Zwischenräume gemacht. Bei den Griechen aber war die Einführung der Reuterei dadurch erschweret, daſs Griechenland ein an Pferden durchaus armes Land war. (Siehe das vierte Kapitel). Daher konnten nur die reichsten Bürger der Griechischen Staaten als Reuter dienen, welche aber deswegen, wie in Athen und dem Euböischen Chalkis, manche Ehrenvorzüge hatten. Aus eben dem Grunde konnte aber auch die Reuterei bei den Griechen nie ins Groſse getrieben werden. Die Athenische (δύναμις ἱππικὴ) ging selbst in den blühendsten Zeiten der Republic nicht über zweitausend Pferde hinaus. Gewöhnlich betrug sie nur die Hälfte. Auch bei den Römern war die Reuterei nie stark, und wie bei den Griechen, nie so geehrt, alsi das schwerbewaffnete Fuſsvolk, welches in den Legionen diente. Bei beiden Nationen waren die Schwerbewaffneten der Kern des Heeres, und wegen des kräftigen Widerstandes, welchen sie durch die langen Piken der Reuterei zu leisten vermochten, verdienten sie es zu seyn. Dazu kam kam noch das bewunderte Manoeuvre, durch ihre dicht an einander gefügeten Schilder über ihren

Köpfen ein Dach zu bilden, welches selbst der feindlichen Reuterei undurchdringlich war. Die Griechische Phalanx und die Römischen Legionen spotteten daher der Reuterei. Erst durch Hannibal und dessen Afrikanische Reuter, welche ihnen so furchtbar wurden, lernten die Römer begreifen, daſs man diesen Zweig der Kriegsmacht nicht gänzlich vernachlässigen dürfe.

Uebrigens lernen wir aus Xenophons Werk, Ἱππαρχικὸς betitelt, die Kenntniſs der Alten von der Nutzbarkeit der Reuterei für den Krieg, und auch die Verpflichtungen eines Griechischen Reuters. Aus andern Stellen sehen wir, daſs es den jungen Athenern sehr erschwert war, unter der Reuterei zu dienen. Sie muſsten sich vorher bei den öffentlichen Beamten unter der Strafe der Ehrlosigkeit (ἀτιμία) einer Untersuchung ihres körperlichen und ökonomischen Zustandes (einer δοκιμασία) unterwerfen*). Die Kriegsfertigkeiten der Reuter waren sehr mannichfaltig, ob ihnen gleich Sattel und Steigbügel abgingen, so wie ihren Pferden die Hufeisen (S. K. IV §. 4). Die Griechischen Reutergeschwader (οἱ ἱππεῖς) fochten entweder in der Nähe oder aus der Ferne (entweder πλησίον oder πόῤῥωθεν), und

*) Man sehe Lysias in Alcibiad. c. 2. Jul. Pollux lib. VIII. c. 9. Xenoph. im Hipparch. c. 1 und 7. Ja selbst die Pferde wurden untersucht und der Reuter auf dem Pferde, ob er es zu regieren verstand. Man that dies mit einer Schelle oder Trompete κώδων, daher κωδωνίζειν, so viel als prüfen cf. Schol. zu Aristoph. Ran. v. 78 und 735 und Xenoph. Memorab. lib. III. c. 3.

führten entweder die lange Lanze, dann hiefsen sie κοντοφόροι oder δορατοφόροι; oder nur den Wurfspiefs, dann hiefsen sie ἱππακοντισταὶ, oder ἀκροβολισταί; oder sie schossen von den Pferden herab mit Pfeil und Bogen, dann hiefsen sie ἱπποτοξοταί. — König Alexander, welcher überhaupt für das Reuterwesen der Griechen Epoche macht, erfand auch eine Art von Dragonern, welche beinahe eben so schwer bewaffnet waren, als die schweren Fufsvölker (ὁπλῖται), was sonst der Fall nicht war, und sowohl zu Fufs als zu Pferde dienen mufsten. Daher führten sie den Namen der Doppelkämpfer (Διμάχαι). Sie gehörten also, in so fern sie vollständig gerüstet waren, auch zu den schwerbewaffneten Reutern (κατάφρακτοι), deren Pferde selbst an Kopf, Brust, Seiten, Schenkel u. s. w. mit Platten von Eisen oder anderem Metall bedeckt waren (S. Jul. Pollux B. I. c. 10. segm. 140, wo die Benennungen dieser einzelnen Stücke aufgezählt werden). Statt der Sattel trugen sie Thierfelle, besonders von Raubthieren, oder auch Dekken (στρώματα, ἐφίππια). Sattel urd Steigbügel scheint erst das Mittelalter hervorgebracht zu haben. Desto mehr Schmuck verschwendete man auf Zügel und Zäume (S. das vierte Kap. §. 3). Für die geschicktesten Reuter galten die Thessalier und Kolophonier. Den Spartanern deckten die Bewohner der Laconischen Stadt Skiros als Reuter den linken Flügel ihrer Schlachtordnungen; doch hatten weder Athener noch Spartaner, so viel ich weifs, der blofsen Reuterei jemals einen Sieg zu verdanken; so unbedeutend von Seiten ihrer militärischen Wirksamkeit war sie im Vergleich mit

dem schwerbewaffneten Fuſsvolk, welches dagegen mehr als eine Reuterei geworfen hat.

## §. 4.

### Einführung der Elephanten in das Griechische Kriegswesen.

Durch die Feldzüge der Macedonier in Asien unter König Alexander wurden die Griechen auch mit der Nutzbarkeit der Elephanten für den Krieg bekannt. Dieser König lernte sie im Kriege gegen den Indischen König Porus kennen, und freute sich, als er das Geschwader jener Kolosse in der gegen ihn gerichteten Schlachtordnung erblickte, daſs er endlich eine Gefahr zu bestehen hätte, welche der Gröſse seines Muthes gleich käme*). — Man benutzte die Elephanten so, daſs man kleine Thürme auf ihren Rücken befestigte, welche zehn bis zwanzig Mann und oft noch mehr enthielten, die dann von oben herab mit Lanzen, Wurfspiessen und Pfeilen dem Feinde zusetzten. Ausserdem schien der Elephant durch sein entsetzliches Gebrüll, durch den furchtbaren Umfang seines Körpers, durch die Furchtbarkeit seines Zornes, zu welchem er leicht gereizt werden konnte, und von welchem ergriffen er die Gegner mit den Füſsen zertrat, oder mit dem Rüssel wegschleuderte, oder mit den Zähnen zerriſs und zerfleischte, endlich durch die Schwierigkeit, ihn bei einer starken Bepanzerung zu verwunden, ein sehr bedeutender Mit-

*) cf. Curt. lib. VIII. c. 14. med. Ueberhaupt enthalten das dreizehnte und vierzehnte Kapitel dieses Buches manche hieher gehörige Gedanken.

streiter zu seyn. Aber alle diese Vortheile waren vernichtet, sobald es gelang, dies Thier scheu zu machen; alsdann schlugen sie alle zum Verderben seiner eigenen Freunde aus. Die rückwärts gewendeten Geschwader zermalmten oder zerrissen jetzt ihre eigenen Leute, und kolossalisch, wie sie waren, hindurchdringend, durchbrachen sie auch die festesten Schlachtordnungen, uud es blieb weiter nichts übrig, als dafs der Führer des Thieres (der ζώαρχος) demselben nach einer Erfindung des Asdrubal mit einem starken Hammer einen Meifsel zwischen den Ohren einschlug, um es zu tödten.

So wurden die Elephanten meistens nur Feinden furchtbar, welche ihnen noch nicht zu begegnen wufsten. Sobald man aber gelernt, diese Thiere durch leichtbewaffnete Reuter zu necken und zu verwunden, ihnen den Rüssel und die Füfse entweder abzuhauen oder zu verletzen, sie durch fürchterliche Töne zu schrecken, oder gar in Gruben zu locken, so waren sie nicht mehr furchtbar. (Man sehe Vegetius vom Kriegswesen B. III. c. 24.) Gleichwohl bedienten sich ihrer die nachalexandrinischen Könige in Asien und Griechenland; und was Pyrrhus namentlich, König von Epirus, mit ihnen gegen die Römer ausrichtete, und wie diese bald lernten, wie man ihnen begegnen müfste, dies erzählt jede Römische Geschichte. Die Römer selbst haben von diesem Thiere nur sehr selten in ihren Kriegen Gebrauch gemacht, weil sie theils die gefährliche Bundesgenossenschaft desselben in den Kriegen mit den Macedonischen Königen sehr

früh kennen gelernt hatten, (man vergl. Livius an mehreren Stellen, besonders B. 44. K. 41.), theils weil sie in den Kriegen im mittleren und nördlichen Europa dieses Thier des Klima's wegen nicht aufstellen konnten. Die Elephanten haben daher nie einen stehenden Theil ihrer Taktik ausgemacht.

§. 5.

Gründung der Seemacht. Kriegsschiffe und Flotten.

Ueber den Ursprung und das allmählige Wachsthum der Schifffahrtskunde im heroischen Alterthum haben wir im fünften Kapitel d. B. geredet. Wir haben an eben demselben Ort die Theile der alten Schiffe nach dem Homer durchgenommen, und zugleich gesehen, daſs man noch keine eigentlichen Kriegsschiffe hatte, deren man sich zu Seeschlachten bedient hätte. Was bei einem flüchtigen Blick im Homer so erscheinen könnte, war ein Kampf um und auf den Schiffen, welche man nach altheroischer Sitte auf das Land gezogen hatte.

Als aber in den Jahrhunderten nach dem Trojanischen Kriege das Schiffswesen der Griechen durch neue Erfindungen wuchs, so fing man an, vielleicht um das Anlanden eines zur See ankommenden Feindes ab zu wehren, die Schiffe unmittelbar zum Angriff der Feinde zu gebrauchen. Dies war vielleicht der Ursprung der ersten Seetreffen, welche daher sämtlich nicht weit von Inseln und Küsten vorfielen. Die erste bedeutende Seeschlacht, welche unter den Griechischen Stämmen vorfällt, ist nach dem Thucydides

die zwischen den Corinthiern und ihrer Kolonie, den Corcyraern, 260 Jahre vor dem Peloponnesischen Kriege (oder etwa 690 vor Christus); dann folgt die, welche die Jonier dem Cyrus liefern. Den Joniern schliefset sich Polycrates an, Herrscher von Samos, welcher sich mehrere Inseln unterwarf, und dessen Seeruhm selbst bis zu den Aegyptischen Königen drang. Diesem folgen die Phocäer, welche die Karthager bekämpfen, bis endlich in den Kriegen zwischen den Griechen und Persern mit gröfseren Flotten geschlagen wird. (S. Thucydides B. I. c. 13). Denn als die Kriege mit den Persern, welche sie mit einer wenigstens fünf Mal gröfseren Macht unter Xerxes zu Wasser und zu Lande bedrängten, einen glücklichen Widerstand zu Lande als unmöglich darstellten, so gab Themistokles einen Rath, welchen die Noth gebahr, der sich aber durch den Sieg bei Salamis bewährte, und zu einem kühnen Fortgang ermunterte. (480 vor Chr.) Von jetzt an nahm das ganze Kriegswesen der Athener, welche allmählig fast die Hälfte der Griechischen Nationen mit sich fortrissen, eine ganz andere Richtung. Die vornehmsten Staatskräfte waren jetzt auf die Erweiterung und Vervollkommnung der Marine gerichtet, und die Eroberung der meisten Archipelagischen Inseln, deren Einwohner, von der Natur zu Seeleuten bestimmt, bald als Athenische Bundesgenossen die Seemacht derselben vermehren halfen, krönten ihre Unternehmungen. So hatte sich ihren Bestrebungen eine neue Welt aufgethan. Das Schiffsbauwesen ward zu einer bedeutenden

Kunst erhoben, welche bald den Schiffen, bald den Geräthschaften derselben vortheilhaftere Formen erfand. Bald war ein Kriegsschiff eine kleine Welt geworden durch die Menge derer, welche es entweder als Ruderer bedienten, (ἐρέται, κωπηλάται), oder welche die Lenkung desselben und die Segel bedienten (ναῦται), oder derer, welche auf dem Verdeck als Soldaten fochten (ἐπιβάται). Man lernte die Schiffe, welche anfänglich nur von Ruderern bewegt wurden, die hinter einander safsen, zuletzt bis zu der Höhe aufführen, dafs mehrere Ruderbänke schräge über einander an den Seiten derselben Platz hatten; und seit dem Peloponnesischen Kriege (von 431 — 404 vor Chr.) gab es wohl selten ein Kriegsschiff, welches unter drei Ruderbänken gehabt hätte, deren Erfindung nach dem Thucydides den Corinthiern angehört. D r e i r u d e r (τριήρεις) waren daher für die Kriegsschiffe die beliebteste Form und eben daher kommt es auch, dafs seit dem Peloponnesischen Kriege alle Kriegsschiffe mit diesem Namen bezeichnet wurden, wenn sie auch mehr oder auch weniger Ruderreihen hatten.

Seit der Erfindung der Dreiruder bietet fast jedes Jahr neue Erweiterungen im Schiffswesen dar; und Syracusaner, Athener, Corinthier und unter den Ptolemäern auch die Alexandriner wetteifern mit einander in den überraschendsten Erfindungen. Man lerne dieses Wachsthum des Schiffswesens ahnen aus den Angaben des ältern Plinius (Naturgesch. B. VIII. c. 56) und denke zugleich an das im fünften Kapitel

dieses

dieses Buches §. 1. beschriebene Schiff des Königes Hiero, welches man eher einen Wasserpalast nennen möchte. Zu diesem Schiffe gesellen sich die bewunderten Schiffbauten des Demetrius Poliorcetes, welcher Schiffe von funfzehn bis sechszehn Ruderbänken über einander erbaut hat, und nur vom Hiero und dem Ptolemaeus Philopator übertroffen wird, welcher letztere eines von vierzig Ruderbänken aufführte. Dieses ist 280 Ellen lang und 48 Ellen hoch, wird bewegt und regieret von vierhundert Schiffsleuten (ναῦται) und viertausend Ruderern (ἐρέται) und trägt aufserdem auf dem Verdeck dreitausend Schwerbewaffnete. (S. Plutarch im Demetrius pag. 910 Ausg. Xyland.) — Wenn wir dieses Schiff auch als das gröfste Kriegsschiff des Alterthums gelten lassen, so lernen wir doch auch aus dem Diodor, dafs in der Flotte des Antigonus mehrere Schiffe waren, welche diesem wenig nachstanden*).

Von den schon im Homer vorkommenden Schiffsgeräthschaften habe ich schon oben im fünften Kap. geredet. Zu diesen wurden natürlich noch eine Menge von Werkzeugen erfunden, welche für die Seeschlacht nützlich werden konnten. Ich will nur einige nennen: 1) der sogenannte Delphin, ein an dem Mastbaum herabhangendes grofses Stück Blei oder Eisen, dem man die Form eines Delphins gegeben hatte, und wel-

*) Siehe Diodor. Sic. B. XIX, c. 62 p. 704 τετρήρεις, πεντήρεις, ἐννήρεις, δεκήρεις, und deren eine bedeutende Anzahl. Von den Zehnrudern zehn. cf. Athen. Deipnos. B. V. c. 8. p. 203.

ches man auf die feindlichen Schiffe schleuderte, um sie entweder sinken zu machen, oder zu durchlöchern. 2) die Sichel (τὸ δρέπανον) welche auf einer langen Stange steckte und dazu gebraucht wurde, das Takelwerk der feindlichen Schiffe zu zerschneiden. 3) Werkzeuge, welche mit den Mauerbrechern Aehnlichkeit hatten, und gegen die Seiten der feindlichen Schiffe gestofsen wurden (S. Veget. B. V. c. 15.) 4) die eiserne Hand (χεὶρ σιδηρᾶ) ein Haken, auf die feindlichen Schiffe auszuwerfen, um sie zu entern oder um zu reifsen. 5) die Harpagonen (ἅρπαγες) eine Art Enterhaken, welche mit den eisernen Händen Aehnlichkeit hatten, und deshalb vom Curtius (B. IV. c. 2) für einerlei mit jenem Werkzeuge gehalten werden. Mit diesem hatte auch 6) der von dem Römer Duillius im Kriege gegen die Carthager erfundene Corvus Aehnlichkeit*).

Der Umfang und die Zusammengesetztheit dieser Schiffe machte natürlich eine Menge von Beamten nothwendig, wie wir auch in zerstreuten Stellen der Alten finden. Jedes einzelne Schiff bedurfte, um gelenkt zu werden, eines Obersteuermanns (ἀρχικυβερνήτης), eines Steuermanns (κυβερνήτης) und mehrerer Aufseher, um Gefahren zu vermeiden und zugleich die Matrosen in Ordnung und Thätigkeit zu erhalten. Diese Aufseher heifsen im Allgemeinen Schiffsbewahrer (Ναυφύλακες oder Δίοπτοι). Derjenige, dessen Aufsicht

*) Man sehe über diese Werkzeuge Veget. l. l. und Stewechius zum Veget. besonders aber die beiden letzten Kapitel des fünften Buchs des Vegetius. Vitruv. lib. X. c. 19 und Scheffer de militia navali lib. II. c. 7.

dem Vordertheil des Schiffes gilt, heiſset Πρωρεύς; der, welcher die Seiten des Schiffes (τοὺς τοίχους) und mit ihnen zugleich die an denselben rudernden Matrosen in Aufsicht hat, heiſset τοίχαρχος. Auſserdem giebt es besonders einen Oberküchenmeister (ἐσχαρεύς), einen Austheiler des Brotes und der Lebensmittel, welchen Homer schon unter dem Namen ταμίας kennt, einen Rechnungsführer (λογιστὴς oder γραμματεὺς, beim Homer φόρτου μνήμων, Odyss. VIII. v. 163) einen Taktschläger für die Ruderer (κελευστὴς) einen Schiffsmusikus (τριη-ραύλης) u. s. w.

Diese Beamten hatten es mehr oder weniger nur mit dem ökonomischen Theile des Schiffes zu thun; andere hatten den Oberbefehl über die auf dem Schiffe befindliche Mannschaft und die ganze Flotte. Unter diesen stehet der Oberadmiral der Flotte obenan, welcher zuweilen στόλαρχος, gewöhnlicher ναύαρχος heiſst, so wie sein Schiff den unterscheidenden Namen des Admiralschiffes führt (ναυαρχὶς oder στρατηγίς). Unter ihm stehen die Admirale der einzelnen Kriegsschiffe (sie hieſsen τριήραρχοι). Bei den Spartanern hat der nächste nach dem Oberadmiral (also der Contreadmiral nach neuerer Benennung) einen eigenen Namen ἐπιστολεὺς, wahrscheinlich davon, weil er die Befehle seines Vorgesetzten den Trierarchen überbringt *).

*) Wie sich späterhin in Athen der Begriff eines Trierarchen änderte, und den, oder die bezeichnete, welche die Erbauung und Ausrüstung eines Kriegsschiffes als eine Staatslast übernehmen muſsten, ohne die Verbindlichkeit indessen, das Kriegsschiff in Person an zu führen, davon hat Wolf in den Prolegomenis zur Leptinea ausführlich

Aus allem diesen gehet hervor, dafs das Kriegsschiffswesen der Griechen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gestiegen und eine so ausgerüstete Flotte unter geschickten Anführern einer Seetaktik fähig war. Die Athener haben diese bewiesen in den Seetreffen bei Salamis unter Themistokles und bei Mycale unter Cimon; noch mehr aber in manchen andern, welche in den Zeitraum des Peloponnesischen Krieges fallen, von denen Thucydides und Xenophon Nachricht geben *). Eines der berühmtesten ist das im Hafen von Syrakus zwischen Syrakusanern und Athenern vorgefallene Treffen, wo beide Gegner nicht gemeine Einsichten entwickelten. Ohne Zweifel standen die Karthager den Griechen in der Nautik ganz gleich, oder übertrafen sie wohl noch, nur die Römer waren zurückgeblieben. Sie blieben es vielleicht immer, so berühmt auch die Seeschlacht bei Actium, welche den Augustus zum Herrn der Welt machte, geworden ist.

Mit der Römerherrschaft ging das alte Schiffswesen unter, und im Mittelalter zeigten nur die Italischen Freistaaten, dafs sie etwas von den alten Künsten gerettet hatten. Die Erfindung des Kompasses, des Schiefspulvers und der Kanonen mufste freilich auch das Kriegsschiffswesen gänzlich umwandeln.

---

gehandelt. S. p. LXXXV. bis CXXV. wo er von den Staatslasten handelt.

*) Man vergl. über manches hier gesagte Thucyd. lib. II. cap. 83 folgl. lib. VII. c. 22 sequ. c. 38. c. 70.

## §. 6.

### Veränderungen im Kriegswesen der Griechen in Absicht der Befehlshaber und Officiere der Heere.

Wir haben im Homer die einzelnen Krieger eines Volksstammes im Ganzen an Würde und Ansehen einander gleich gesehen; nur der Führer des Stammes unterschied sich — er führte den Titel des Königs (βασιλεὺς, Heerzog nach alter Etymologie). Obgleich bei grösseren Stämmen der eine König mehrere Unteranführer hatte, wie wir bei einigen, z. B. den Myrmidonen, Athenern, Kretern, Rhodiern u. s. w. bemerkt haben (S. Kap. VI. §. 5. g. d. E.), so hat doch Homer für diese Unteranführer noch keine eigene Benennungen. Dies änderte sich, und mufste sich ändern, sobald es in der gesammten Kriegsmacht bestimmte Abtheilungen gab, und man nicht nur von einer Land- und Seemacht und von einer Reuterei reden konnte, (δύναμις πεζικὴ, δυν. ναυτικὴ, δυν ἱππικὴ), sondern auch in jeder dieser einzelnen grössere und kleinere Abtheilungen unterschied. Da man z. B. bei den Athenern im Heere Abtheilungen von tausend bis zu fünf Mann hinunter machte, so mufste es auch für die einzelnen Officiere bei denselben eigene Benennungen geben. Und so gab es denn χιλίαρχοι, ἑκατόνταρχοι, λοχαγοὶ (von λόχος, einer Unterabtheilung, welche, nicht bei allen Griechischen Stämmen gleich, von 10 bis zu 100 Mann umfafste), δεκάδαρχοι, πεμπάδαρχοι.

Ueber alle diese stand der Oberfeldherr, welcher nach Aufhebung der königlichen Würde bei den Athe-

nern der dritte Archont unter den neun war (der πολέμαρχος). Nachher zogen sie es vor, aus jedem der zehn Stämme Athens einen Feldherrn (στρατηγὸς) zu ernennen, deren daher in Athen zehn waren, unter denen täglich der Oberbefehl zu gleichen Rechten wechselte, wenn nicht, wie zuweilen der Fall war, das Volk selbst über den Grad ihrer Macht vorher bestimmt hatte. Nicht immer rückten alle zehn ins Feld, aber so viel ihrer waren, so hatten sie an dem Polemarchen eine Art von Aufseher, dessen Stimme sie um so weniger überhören durften, da sie nach Beendigung ihres Amtsjahres zur Rechenschaft gezogen wurden. Zuweilen aber in wichtigen Fällen ernannte man einen derselben zu einer Art von Dictator (αὐτοκράτωρ), und überhob ihn der Verpflichtung, seine Collegen zu befragen oder Rechenschaft von seinen Maafsregeln ab zu legen. Aristides bei Platea, Nicias, Alcibiades, Xenophon im Rückzuge der zehntausend Freiwilligen aus Hochasien und einige andere genossen einst diese Auszeichnung.

Unter den Strategen standen beim Fufsvolk zunächst deren Unterfeldherren (die ταξίαρχοι), welche in manchen Fällen ihre Stelle vertraten, (und also in dem Verhältnisse eines Römischen Legatus zum Imperator standen) und besonders für die Anordnung der Märsche, des Lagers und der Zufuhr zu sorgen hatten. Es gab ihrer in Athen nach der Anzahl der Stämme gleichfalls zehn. Unter ihnen folgten dann die vorher genannten Officiere.

Die Reuterei erkannte, wie das Fufsvolk, in dem Strategen ihren Oberfeldherrn; daher auch die beiden vornehmsten Generale der Reuterei (die ἵππαρ-

χοι) ihm untergeordnet waren. Unter diesen beiden Hipparchen standen zehn Untergenerale, nach der Zahl der zehn Stämme erwählt, (φύλαρχοι), welche vielleicht nach der kleinen Anzahl ihrer Untergebenen kaum Rittmeister genannt werden können.

Von dem Range der Athenischen Seeofficiere habe ich im vorigen §. geredet.

Bei den Spartanern waren manche ähnliche Einrichtungen; aber ihre Staatsverfassung, welche zwei Erbkönige wollte, machte den Hauptunterschied, dafs einer der beiden Könige auch immer Oberfeldherr war, wenn nicht Minderjährigkeit eintrat. In diesem Fall ging der Vormund des Königs (der πρόδικος) in den Krieg. Lykurg selbst und Pausanias bei Plateae haben diese vormundschaftliche Würde mit ihrem Ruhm geschmückt. Als sie aber mit dem Peloponnesischen Kriege anfingen, auch eine Flotte zu halten, so wählte man einen eigenen Admiral, welcher nicht aus königlichem Geschlecht abstammte. So einer war L y s a n d e r, der Eroberer von Athen. Nur der König Agesilaus vereinigte einst den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande. Uebrigens scheinen die Spartaner weniger Officiere bei dem Heere gehabt zu haben, als die Athener, und waren darin das Vorbild der Römer, welche eine gröfsere Anzahl von Officieren, durch welche sie überdies dem Ganzen einen nutzbaren Theil eigentlicher Streitkräfte entzögen, für eine überflüfsige Last der Heere ansahen, und es vorzogen, wenige aber gute zu haben, und auch diese wenigen, die Imperatoren, Legaten und Kriegstribunen ausgenommen, nicht besonders von den Gemeinen unterschieden.

Das ganze Heer der Spartaner zerfiel in Regimenter, μόρας, welche in verschiedenen Zeiten verschiedener Zahl waren, und von 400 bis 900 Mann stark gewesen zu sein scheinen. Jedes Regiment zerfiel in vier Kompagnien, λόχους, welche hier zahlreicher waren, als anderwärts, und ausser den Officieren aus 100 Mann bestanden, die wieder in zwei Funfzighaufen (πεντηκοστύς) zerfielen, so wie diese wieder in zwei Enomotien (ἐνωμοτία), deren jede also 25 Mann enthielt. — Diese Eintheilungen fanden auch bei den zehntausend Freiwilligen Statt, deren Rückzug Xenophon in der Anabasis beschreibt, ohne Zweifel, weil Spartanische Männer die vornehmsten Generale derselben waren und überhaupt Sparta damals die vorherrschende Macht in Griechenland war.

## §. 7.

## Ueber Taktik und Strategie der nachhomerischen Zeiten.

Wenn man unter Taktik die geschickte Anordnung verschiedenartiger Kriegsgeschwader versteht, zu dem Zweck, den gegenüberstehenden Feind entweder zu vernichten oder doch aus dem Felde zu schlagen, so bedarf es keines Beweises, daſs die Taktik im Homerischen Zeitalter noch sehr unbedeutend war (S. oben Kap. VII. §. 4). Ueber die Anordnung einer Fronte, welche aber auch oft genug, besonders von den Kriegern auf Streitwagen, vernachläſsiget ward, und über die Stellung gleichartiger Krieger einander gegenüber, ging die homerische Taktik noch nicht hinaus. Kaum ahnt man aus dem Dich-

ter den vernünftigen Grundsatz, die eine Kriegergattung durch die andere zu unterstützen.

Wie gering ist dieser Anfang! Und wie hoch ist allmählig im Laufe der nachhomerischen Jahrhunderte die Kriegskunst unter den Griechen gestiegen! Die beschränkte Einsicht, welche sich schon dadurch verräth, daſs Homer noch nicht einmal eine Benennung für Fronte hat*), ward allmählig so erweitert, daſs es schon zu Ende des fünften Jahrhunderts vor Christus, als Xenophon jene berühmten zehntausend aus Asien zurückführt (400 vor Chr.), keine Kunst, keine Wissenschaft gab, welche nicht ihren Beitrag für die Taktik hätte zollen müssen. Aus einigen rohen und unvollkommenen Maaſsregeln

---

*) Das Wort *στρατιὰ* umfaſst bei den Griechen das ganze Heer, Fuſsvolk und Reuterei zusammen. Die Fronte desselben heiſst *τὸ μέτωπον* oder *πρῶτος ζυγός*; der Nachtrab heisset der Schwanz des Heeres, *οὐρὰ* oder *ἔσχατος ζυγός*; die Flügel des Heeres *τὰ κέρατα*, *cornua*, *alae*; und der Anführer des Nachtrabes *οὐραγὸς* oder *ὀπισθοφύλαξ*; das Centrum heiſst der Nabel d. H. *ὄμφαλος*. Das ganze Heer zerfiel natürlich in Divisionen (*συστήματα*) und diese wieder in kleinere Abtheilungen (*τάγματα*, mit welchem Worte Plutarch die Römischen Legionen und Cohorten übersetzt) deren kleinste die *λόχοι* waren, wenn man nicht zu den *δέκαδες* und *πεμπαδες* hinabsteigen will. Dergleichen *τάγματα* gingen von zwei hundert Mann bis zu 16384 Mann, deren Zahl die Griechische Phalanx gewöhnlich bildete. Siehe die Benennungen derselben und ihrer Anführer Potter. Thl. II. pag. 111 folgl. Deutsche Uebers. — Von S. 116 folgl. giebt der Verfasser die Benennung und Beschreibungen der einzelnen taktischen Stellungen und Schwenkungen nach den beiden genannten Taktikern Aelian und Arrian, welche wir hier des Raumes wegen übergehen müssen. cf. Nast Einleitung in die Griechischen Kriegsalterthümer, S. 81 f.

und Grundsätzen war allmählig eine Wissenschaft geworden und die unter den Griechen steigende Fertigkeit, die Lehrsätze derselben an zu wenden, hatte die Kunst gebohren. Seit jener Zeit gab es in Griechenland eine Kriegswissenschaft und eine Kriegskunst und die Vereinigung beider in demselben Menschen erzeugte jene Feldherrntalente, welche wir noch jetzt in einem Xenophon, Agesilaus, Epaminondas, Philipp und Alexander bewundern. Besonders gab das Studium der Mathematik, welches durch die philosophischen Schulen der Griechen in Schwung gekommen war, für die Taktik die reichste Ausbeute, und man darf sagen, daſs es vielleicht keine mathematische Figur giebt, deren Anwendbarkeit nicht für die taktische Anordnung des Heeres von den Griechischen Theoretikern gelehrt und vielleicht auch von den Feldherren benutzt wäre. Es ist hier des Raumes wegen nicht möglich, auch nur die am häufigsten wiederkehrenden Stellungen des Heeres durch zu nehmen. Wir müssen auf die Taktik des Aelian und Arrian verweisen, welche über Schlachtordnungen und die Abtheilungen und Stellungen der Heere, welche sie bilden, genauer unterrichten. Was Potter Theil II. (S. 108 folg. Deutsch. Uebers.) giebt, kann als ein Auszug aus jenen angesehen werden.

Da zwischen der alten und neuen Taktik der Hauptunterschied darin besteht, daſs die erstere nur besonders hauende und stechende Waffen kennt und führt, die neuere hingegen nach der Erfindung des Schieſspulvers und der Kanonen aus der Ferne verwundet und tödtet; so muſste aus dieser Verschiedenheit des alten und des neuen Angriffs natürlich folgen,

dafs es bei den Alten vortheilhafter als bei den Neuern war, die Soldaten tief zu stellen, um den Feind durch den Druck zu sprengen und ihn durch eine Masse sich immer wieder erneuernder frischer Krieger, welche die getödteten Vordermänner rasch ersetzten, endlich aus dem Felde zu schlagen. Daher ist die Kunst, die vortheilhafteste tiefe Stellung an zu nehmen, der vornehmste Gegenstand ihrer Taktik; und man begreift, wie sich die Griechische Kriegskunst fast ganz um die klügste Anordnung der Phalanx drehet, einer Stellung, welche die Batterien der Neueren leicht verbieten würden. Gewifs war der Grundsatz den Griechischen Feldherren schon früher aufgegangen, wie vortheilhaft eine tiefe Stellung ihren Heeren sein müfste, aber König Philipp von Macedonien hat den Ruhm, ihr die höchste Vollkommenheit gegeben zu haben. Seit seiner Regierung ward daher auch die Macedonische Phalanx bis zu den Zeiten der Römischen Legionen hinunter für unüberwindlich gehalten. Nach der Hauptstelle über die Phalanx im Polybius (B. XVIII. c. 11 — 15) und mehreren Stellen des Livius mufs man sich die Stellung in ein Viereck denken, welches gewöhnlich über 16,000 Mann fafste. Oefters rückte dieses Viereck als Rhombus an, doch galt dies für kein Gesetz, da man vor allen Dingen das Schlachtfeld dabei zu Rathe ziehen mufste. Dieses Viereck stand gewöhnlich 16, nach Livius auch 32 Mann tief (B. XXXVII. c. 40) und weil seine Hauptbestimmung war, das Centrum der feindlichen Heere zu durchbrechen, so war es gewöhnlich nach allen Flanken hin so gestellt, dafs die Soldaten in demselben nach allen Seiten hin Fronte

machen konnten. Die Soldaten darin waren lauter Schwerbewaffnete. Doch erzählt Livius ein Beispiel (l. l.) dafs die Fronte desselben auch Elephanten mit Thürmen in sich gefafst hätte. Alle waren mit langen Spiefsen bewaffnet und standen so dicht an einander gereihet, dafs die Spiefse des fünften Gliedes noch drei Fufs über die Fronte der Schlachtlinie hinausreichten. Die Hinterglieder legten immer ihre Spiefse auf die Schultern der Vorderglieder, und drängten so ihre Vorderglieder, welche sie sogleich ersetzten, wenn sie gefallen waren *).

Dies ist die Macedonische Phalanx, welche dadurch, dafs man den Kern der Soldaten dazu wählte,

---

*) Die vornehmsten Stellungen der Phalanx waren folgende: Entweder waren die Seiten lang und bildeten die Gestalt eines länglichen Vierecks, dessen kleinere Seite Fronte machte, dann war es ὀρθία φάλαγξ, oder die Fronte war die längliche und die Flanken die kürzere Seite, πλαγία φάλ. Oder das Viereck war nach dem einen Flügel hin in schräger Richtung verschoben, λοξὴ φάλ. Zuweilen waren die Soldaten auf allen vier Seiten dem Feinde als Fronte entgegengestellt; alsdann nannte man die Stellung eine ἀμφίστομος φάλαγξ, dahingegen sie ἀντίστομος φάλαγξ hiefs, wenn nur an zwei gegenüberstehenden Seiten des Vierecks die Soldaten gegen den Feind Fronte machten. Auch benennet man eine ῥομβοειδὴς φάλ. um die Stellung in einen Rhombus zu bezeichnen, mit ihr hat die ἐπικαμπὴς φάλ. Aehnlichkeit, wenn die beiden Flügel der Fronte sich senken und die in der Mitte stehenden Soldaten dem Feinde in der Ründung eines halben Mondes die Spitze bieten. Hannibal hatte diese Stellung in der Schlacht bei Cannae zum Verderben der Römer. Es bedarf keiner Erinnernng, dafs sich noch weit mehr Veränderungen der Phalanx denken lassen. Selbst Potter, wiewohl er nur einen Auszug liefert, zählt ihrer mehrere auf (B. II. S. 116 folgl. d. Uebers.). — Aber das

und diese eine zwanzig bis vier und zwanzig Fuſs lange Pike (σάρισσα) führten, noch unwiderstehlicher wurde. Ihr höchster Ruhm fällt in die Zeiten Philipps und Alexanders, welche wegen mancher damals in Griechenland ganz neuen Formen derselben theils für Erfinder, theils für Verbesserer gelten können. Die Generale Alexanders, welche sich nach seinem Tode zu Königen machten, behielten sie gleichfalls bei, und vertheidigten durch sie ihre jungen Reiche. Als daher die Römer mit den Nachkommen jener Könige in Asien und Macedonien Kriege führten, so hatten sie mit der Phalanx den Hauptkampf zu bestehen. Es könnte auf den ersten Anblick auffallend sein, daſs sie selbst diese Stellung nie strenge angenommen haben. Aber ihre Legionen rückten so fest und unwiderstehlich an, als die Griechischen Phalangiten, und wenn es der Hauptzweck der Phalanx war, durch immer neue Streitkräfte die erloschenen zu ersetzen, so erreichten sie dieses dadurch noch sicherer, daſs sie ihr Heer immer in drei Haupttreffen stellten (Vorder- Mittel- und Hintertreffen, *hastati*, *principes* und *triarii*) und daſs jedes dieser Treffen wieder in drei Abtheilungen zerfiel, so daſs also ein Römisches Heer neunmal den Kampf erneuern konnte, und also auch neunmal geschlagen

---

ist eine andere Frage, ob auch nur die meisten dieser Stellungen jemals in wirklichen Schlachten gebraucht worden sind. Sehr viele sind vielleicht von den Griechischen Kriegstheoretikern auseinander gesetzt, welche sich nie über den Exercierplatz hinausgemacht haben.

werden mußte, ehe der Feind die Schlacht gewonnen hatte. Außerdem war die Griechische Schlachtstellung alsdann ohne Nutzen, wenn die Römer ein buschiges oder bergichtes Terrain wählten, oder die Schlachtebene auch nur von Gräben durchschnitten war, oder wenn sie durch mehrere Divisionen besonders leichtbewaffneter Soldaten die einzelnen Seiten der Phalanx zugleich angriffen, auf diese Weise die dichtgedrängte Ordnung derselben zerstörten und in die dadurch entstandene Oeffnuug plötzlich eindrangen *).

Es ist dem Geiste der alten Taktik, wie wir gesehen haben, ganz gemäfs, durch dichte Aneinanderreihung der Soldaten die Stärke des Vordringenden Haufens zu vermehren; daher sprechen die alten Taktiker auch noch von einer Verdichtung (πύκνωσις) der Phalanx, die wohl gar bis zur Verschildung (συνασπισμός) anwuchs. Es wird hierunter dies verstanden, dafs die Soldaten so dicht an einander gereihet waren, dafs jeder derselben nur einen Cubitus Platz einnahm, da sonst jedem einzelnen als Raum nach vorn und hinten zusammen vier Cubiti gestattet waren. Auch liebten sie keilförmig, in der Gestalt eines halben Rhombus anzurücken und so einen das feindliche Heer sprengenden Keil (ἔμβολον) zu bilden in der Gestalt des grofsen Griechischen Δ. Diesem Keil begegnete der Feind häufig durch die Figur der Gabel (κοιλέμβολον) durch welche er den anrückenden Keil einschlofs und überflügelte.

*) Die aus dem Livius hieher gehörige Stellen sind besonders folgl. Liv. lib. 31 c. 39, lib. 37 c. 40, lib. 44 c. 41, und lib. 32 c. 17.

Diese Stellung bildete daher die Form eines Römischen V, und gehört zu den nicht eben seltenen Beispielen der Art, daſs die alte Taktik auch schon daran dachte zu überflügeln, und von diesem Manoeuvre, welches seit Erfindung des Schieſsgewehres entscheidend ist, Gewinn zu ziehen. Die Schlacht bei Leuktra ward durch Ueberflügelung gewonnen. Zwei andere Stellungen, die eine in die Form eines Dachziegels (πλινθίον) so daſs die breite Seite dem Feinde zugewendet war, die andere in die Form eines Thurmes (πύργος), dessen schmale Seite gegen den Feind anrückt, kommen gleichfalls häufig in den Schriftstellern der Alten vor, und sind nach Berücksichtigung des Terrains und der Zahl der gegenüberstehenden Feinde von den Feldherren angewendet worden. Mit der ersteren scheint die des regelmässigen Vierecks (πλαίσιον ἰσόπλευρον, *bataillon quarré*) die meiste Aehnlichkeit zu haben. Sie bestand darin, daſs das schwerbewaffnete Fuſsvolk die eine Seite des Vierecks einschloſs, hinter welchem die leichtbewaffneten Bogenschützen und Schleuderer standen. Das Centrum war leer und diente dazu, ihre Bagage in sich auf zu nehmen, und so gegen den Feind zu schützen. Die Griechen nahmen diese Stellung auf dem Rückzuge aus Hochasien gegen die verfolgenden Perser (S. Xenoph. Anabas. III. c. 2 §. 36 cf. c. 4. §. 19).

Wenn das hier Gesagte nur als eine dürftige Probe der taktischen Kenntnisse der Alten an zu sehen ist, so kann hier noch weniger von ihren strategischen Kenntnissen die Rede seyn. Ich verstehe unter Strategie

die kriegs-wissenschaftlichen Grundsätze, welche einen Feldherrn in den Stand setzen, die Kriegsoperationen, die Märsche und Positionen schon vor der Schlacht an zu ordnen, wenn hingegen die Taktik, als eine untergeordnete Dienerinn der Strategie, es nur mit der Anordnung der Schlacht selbst und den Operationen im Angesichte des Feindes zu thun hat*). Uebrigens erschwerte der Mangel an geographischen und topographischen Kenntnissen und Landcharten, oder doch die Unvollkommenheit derselben, sehr die Strategie der Alten, während sie dadurch, daſs ihre Feldherren für die Subsistenz ihrer Heere weniger Sorge zu tragen hatten, als bei den Neueren, sehr erleichtert war. Ein Griechisches Heer (nach den Zeiten des Trojanischen Krieges) und ein Römisches trugen, da sie wenige oder gar keine Reuterei hatten, da der Officier wie der Gemeine zu Fuſs ging, und selbst sein Gepäcke trug, und da überdies nie so groſse Massen ins Feld zogen, als bei uns, die Quellen ihrer Subsistenz meistens bei sich, und waren daher von allen äuſseren Dingen in einem hohen Grade unabhängig, während die Neueren sowohl für ihre

Fortdauer

---

*) Es verdient hier wegen einiger auch das alte Kriegswesen treffenden Gedanken empfohlen zu werden: „Geist des neueren Kriegssystem, hergeleitet aus u. s. w. von einem ehemaligen Preussischen Officier. Zweite verbesserte Auflage. Hamburg bei B. G. Hoffmann 1805." S. besonders S. 200 folgl., 237 folgl., 244 folgl., wo alte und neue Taktik einander gegenüber gestellt werden, aber die alte als Kunst den Vorzug erhält.

Fortdauer, als wegen der zur Fortschaffung des Geschützes unentbehrlichen Pferde und der starken Reutereien eines sehr zusammengesetzten Proviantwesens und großser Magazine bedürfen.

§ 8.

## Spätere Erfindungen in der Verschanzungs- und Belagerungskunst.

Wir haben oben im sechsten Kap. d. B. gesehen, daſs die Griechen zur Zeit des Trojanischen Krieges schon einen Anfang in der Feldbefestigungskunst gemacht hatten, daſs dagegen die Kunst, eine Stadt anders als durch eine Mauer zu befestigen, fast ganz fehlte, und daſs noch weniger an Belagerungskunst zu denken war. Auch in späteren Zeiten ging die Verschanzung der Städte nicht viel über dicke Mauern hinaus; man findet nicht, daſs Graben und Wälle auſserhalb der Mauern nach Art der Neueren die Stadt schon von fern vertheidigt hätten. Dagegen zeigt sich der Erfindungsgeist desto grösser in Entdeckung neuer Maschinen, die Mauern feindlicher Städte zu durchbrechen und den Belagerten selbst Schaden zu zu fügen. In den kleinen Freistaaten Griechenlands, die meistens nur aus einer Stadt mit einem umliegenden Gebiet bestanden, muſste natürlich nichts wichtiger seyn, als die Stadt entweder zur Uebergabe zu zwingen, oder sie im Sturm zu erobern, weil so auf einmal der Zweck des Krieges vollendet war. Daher lernte man sich der Sturmleitern bedienen, Minen graben, um die Mauer zu stürzen, wogegen sich die Belagerten oft durch Gegenminen vertheidigten, und so zuweilen unter der Erde

mit dem Feinde zusammenstiefsen; ferner besonders durch eine förmliche Blockade die Stadt aus zu hungern und dadurch zur Uebergabe zu zwingen. Zu dem letzteren Zwecke bediente man sich besonders einer Verschanzung mit Graben und Mauern, welche rund um die Stadt liefen, und eben deswegen Umschanzung hiefs (περιτειχισμὸς, *circumvallatio*). Ein berühmtes Beispiel einer solchen Umlageruug giebt die vom Thucydides (B. II. c. 75 folgl.) erzählte von Plateae, und Numanz und Carthago, welche beiden letzteren den Künsten des jüngeren Scipio Afrikanus fielen.

Aber aufser dieser Umlagerung erfand man eine Menge von Kriegsmaschinen (μάγγανα, μηχαναὶ) oder man vervollkommnete die schon vorhandenen; beides geschah besonders in dem Zeitalter der Kriege der Macedonischen Generale und Nachfolger Alexanders des Grofsen, unter denen Demetrius Poliorketes in dieser Hinsicht Epoche macht. Es müssen hier wenigstens die berühmtesten Kriegsmaschinen der Griechen eine Stelle finden.

1) Der Mauerbrecher (κριὸς, *aries*). Man hat darunter einen grofsen Baumstamm zu verstehen, welcher vorn mit einem eisernen Kopfe versehen war. Anfänglich ward er von den Soldaten gegen die feindliche Mauer gestofsen, nachher lernte man, um die Kraft des Stofses zu vermehren, denselben durch Maschinen gegen die Mauer schmettern. Damit die ihn bedienenden Soldaten nicht von den Belagerten verwundet, noch durch Steine, siedendes Pech, glühende Asche u. s. w. von der Mauer herab getroffen

werden konnten, bedurften sie eines Sturmdaches (χελώνη, *testudo*) Schildkröte genannt. Von diesem Sturmdach, welches meistens aus zusammengefügten Brettern bestand, die man mit Metallplatten umschlossen hatte, war das Schilddach verschieden, welches die Soldaten selbst mit ihren Schilden bildeten (χελώνη στρατιωτῶν, *testudo militaris*). Durch die eigenen Schilde geschützt, welche sie in dichtgeschlossenen Reihen über ihren Köpfen so eng an einander fügten, daſs sie ein förmliches Wetterdach bildeten, von welchem alle Geschosse der Belagerten abglitten, konnten sie ungestört bis an die feindlichen Mauern vordringen, um entweder ihre Belagerungsmaschinen gegen die Stadt aufzuführen, oder die Stadt selbst zu überrumpeln. — (S. die Hauptstelle über dieses Schilddach Liv. B. 46. K. 9). — Noch andere Arten von Schutzdächern bedienten sich die Belagerer, wenn sie entweder minirten, um die Mauer zu untergraben (χελ. ὀρυξ) oder wenn sie die Graben auſserhalb der Stadt ausfüllten, und den Boden ebneten, um die Maschinen heranbringen zu können (χελ. χωστρίς). Auſser diesen trugen auch zuweilen die Belagerer geflochtene Schanzkörbe auf dem Kopfe, γέῤῥα, welche die *vineae* der Römer gewesen zu seyn scheinen.

2) Sturmleitern (ἐπιβάθραι), und andre Maschinen (σαμβῦκαι, *tollenones*, Fallbrücken), welche besonders in einem Queerbalken bestanden, der nach Art eines Ziehbrunnens auf und nieder bewegt werden konnte, und an dessen Ende eine Art Behälter angebracht war, welcher Soldaten faſste, die durch die Maschi-

ne schnell auf die feindliche Mauer gehoben und ausgesetzt werden konnten. Dergleichen konnten selbst, wie bei Syrakus, von den Schiffen aus gegen die Stadtmauern gebraucht werden. — (S. Polyb. B. VIII. c. 6 folg., welcher Abschnitt die Geschichte der Belagerung von Syrakus enthält, und daher für diesen Zweig der Griechischen Kriegsalterthümer sehr wichtig ist.

3) Lernte man von Erde, Steinen, Bauholz u. s. w. Wälle (χώματα) um die Mauern der belagerten Stadt aufführen, welche so hoch stiegen, daſs sie der Höhe der Stadtmauer gleich kamen, welche berennt werden sollte. Sie waren oft über 80 Fuſs hoch, und wurden mit Pallisaden (χάρακες) besetzt, um ihnen eine grössere Festigkeit zu geben.

4) Belagerungsthürme von Holz (πύργοι), oft von mehreren bis zu zehn Stockwerken (στέγαι), vielen Absätzen wit Gallerieen, welche mit Bewaffneten besetzt waren. Einen der gröſsten der Art lieſs wahrscheinlich Mithradates bei Kyzikum aufführen, welcher nach Plutarch im Leben des Lucullus hundert Ellen hoch war. Zuweilen wurde, nach dem Vegetius (B. 4. K. 19), in dem grösseren Thurme noch ein verborgner kleiner angelegt, welcher durch Maschinerien in die Höhe geschraubt wurde, so daſs er über die feindliche Mauer hervorragte, welche dadurch von ihm aus leichter bestürmt werden konnte. — Die Belagerungsthürme überhaupt kommen schon seit dem ältern Dionysius (im fünften Jahrhundert vor Chr.) vor, scheinen aber zu den Zeiten Philipp's von Macedonien eine vortheilhaftere Einrichtung bekommen zu

haben. Sie wurden auf Rädern hinangerollt und oben mit Thierfellen bedeckt, damit die Geschosse der Belagerten daran sich abstumpften.

5) Die **Katapulten** (*καταπέλται, ballistae*). Man versteht darunter im Allgemeinen **Wurfmaschinen**, welche Steine, Holz und andere Waffen gegen den Feind, und besonders in belagerte Städte schleuderten. Es ward mit ihnen entweder in horizontaler Richtung geschossen, (dann nennt man diese Maschinen εὐθύτονα) oder in einem Bogen, (dann heifsen sie παλίντονα) Die Pfeilmaschine (ὀξυβελής) und die Steinschleuder von kleinerer und grösserer Form und Wirkung (die σφενδόναι und die πετροβόλοι) waren eine Unterart derselben. Wie weit es die Alten in dem Mechanismus dieser Maschinen gebracht hatten, sieht man theils aus der Mannichfaltigkeit der Dinge, welche sie wegschleuderten, z. B. Pfeile, welche mehrere Ellen lang waren, grofse Steine in der Grösse von Mühlsteinen, Balken von zwölf Fufs, verwesete Leichname, um durch sie Pest und Seuchen in die belagerte Stadt zu bringen, u. s. w., theils aus der Heftigkeit, mit welcher sie es thaten. Julius Caesar (de b. civ. B. II. K. 2.) giebt davon ein Beispiel*). Von diesen Katapulten hatten die reicheren Staaten der Alten einen so ansehnlichen Vorrath, dafs

---

*) Man sehe hierüber noch Liv. lib. 26. c. 47. — Vitruv. lib. X. c. 15 bis 20. Polyb. lib. I. c. 53, lib. IX. c. 41 und lib. XI. c. 11. — Eine berühmte Art von Wurfmaschine ist auch der Onager und eine andere etwas kleinere, Scorpio genannt. Die erstere ist beschrieben bei Ammianus Marcellinus lib. XXIII. c. 4, wo auch von einigen anderen Wurfmaschinen gehandelt wird.

man bei ihnen, wie bei uns, von Arsenalen um so eher reden kann, da überdies die Katapulten der Alten in Absicht ihrer Bestimmung die Stelle der Kanonen und Mörser der neueren Völker vertraten. König Philipp von Macedonien hatte von der kleineren Gattung der Wurfmaschinen, den Katapulten im engeren Sinne, 150, und von der gröſseren Gattung, den Ballisten, (mit welchen im Bogen geschossen wurde) fünf und zwanzig. Eben so fand Scipio nach dem Livius (B, 26 c. 47) in Neukarthago 120 groſse und 281 kleine Katapulten und 85 Ballisten und die Stadt Jerusalem ward nach dem Josephus von den Römern mit 300 Katapulten und 40 Ballisten beschossen u. s. w.*).

Es versteht sich, daſs auch die Belagerten ihre Maschinen gegen die Feinde zu gebrauchen wuſsten, und dieselben theils von den Mauern, theils, wie Archimedes bei Syrakus that, durch Oeffnungen aus der Mauer spielen lieſsen. (S. Polyb. B. VIII c. 6 folgl. Auſserdem gossen sie Pech, glühenden Sand u. s. w. von den Mauern, zerstörten die Minen der Belagerer durch Gegenminen, und verstanden selbst die Kunst, durch die aus ihren Ballisten geschleuderten Feuerkugeln die Kriegsmaschinen der Feinde zu vernichten, oder durch die Zerschneidung der

*) Siehe Rambach zum Potter Theil II. S. 209. Das hier gesagte kann nur als ein Auszug von jenem angesehen werden. — Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daſs die Griechen die ersten Erfinder der Belagerungs- und Wurfmaschinen sind, wiewohl die Wörter Katapulten und Ballisten Griechischen Ursprungs sind. Plinius sagt in seiner Naturgesch. B. VII. c. 56. daſs die Katapulten von den Syrern, die Ballisten von den Phö-

Stricke und die Zerstörung der dabei nöthigen Maschinerien unbrauchbar zu machen**).

6) Es verdient hier auch noch eine Maschine des Demetrius, Sohns des Antigonus, welchem die Erfindung seiner Belagerungsmaschinen den Beinamen des Städtebestürmers (Πολιορκητὴς) erworben hat, erwähnt zu werden. Sie heiſst die Städtenehmerinn (ἑλέπολις) und war eine Art von Mauerbrecher, an welchem oder über welchem zugleich auch Wurfmaschinen angebracht waren. Die Höhe und der Umfang derselben war sehr groſs. Nach dem Plutarch bediente sich Demetrius bei der Aufführung derselben eines Athenischen Architekten, Namens Epimachus. Man sehe Plut. in Demetr. p. 897 folgl. und lese die Beschreibung derselben beim Diodor. Sic. B. XX. c. 48 und Vitruv. X. c. 22.

7) Es würde hier auch der Ort sein, von dem sogenannten Griechischen Feuer zu reden, wenn theils die Erfindung und der Gebrauch desselben nicht in so späte Zeiten fiele, theils die chemischen Bestandtheile desselben (Schwefel, Naphtha u. s. w.) nicht noch immer zweifelhaft wären. Die Haupteigenschaft desselben bestand darin, daſs es durch

---

niciern erfunden wären. So viel ist ausgemacht, daſs die Asiatischen Völker, die Syrer, Assyrier und Hebräer schon lange vor den Griechen sich der Belagerungs- und Wurfmaschinen bedient haben. Man vergl. Mos. V. c. 20 v. 19 und 20; Samuel. II. c. 26 v. 15; Heseck. c. 4 v. 1, 2 und c. 26 v. 8, 9; Chron. II. c. 26 v. 14, 15.

**) S. Lipsii Poliorcet. lib. V. welches über die Vertheidigungsanstalten der Alten handelt.

Wasser nicht gelöscht wurde, sondern vielmehr neue Stärke und Nahrung durch dasselbe gewann. Es mufste daher für die Vernichtung von belagernden Schiffsflotten durchaus wirksam seyn. Es ward durch Kriegsmaschinen geschleudert, und nur Glas und gebrannter Thon war ihm unzugänglich. Kallinikus von Heliopolis soll der Erfinder desselben seyn, welcher zu den Zeiten des Griechischen Kaisers Constans II. lebte, und diesem Kaiser den Rath an die Hand gab, seine von den Saracenen bestürmte Hauptstadt Constantinopel gegen dieselben durch dieses Feuer zu vertheidigen (672 nach Chr.) (Man sehe Zonar. 14, 20, p. 90, und vergl. *Joly de Maizeroy dissertation sur le feu grégois* in seiner Französ. Uebersetzung der Taktik des Kaiser Leo. Paris, 1786, 2 Bände in oct.).

Uebrigens sind die berühmtesten Belagerungen, deren die alte Geschichte erwähnt, folgende: die von Plateae, Syrakus und Athen während und gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges, von welchem Thucydides und Xenophon Meldung thun, die von Tyrus durch Alexander den Grofsen, die von Rhodus durch Demetrius den Städtebestürmer, die von Syrakus abermals, unter M. Marcellus, von Neucarthago und Numanz in Spanien durch Scipio den Jüngeren, von Altcarthago unter eben demselben, von Massilia durch Caesar, von Jerusalem durch Titus.

## §. 9.

### Ueber einige kleinere taktische Erfindungen der späteren Zeit.

Da das Kriegswesen ein so grofses zusammengesetztes Ganze ist, für welches so viele kleinere Theile mitwirken müssen, so darf man auch manche kleinere Institute nicht übersehen, welche zur Vervollkommung des Ganzen beitrugen. Zu diesen gehöret

1) die Einführung der Parole (σύμβολον oder σύνθημα), wodurch sich der Soldat desselben Heeres seinen Kameraden sogleich offenbaren konnte, im Alterthum noch wichtiger als bei uns, weil die Soldaten nicht in Uniform gekleidet waren. Schon zur Zeit des Peloponnesischen Krieges war sie unter den Griechen allgemein eingeführt, wie mehrere Stellen des Thucydides und des Xenophon beweisen. Ausser jenen Zeichenwörtern hatten die Griechen auch sichtbare und in die Sinne fallende Zeichen eingeführt, z. B. Anschlagen der Waffen nach einem gewissen Takt, Kopfnicken, Händeklatschen u. s. w. dergleichen nannten sie παρασυνθήματα.

2) Fahnen (σημεῖα, *signa*). Man hat darunter bei den Alten ein Tuch zu verstehen, welches an der Spitze eines langen Schaftes befestigt und entweder purpurroth, oder mit irgend einem Sinnbilde oder Thiere bemahlt war. Eine hochgetragene Fahne war das Zeichen des Anrückens; eine gesenkte das Zeichen des Rückzuges.

3) Das Zeichen des Angriffs ward durch Priester des Mars gegeben, welche brennende Fackeln

dem Heere vorantrugen, und diese im Angesicht des feindlichen Heeres niederschleuderten. Sie hiefsen deswegen πυροφόροι. Hatten sie dies gethan, so durften sie sich zurückziehen; ihre Person galt, weil sie Priester waren, für unverletzlich.

4) Kriegsmusik durch Seemuscheln, und statt derer auch durch die Trompete (σάλπιγξ), deren auch schon in der Iliade erwähnt, die aber noch nicht als Zeichen des Angriffs in den heroischen Schlachten aufgeführt wird. Sie ist es aber bei den Athenern schon durchaus in den Kriegen des fünften Jahrhunderts vor Chr. Bei den Kretensern und Lacedaemoniern waren indessen meistens Flöten (αὐλοὶ) im Gebrauch, so wie bei den Arkadiern eine Art Schäferpfeife (σύριγξ), welche bei den Siciliern gleichfalls vorkommt, (aber unter dem Namen πηκτὶς oder μάγαδις). Zu dieser Kriegsmusik mit Instrumenten gesellten die Spartaner den Schlachtgesang (παιὰν ἐμβατήριος).

5) Schiffbrücken, um über Meerengen und Flüsse zu setzen. Zwei berühmte kommen unter den Persischen Königen Darius und Xerxes vor, von welchen der erstere über den Bosporus, der andere über den Hellespont das Heer übersetzte. Sie sind vom Herodot (B. IV. c. 85 folgl. und B. VII. c. 36.) beschrieben, womit man Suidas unter Ζεῦγμα vergleichen kann. Diese Schiffe befestigte man an der Stelle mit Körben oder Säcken voll Sand oder Steinen, welche statt der Anker dienten, oder durch grofse Ruderstangen an den Seiten, damit sie nicht

fortgerissen würden. Alexander bediente sich bei dem Uebergange über den Fluſs Oxus auch lederner Schläuche, welche er mit Stroh anfüllen lieſs. (S. Arrian B. III. c. 6. und vergl. Xenoph. Anab. B. III. c. 5. §. 10 folgl.)

## §. 10.

### Ueber einige nachtheilige Veränderungen im Kriegswesen, welche durch die Einführung des Schieſsgewehrs entstanden sind*).

So wohlthätig in mancher Hinsicht die Erfindung des Schieſspulvers und die Einführung des Schieſsgewehrs auch ist, indem dadurch Schlachten schneller entschieden werden, und mithin viel Menschenblut gespart wird, so sind doch auch einige nachtheilige Folgen für das Kriegswesen nicht wegzuleugnen, denen aber zum Theil durch Gegenmittel abgeholfen werden könnte.

1) Die moralischen Eigenschaften der Krieger scheinen sich seitdem vermindert zu haben. Wenn man lieset, was die alten Krieger thun und leiden, so darf man nicht daran zweifeln, daſs Muth, Beharrlichkeit, Ausdauer in Gefahren und Widerwärtigkeiten, Anhänglichkeit an Vaterland und Feldherren bei den alten Kriegern im Allgemeinen grösser wa-

---

*) Die im Kriegswesen durch das Schieſspulver entstandenen Veränderungen sind in folgender Abhandlung sehr gründlich gewürdigt worden: *Essai sur l'influence de la poudre à canon et des changemens operés par elle dans l'art de la guerre moderne, par* Mauvillon, 1782.

ren, als bei den neueren. Zum Theil waren zwar diese guten Eigenschaften eine Folge ihrer republikanischen Staatsverfassungen, aber sie waren auch darin gegründet, daſs jeder Krieger der alten Zeit im Bewuſstseyn dessen, was er als Einzelner leisten könnte, mehr moralisches Selbstgefühl nähren durfte, während er jetzt, bei der Schieſstaktik nur maschinenartig benutzt, als Einzelner nichts ist, und sein guter Wille in der Gesammtmasse untergeht. Der Feigste kann den Tapfersten erlegen; der Nichtswürdigste kann den Bravsten aus dem Versteck treffen und tödten. Ferner: wie selten kommt es jetzt zum Handgemein! Und käme es auch dazu, wie wenig wird es durch die neueren Waffen begünstigt! Wie wenig vermag das Bajonett, auch das längste, gegen die alte Lanze oder Pike!

2) Die schwere Bewaffnung hörte seitdem auf; die Schutzwaffen wurden abgelegt, weil man theils gegen Kanonen- und Musketenkugeln keinen Panzer stark genug glaubte, theils die groſse Zahl der Krieger, welche man in den neueren Zeiten ins Feld zu stellen anfing, verbunden mit den übrigen steigenden Bedürfnissen der neueren Staatsverfassungen, die groſse Ausgabe für eine allgemeine schwere Bewaffnung versagte. Ueber die zweite Ursache läſst sich nichts sagen, weil sie den bösen Schicksalen bei zu zählen wäre; gegen die erstere aber läſst sich einwenden, daſs mancher durch ein dem Anschein nach unbedeutendes Kollet gegen alle Musketenkugeln geschützt wurde, und der Gedanke, sich nicht gegen jede Gefahr schützen zu

können, keinen Grund abgiebt, allen Trotz zu bieten. Man sollte vielmehr denken, daſs man die Schutzmittel vermehren muſste, als die Gefahr wuchs. Schon das Bewuſstsein, sich durch nichts gegen ein unwürdiges Ungefähr schützen zu können, und sein Leben, den köstlichsten Schatz, einer muthwilligen Laune des bösen Schicksals Preis gestellt zu sehen, muſste den Soldaten, wie er im Allgemeinen ist, furchtsam und zaghaft machen. Nur ausgezeichnete Menschen oder exaltirte Naturen konnten gefaſst bleiben.

3) Das Fuſsvolk hat seitdem aufgehört, das Entscheiden der Schlacht zu seyn, so wie es vielleicht auch nicht mehr der Kern des Heeres ist. Die Phalanx der Griechen und die Legionen der Römer durften jeder Reuterei Trotz bieten. Der Rechen von Piken, welchen sie ihr entgegen hielten, verhinderte sie, mit Erfolg an zu greifen, denn die Waffen des Fuſsvolks waren länger und muſsten, aus den dichten Reihen entgegnend, von gröſserer Wirkung seyn. Unmöglich wäre es im Alterthume gewesen, durch die bloſse Reuterei gegen ein verhältniſsmäſsiges schwerbewaffnetes Fuſsvolk eine Schlacht zu gewinnen, aber in den neueren Zeiten bedarf es blos für die Reuterei eines starken entschlossenen Willens und der Nichtachtung des ersten Schusses, um das Fuſsvolk zu sprengen. Mehr als eine Schlacht ist in den neueren Zeiten durch die bloſse Reuterei gewonnen; und wer, wie das Fuſsvolk jetzt ist, gewandte Reuter mit Piken gegen dasselbe in die Schlacht stellte, würde sehr wahrscheinlich mit denselben gegen ein drei bis sechs

mal größeres Fußvolk das Feld behaupten. — Daher würde ich, Falls ich als Laye einen Gedanken hierüber äussern darf, mit Seume und andern Kriegsverständigen Neuern, die alten schwerbewaffneten Fußvölker mit Piken zurückwünschen, wenn der Wunsch nicht noch lebhafter in mir wäre, daß man in einer neugeschaffenen Staatenrepublik, die jedem Volke sein Recht sichert, fortan weder der Piken noch des Bajonets bedürfen möchte. Lernte man doch endlich, statt den Ueberfluß der Menschen, wie man ganz ernsthaft zuweilen und ohne zu erröthen angerathen hat, durch Kriege aus dem Wege zu schaffen, nach dem Vorbilde der gebildetsten Völker des Alterthums, anständige Pflanzschaaren aus führen, oder auch im Lande selbst durch steigende Industrie die müssigen Hände beschäftigen und ernähren! —

Bayerische Staatsbibliothek München

## Erklärung der Kupfertafeln.

### Tafel I.*).

Die erste Tafel enthält zwei Streitwagen, welche im Hintergrunde zur Seite stehen, nachdem die beiden Kämpfer herunter gesprungen sind, um gegen einander im Vordergrunde zu streiten. Auf jedem der Wagen ist der Lenker zurückgeblieben. Er hält die Pferde am Zügel, welche er mit der Peitsche regiert. Der Deichsel ist an dem Wagen links noch deutlicher, als an dem Wagen rechts. An dem letzteren sieht man nur das vorderste Ende des Deichsels, welcher, wie auch an dem Wagen links, in einen Widderkopf ausgeht. Die Strengen fehlen an den beiden Wagen, wie die Seitenleinen; bei den heroischen Wagen werden sie durch das Joch entbehrlich gemacht, welches beide Pferde zusammenhält. Der Wagen hat, wie die alten heroischen Streitwagen überall, nur zwei Räder. Den Wagen links zeigt uns der Künstler von hinten. Wir sehen, daſs er nur so hoch ist, um den Kämpfer nicht zu hindern, mit Leichtigkeit hinab und wieder hinauf zu springen. Der Wagen rechts sollte uns auch noch die Verzierungen am Kasten darstellen. An beiden Wagenkasten sehen wir zur linken

*) Diese Tafel gehört besonders zum vierten Kapitel, welches von den Streitwagen handelt, und die Griechischen Benennungen giebt.

Seite am oberen Rande desselben eine Oeffnung oder Lücke, welche den darauf stehenden Heroen theils zum Handgriffe dient, um sich daran fest zu halten, theils dazu, daſs man die Zügel daran befestige.

Die beiden Kämpfer selbst stehen in fast ganz gleicher Rüstung gegen einander; nur sehen wir den einen links mehr von vorn und den andern mehr von hinten. Sie tragen beide den kleineren Griechischen Helm mit Busch und Roſsschweif. Der Aufschlag, welcher diademartig über der Stirne liegt, ist jetzt aufgekrempt, wiewohl er sonst auch hinunter gelassen werden kann. Eben so hat der Kämpfer links die Seitenohren des Helmes herabgelassen, und unter dem Kinn zugeschnallt; da der andere sie in die Höhe geschlagen hat. An dem Kämpfer links sehen wir die Rüstung noch deutlicher, als an dem zur rechten, und wir wollen daher ihn besonders betrachten. Der Leib ist ihm gedeckt durch einen Harnisch, welchen er über dem Unterkleide trägt, welches noch unten über die Lenden und oben über dem Arme faltig hervor tritt. Der Panzer hat, wie gewöhnlich, Metallagen über dem Leder drunter; und die kleinen Knöpfe, welche wir an den Seiten sehen, erinnern uns daran, daſs der Harnisch hier nicht aus einer steifen Masse besteht, sondern in Streifen ribbenartig an einander gefügt ist, damit die freie Bewegung des kämpfenden Heros nicht erschwert sey. Vorn vor der Brust und hinten auf dem Rükken ist die Masse fest, und die Knöpfe zur Seite, welche beim Anlegen des Panzers zugeschnallt werden, dienen zugleich dazu, um ihn auf dem Leibe zu befestigen. Ueber den Schultern liegen ihm Achsel-

bänder,

bänder, die durch Bänder, welche von denselben herablaufen, unterhalb der Brust dicht über dem Leibgurt zugebunden werden. Der Leibgurt selbst ist an dem Panzer befestigt; und unter demselben liegen streifenartig die Panzerflügel, welche beweglich den Unterleib schützen, ohne durch eine steife Masse die freie Wendung des Körpers zu erschweren. Unter den Panzerflügeln sieht, wie schon gesagt, das Unterkleid hervor. Beide Kämpfer tragen Beinschienen, welche hinten in der Kniebeuge und unten über den Knöcheln zugeschnallt sind, und Solen, wie sie das ganze Griechische Alterthum trägt.

Was die Waffen der Kämpfer betrifft, so haben beide die gewöhnliche Lanze; der eine links hat sie gefällt; der andere hält sie in der Linken, und schleudert dafür wider den Gegner einen grofsen Stein, wie weder Hektor, noch Ajax diese Waffe verschmähten. Den Schild des Kämpfers links sehen wir auf der Rückseite. Er hat die beiden Handhaben und aufserdem noch einen grofsen Riemen, welcher von der einen Seite der Peripherie bis zu der anderen geht, damit er ihn, wenn er ihn nicht im Kampfe gebraucht, über den Kopf werfen könne, um ihn auf dem Rücken zu tragen. Der Schild des anderen Kämpfers ist mit einem Scorpion geziert, und soll dadurch den Ursprung des im heroischen Zeitalter schon vorbereiteten Wappenwesens andeuten. Er ist kleiner als der des Gegners, aber dafür noch mit einem dicken Leder versehen, welches sonst die Oberseite des Schildes deckt und jetzt heruntergelassen ist, damit es ihm den Unterleib und die Lenden schütze. Das Leder selbst hat mancherlei Verzierungen. Bei dem Kämpfer rechts se-

hen wir auch noch das kurze Griechische Schwert, welches er über der rechten Schulter an einem ledernen Gehenke trägt.

### Tafel II. *).

Die zweite Kupfertafel stellt eine Tropäe vor, welche theils mit Griechischen, theils mit ungriechischen Waffen geschmückt, und gleichfalls nach einer Antike genommen ist. Wir wollen sie zunächst in der Mitte betrachten. Der Baumstamm, welcher dem Ganzen zum Grunde liegt, scheint oben in eine Stange auszugehen, auf welcher eine Sturmhaube mit einem Kegelknopfe ohne Helmbusch steckt, deren Seitenohren heruntergelassen und unten zugeschleift sind. Unter der Sturmhaube ist ein sehr schöner Panzer, welcher für den Leib seines Eigeners gegossen zu seyn scheint, und uns daher sogar die Hölungen und Umrisse des Körpers andeutet. Die Panzerflügel gehen unten in langen Streifen gerade herunter, da sie durch keinen Leibgurt zusammengehalten werden; und unter den Streifen blickt noch der äusserste Saum des darunter befindlichen Unterkleides (χιτών, *tunica*). Die Achselbänder des Panzers haben die sehr gute Einrichtung, daſs sie nicht aus einem einzigen Stück, sondern aus dreien bestehen, welche sich bei der Erhebung des Armes unter einander schieben, und folglich eine leichtere Bewegung der Arme begünstigen, als wenn sie aus einem Stücke wären, wie bei den Heroen auf Tafel I. der Fall war. Ein Kriegsgefan-

*) Diese Tafel erläutert das dritte Kapitel des Buchs, welches die Griechischen Kunstnamen aufzählt. Hiermit vergleiche man Kap. VIII. §. 4. S. 255. folgl.

gener ist unten an dem Baumstamm gefesselt, kein gemeiner Sklave, sondern ein vornehmer Feind, wie wir aus dem weiten mit Frangen verbrämten Kriegsmantel sehen, in welchen er gehüllt ist; aber ein Barbar, wie uns die Beinkleider andeuten.

Fangen wir bei dem Helme von oben rechts an, die Waffenstücke zu durchlaufen, so sehen wir zunächst einen Römischen Legionar-Adler, zwei Lanzen. einen Römischen Manipulus, d. h. eine Stange, in eine eiserne Hand ausgehend, darauf zwei ungriechische Schilder, einen ovalrunden (Gallischen), und einen eckigen hinter ihm hervortretend, wahrscheinlich einen Scythischen oder Parthischen. Unter dieser oberen Gruppe zeigen sich zur Seite des gefesselten Kriegsgefangenen zwei längere Pfeile, ein antikes Schwert, dessen Griff in einen Adlerskopf ausgeht, ein anderes einfacheres und etwas kleineres Schwert, ein ovaler Schild, und neben demselben ein Parthischer Helm, mit Seitenohren und einer schuppenartigen Zugabe, welche Statt des Roſsschweifes an anderen Helmen den Nacken schützt, ohne die freie Bewegung des Kopfes und Halses zu stören. Hinter demselben sieht ein Bogen mit Pfeilen hervor, welche auf dem Boden liegen.

Auf der andern Seite, links auf der Tafel, sehen wir oben zunächst an der Sturmhaube drei Lanzenspitzen hervorblicken, die eine höher und deutlicher, als die beiden anderen. Vor diesen sehen wir ein sehr guterhaltenes Vexillum, wie es die Römer und die Italischen Bundesgenossen der Römer als Fahne oder Kriegspanier liebten. Oben auf demselben ist eine

Siegsgöttinn mit Kranz und Palmenzweig abgebildet, so wie auf anderen Vexillen sich eine Göttinn Felicitas oder andere Gottheiten finden. Unterhalb des Vexills sind, wie auf der anderen Seite abermals zwei Schilder, von denen der eckige (barbarische) der vordere ist. Diesen Schildern folgt die Untergruppe; zunächst zwei Pfeile, ein Mauerbrecher oder Widderkopf (aries), wie ihn Griechen und Römer gebrauchen, eine Streitaxt, wie sie Homer kennt, und abermals ein ovaler, folglich ungriechischer Schild, hinter welchem erstlich ein Schwert, dessen Griff in einen Löwenkopf ausgeht, sodann eine Keule, wie sie Hercules und der Homerische Areithous tragen, und endlich ein Köcher mit befiederten Pfeilen hervortreten.

Die Anordnung des Ganzen ist von der Art, daſs man hoffentlich dem Genie des Künstlers wird gern Gerechtigkeit widerfahren lassen.

## Tafel III. *).

Die dritte Kupfertafel hat den Endzweck, uns von dem alten Schiffswesen einen Begriff zu geben. Die Figuren indessen, welche auf derselben gegeben worden, sind jünger als die Homerische Zeit, weil mehr als eine Ruderreihe über einander liegen, da man sich

*) Diese Abbildungen gehören zum sechsten Kapitel dieses Buchs, wo das Nöthige aus dem Griechischen nachgewiesen ist. Damit vergleiche man die Herkulanischen Abbildungen von v. Murr und Kilian, Augsburg, bei Deckardt 1781 zu Ende des fünften Theils, wo die deutschen und Griechischen Kunstnamen aufgezählt sind; und besonders *Scheffer de militia navali lib. II. c. 5 et 6.*

die Rudersitze in den Homerischen Zeiten wahrscheinlich nur einfach neben einander, nicht doppelt über einander zu denken hat. Dergleichen Schiffe, als unsere Kupfertafel vorstellt, waren höchstens erst seit dem sechsten Jahrhundert vor Chr. vorhanden.

Die Hauptfigur (No 1.) zeigt einen Zweiruder, (biremis, διήρης), dessen Modell von einem auf der Villa Hadriana ausgegrabenen Marmor genommen ist. Wir sehen deutlich zwei Reihen von Rudern, welche schräge über einander liegen. Es hat einen Mastbaum, an welchem die Segelstange (ἡ κεραία) und die Taue (τὰ πείσματα) befestiget sind. Der Vordertheil hat die gewöhnliche Verzierung, einen kolossalen Gänsekopf (χηνίσκος), welcher sich nach einigen Stellen des Lucian nnd Apulejus (S. Schneider's Lexicon u. Scheffer a. a. O.) auch am Hintertheil häufig befand. Unterhalb desselben hätten auch noch die übrigen Verzierungen, (gemahlte Thiere, oder Menschen, oder Götter) ihre Stelle finden können. Sichtbarer sind uns Statt derselben drei Dolche, welche unten am Vordertheil als Schiffsschnäbel angebracht sind, und den feindlichen Schiffen, denen sie begegnen, um so furchtbarer sind, da sie, unter dem Wasser dem Blicke der Gegner entzogen, die feindlichen Schiffe gerade an den gefährlichsten Stellen treffen und leck machen. (Sie sind die ἔμβολα oder χαλκώματα νεῶν). Der Hintertheil hat oben eine ähnliche Verzierung, als der Vordertheil, statt des Gänsekopfes an jenem eine Art Schnörkel (das ἄφλαστον, *aplustre*), von welchem aus zu Ende des Schiffes gewöhnlich eine Stange mit der Flagge aufgerichtet war (das παράσημον auf der στηλίς). Unter dem Aplustre ist die groſse Kajüte, welche auf den Kriegs-

schiffen dem Admiral gehört (die σκηνή). Unterhalb dieser zur Seite sehen wir das Steuerruder, welches bei den alten Schiffen an beiden Seiten des Hintertheils, folglich doppelt, vorhanden ist. Die vierte Figur unserer Tafel zeigt uns ein antikes Steuerruder noch deutlicher.

Die zweite Figur unserer Tafel zeigt uns den Durchschnitt nach der Länge von einem Dreiruder (τριήρης, triremis). Wir sehen die drei Ruderreihen schräge über einander und die Sitze der Ruderer, der untersten (der θαλαμῖται auf dem θάλαμος) der mittleren (ζύγιοι auf den ζυγοῖς) der obersten (θρανῖται auf den θράνοις). Werfen wir indessen zugleich einen Blick auf die dritte Figur, (welche uns nur zwei Reihen von Rudern zeigt), so kann es uns nicht wahrscheinlich seyn, daſs sie während ihrer Arbeit viel zum Sitzen kommen werden. Die obersten besonders werden gewiſs bei jedem Ausholen mit den langen Rudern aufstehen müssen, und sich blos bei dem Anstemmen auf ihre Sitze niederwerfen. (Dies ist das *insurgere remis* bei Virgil. Aen. III. v. 207. und das *cadere in transtra* bei Lucan. III. v. 542.)

Die dritte Figur aber hat noch eine andere Bestimmung auſser der, uns das Ruderwesen auf den alten Schiffen zu verdeutlichen. Sie zeigt uns ein Schiff nach der Breite durchschnitten. Wir sehen den Bauch und den mittleren Schiffsraum, und auſser diesem bemerken wir, daſs die alten Schiffe für die Ruderreihen noch Seitenwände hatten, und also das innere Schiff gewissermaſsen in drei Schiffsräume zerfiel. Diese Seitenräume haben nicht nur den Zweck, den Ruderern ihr eigenes Revier zu geben, sondern auch

das Wasser, welches bei der Bewegung des Meeres und des Schiffes durch die Ruderöffnungen so leicht einfliefsen mufste, von dem inneren Schiffsraum abzuhalten, und durch dieselben Oeffnungen wieder ablaufen zu lassen.

Die vierte Figur ist ein antikes Steuerruder, von welchem wir bereits geredet haben.

Die fünfte Figur zeigt uns einen Anker gleichfalls aus der besseren Griechischen Zeit, wo nicht mehr Säcke von Steinen die Stelle desselben vertraten. Er ist zweizahnig (ἀμφίβολος oder ἀμφίστομος) und hat unten noch einen Ring, durch welchen gleichfalls, wie durch den oberen Ring, ein Tau gezogen werden konnte, um ihn auch an diesem wieder in die Höhe zu ziehen.

## Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden zwischen Seite 202 und 203 eingebunden.

(Mh).8.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köpke, Georg Gustav Samuel,

Ueber das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter nebst einem Anhange, welcher die vornehmsten taktischen Erfindungen der nachhomerischen Zeiten enthält ; mit 3 Karten

Berlin 1807

Ant. 230
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254429-7